

**OTTO HAHN UND DIE MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT**

**ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND ERINNERUNG**

Ruth Lewin Sime

## IMPRESSUM

**Ergebnisse.** Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm  
„Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“

Herausgegeben von Carola Sachse im Auftrag der Präsidentenkommission  
der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V.

Alle Rechte vorbehalten.  
Copyright © 2004 by Ruth Lewin Sime

Übersetzung und Redaktion: Christine Rüter

**Bezugsadresse:**

Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-  
Gesellschaft im Nationalsozialismus“  
Glinkastraße 5–7  
D-10117 Berlin  
Tel.: 0049-(0)30-2 26 67-154  
Fax: 0049-(0)30-2 26 67-333  
Email: [kwg.ns@mpiwg-berlin.mpg.de](mailto:kwg.ns@mpiwg-berlin.mpg.de)

Umschlaggestaltung:  
punkt 8, Berlin ([mail@punkt8-berlin.de](mailto:mail@punkt8-berlin.de))

## INHALT

Kurzfassung/Abstract	4
Einleitung	5
I. Die Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945	
Die ersten Monate	8
Im Haber-Institut	11
Während des Krieges	21
Kein Zeugnis der Geschichte	28
II. Die Übergangsphase	
Die „Katastrophe“	29
Farm Hall, Juli bis Dezember 1945	32
Der Nobelpreis	38
III. Die Nachkriegszeit	
„Nur die Vergangenheit vergessen“	42
Entnazifizierung	45
Die Nürnberger Prozesse	46
Leugnung	49
Der Umgang mit Emigranten	50
„Kriegswichtig“	53
Schluß	54
Dank	57
Quellen	58
Literatur	59
Index	65
Autorin	67

## KURZFASSUNG/ABSTRACT

Als Präsident der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft (1946–1960) suchte Otto Hahn ein geschöntes Bild von der Wissenschaft im „Dritten Reich“ zu vermitteln: Forschung sei reines Erkenntnisstreben gewesen und die Mehrzahl der Wissenschaftler von der nationalsozialistischen Politik unbefleckt geblieben. Der vorliegende Artikel untersucht Hahns Aktivitäten von 1933 bis in die Nachkriegsjahre. Fokussiert wird insbesondere der Kontrast zwischen Hahns Verhalten während der NS-Zeit, das ihn als „aufrechten“, integer gebliebenen Deutschen auszeichnete, der für den Nationalsozialismus keinerlei Sympathien hegte, und seiner Haltung nach Kriegsende mit ihrer charakteristischen Verdrängung und Leugnung der nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit. Belegt wird dies an Beispielen, bei denen es sowohl um Hahns Aussagen zugunsten von Kollegen geht, die Entnazifizierungsverfahren und Anklagen im Rahmen der Nürnberger Prozesse zu gewärtigen hatten, als auch um seine Beziehungen zu emigrierten Kollegen und Freunden, u. a. Lise Meitner, sowie ferner um die zumindest verzerrte Darstellung seiner Arbeit im Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie während des Krieges.

As President of the Kaiser Wilhelm/Max Planck Society from 1946 until 1960, Otto Hahn sought to portray science under the “Third Reich” as a purely intellectual endeavor and scientists as having been untainted by National Socialism. This article outlines Hahn’s activities from 1933 into the postwar years, focusing on the contrast between his personal stance during the NS period, when he distinguished himself as an upright non-Nazi, and his postwar attitude, which was characterized by suppression and denial of Germany’s National Socialist past. Particular examples include Hahn’s testimony for colleagues involved in *Entnazifizierung* and on trial in Nuremberg; his relationships with émigré colleagues and friends, including Lise Meitner; and his misrepresentation of his wartime work in the Kaiser Wilhelm Institute for Chemistry.

# Otto Hahn und die Max-Planck-Gesellschaft

## Zwischen Vergangenheit und Erinnerung

Ruth Lewin Sime

### EINLEITUNG

In der jüngeren Geschichte der Wissenschaft in Deutschland nimmt Otto Hahn eine herausragende Position ein. Er war eine viel bewunderte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, deren Ruhm über den Tod hinaus bis heute andauert – eine Ikone der Wissenschaft. In den Nachkriegsjahren war Hahn nicht nur als Entdecker der Kernspaltung und Nobelpreisträger international bekannt, sondern vor allem galt er als Prototyp des „anständigen Deutschen“: ein guter Mensch, der kein Nationalsozialist gewesen war, politisch ebenso integer wie seine wissenschaftliche Forschung „rein“ war. Hahn selbst hat dieses Image gepflegt, indem er immer wieder betonte, daß die Entdeckung der Kernspaltung das Resultat reiner Forschung sei, daß er nie an einer Atombombe gearbeitet habe und die Kernspaltung stets nur für friedliche Zwecke habe genutzt sehen wollen.

Einiges hiervon ist wahr, über anderes läßt sich durchaus streiten, doch der Feststellung, daß Hahn im Deutschland der Nachkriegszeit ein überaus erfolgreicher Fürsprecher der Wissenschaft war, werden nur wenige widersprechen. Von 1946 bis 1960 vermittelte er als Präsident der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft ein restauratives Bild von der deutschen Wissenschaft, die sich von nationalsozialistischen Einflüssen freigehalten und das hervorragende Niveau ihrer Leistungen unvermindert bewahrt habe. Die Konstruktion eines solchen vergangenheitspolitischen Bildes von der deutschen Wissenschaft war zweifellos eine nützliche Strategie, um diese in der Nachkriegszeit zu rehabilitieren und innerhalb der deutschen Fachgemeinschaft um Solidarität zu werben; tatsächlich diente es der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) während ihrer Gründungsphase dazu, ihr Selbstverständnis zu transportieren. Daß Hahn von einer ganzen Wissenschaftlergeneration verehrt wurde, überrascht ebensowenig wie die Tatsache, daß noch heute manche es vorziehen würden, wenn er von einer kritischen historischen Betrachtung ausgenommen wäre. Hierum jedoch geht es im vorliegenden Beitrag. Die Studie untersucht Hahns Rolle bei der Konstruktion besagten Wissenschaftsbildes und fokussiert dabei insbesondere das Problem von Verdrängung und Leugnung, das jener Prozeß mit sich brachte.

Ich kam durch meine Biographie über Lise Meitner zu Hahn.<sup>1</sup> Beide – Hahn, der Chemiker, und Meitner, die Physikerin – waren enge Kollegen und Freunde, beide gleich alt und, was die Bedeutung ihrer Forschungen anbelangt, einander ebenbürtig. Sie arbeiteten 31 Jahre lang, seit der Zeit, als Meitner 1907 nach

---

1 Ruth Lewin Sime, *Lise Meitner. A Life in Physics*, Berkeley 1996; dt. Fassung: *Lise Meitner. Ein Leben für die Physik*, Frankfurt/Main 2001.

Berlin gekommen war, unter demselben Dach, zunächst am Institut für Chemie der Universität und später, nach 1912, im Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Chemie in Berlin-Dahlem. In den 1920er Jahren forschten sie unabhängig voneinander, er auf dem Gebiet der Radiochemie, sie auf dem der Kernphysik, und 1934 kam es auf Initiative von Meitner erneut zu einer Zusammenarbeit, an der auch der Chemiker Fritz Straßmann beteiligt war. Hierbei handelte es sich um jene Forschung, die im Dezember 1938 zur Entdeckung der Kernspaltung führte, ein Projekt, bei dem es zu einer Verstrickung von Wissenschaft, Politik und Verfolgung kam. Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen und privaten Unterlagen belegen überzeugend, daß Meitner und die Physik zu jedem Zeitpunkt für das Forschungsvorhaben wesentlich waren und Meitner, selbst nachdem sie im Juli 1938 aus Deutschland geflohen war, die Zusammenarbeit durch ihre Korrespondenz mit Hahn bis zur eigentlichen Entdeckung der Kernspaltung und noch darüber hinaus fortsetzte. Die Dokumente zeigen ferner, daß Hahn bald schon zu behaupten begann, daß die Entdeckung der Kernspaltung weder der Physik noch Meitner etwas schulde – eine Behauptung, an der er für den Rest seines Lebens festhalten sollte. Hahns Version von der Entdeckung der Kernspaltung wurde allgemein Glauben geschenkt. Immerhin war er ein Nobelpreisträger und ein sehr berühmter Mann.

Ich fand es schwierig, Hahns Verhalten zu verstehen. Ich sah es (und sehe es immer noch) als Verrat an, bei dem Hahn sich die erzwungene Emigration seiner Kollegin und deren marginalen Stand im schwedischen Exil zunutze machte. Aber warum? War es persönlicher Opportunismus und Fachchauvinismus – wollte Hahn das Verdienst der Entdeckung unbedingt für sich und die Chemie reklamieren? Ausschließen läßt sich dies nicht. Lag es am politischen Diktat der Zeit – hatte Hahn Angst, zuzugeben, daß er mit einer „Nicht-Arierin“ im Exil weiterhin zusammenarbeitete? Hahns Briefe zeigen, daß er, in seinem Institut umgeben von ambitionierten Nationalsozialisten und äußerem Druck ausgesetzt, zum Zeitpunkt der Entdeckung in der Tat um seine Position fürchtete. Aber warum hat er nach dem Krieg, als es keine Gefahr mehr bedeutete, nie Meitners Anteil an der Entdeckung anerkannt? Diese Frage ließ mich die Nachkriegszeit näher betrachten.

Mittlerweile sehe ich Hahns Verhalten als Bestandteil eines größeren Musters eingebettet in einen umfassenderen Handlungszusammenhang, nämlich den vorsätzlichen Versuch, die deutsche Wissenschaft durch die Erfindung einer geschichtslosen und politisch sterilen Legende aus der nationalsozialistischen Vergangenheit herauszulösen. Historiker haben dieses Bemühen mit dem Begriff „konstruierte Kontinuitäten“ beschrieben, und gewiß ist dies hier insofern evident, als Hahn und seine Kollegen trotz ihrer Beteiligung an der militärischen Forschung während des Krieges die nationalsozialistische Epoche als rein äußerliche Erscheinung darzustellen suchten, die die Tradition deutscher Exzellenz auf dem Gebiet der reinen Forschung nicht habe brechen können. Herbert Mehrrens<sup>2</sup> hat den apologetischen Charakter derartiger Reinheitsbeteuerungen

---

2 Herbert Mehrrens, *Irresponsible Purity. The Political and Moral Structure of Mathematical Sciences in the National Socialist State*, in: Monika Renneberg/Mark Walker (Hg.), *Science, Technology, and National Socialism*, Cambridge 1994, S. 324-338.

erörtert; Mitchell Ash<sup>3</sup> und Carola Sachse<sup>4</sup> haben gezeigt, mit wieviel Eifer und Sorgfalt solche Kontinuitäten in der Nachkriegsära konstruiert wurden und daß solche Konstruktionen die Verdrängung der NS-Vergangenheit erforderten – eine Verdrängung, die zum Teil unbewußt und zum Teil in voller Absicht geschah.

Was ich an Hahns Nachkriegskonstruktionen bemerkenswert finde, ist, daß er wirklich während der zwölf Jahre des „Dritten Reichs“ zu den „guten Deutschen“ gehörte. Anfangs reagierte er zwar nur langsam auf die Gefahr des Nationalsozialismus, doch ist erwiesen, daß er im Sommer 1933 diese zu begreifen begann. Während seiner Amtszeit als Interimsdirektor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie versuchte er, die Bedingungen für das Institutspersonal nach Fritz Habers Rücktritt zu verbessern; später ließ er weder seine jüdischen Freunde im Stich noch schränkte er den Kontakt zu ihnen ein, und mehrfach unternahm er Anstrengungen, in Schwierigkeiten geratenen Juden zu helfen. Im ersten Teil dieses Artikels werde ich einige bekannte Vorfälle skizzieren, bei denen er jüdischen Freunden half, und ich werde der Frage nachgehen, warum Hahn dies in seinen später veröffentlichten Erinnerungen kaum erwähnte. Nur ein Ereignis – die Haber-Gedächtnisfeier – spielt in seinen Memoiren über diese Zeit eine bedeutsame Rolle, und zwar insofern als Hahn sie als ideologische Konfrontation zwischen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) und dem Hitler-Regime darstellt.

Der zweite Abschnitt fokussiert den Zeitraum von Ende April 1945 bis zum Beginn von Hahns Präsidentschaft der KWG/MPG Anfang 1946, eine klar abgegrenzte Übergangsphase zwischen Krieg und Nachkriegszeit, während deren Hahn und andere Wissenschaftler des deutschen Uranprojekts sich in alliierter Haft befanden. Anhand der verfügbaren Unterlagen aus dieser Zeit, darunter die Farm-Hall-Protokolle und Hahns eigene Tagebücher, läßt sich die Entstehung der von den deutschen Atomwissenschaftlern am Vorabend der Atombombe geschaffenen, ihren eigenen Interessen zugute kommenden Mythen und Apologien nachvollziehen. Viel Beachtung hat der „Mythos von der deutschen Atombombe“ mit Werner Heisenberg als Protagonisten gefunden; allerdings behaupte ich, daß während dieser Zeit auch eine vergleichbare Hahn-Legende konstruiert wurde, eine Legende, die durch die Verleihung des Nobelpreises an Hahn, welche im November 1945 bekanntgegeben wurde, noch aufgewertet wurde.

Der Schlußteil dieses Beitrags gibt einen Überblick über einige wesentliche Aspekte von Hahns prägendem Einfluß als Präsident der KWG/MPG, als er unübersehbar und höchst effizient als Anwalt für Deutschlands *scientific community* wirkte. Seine Werbung um Sympathie für die Deutschen, seine Bemühungen, Mitarbeitern und Kollegen während der Entnazifizierung und der Nürnberger Prozesse beizustehen, seine Distanzierung von Emigranten, die Kollegen und Freunde gewesen waren, und seine selektive Verdrängung des eigenen En-

---

3 Mitchell G. Ash, Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10, 1995, S. 903-923.

4 Carola Sachse, „Persilscheinkultur“. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002, S. 217-246.

gements im deutschen Uranprojekt während des Krieges werden hier zur Sprache kommen müssen.

## TEIL I: DIE ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS 1933–1945

### *Die ersten Monate*

Als Hitler an die Macht kam, war Hahn beinahe 54 Jahre alt, ein international angesehener Radiochemiker und Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie. Aus seinem Desinteresse für Politik machte er keinen Hehl, und auch wenn dies für konservative Hochschullehrer in der Weimarer Republik ziemlich typisch gewesen sein mag, setzte das Ausmaß von Hahns politischer Ahnungslosigkeit etliche Zeitgenossen, darunter ein Berliner Zeitungsverleger, in Erstaunen: „Schon vor einigen Jahren, anlässlich einer Geselligkeit, zu der Ernst Feder, Redakteur der Vossischen Zeitung in Berlin, eingeladen hatte, fiel Hahn den Gästen durch sein politisches Desinteresse auf.“<sup>5</sup>

Hahn verbrachte den Frühling 1933 als Gastprofessor an der Cornell Universität im Staat New York, wo er Vorlesungen über Radiochemie hielt. Obwohl er jeden Morgen die *New York Times* las und Briefe von zu Hause erhielt, konnte er die Auswirkungen des neuen Regimes zunächst nicht in ihrer ganzen Tragweite erfassen. Meitner, der während Hahns Abwesenheit stellvertretend die Institutsleitung oblag, drückte sich in ihren Briefen vorsichtig aus und beschränkte sich auf Institutsangelegenheiten: Im März verlangte die KWG eine neue Institutsflagge, eine schwarz-weiß-rote sollte die schwarz-rot-goldene von Weimar ersetzen; zwei Wochen später wurde das Institut angewiesen, auch die Hakenkreuzfahne zu hissen. Über die Gewalt auf den Berliner Straßen und anderswo schrieb Meitner nur: „Die politische Lage ist recht merkwürdig, aber ich hoffe sehr, sie wird in ein ruhigeres, vernünftigeres Fahrwasser kommen.“<sup>6</sup> Sie erwartete, daß Hahn zwischen den Zeilen lesen würde.

Die Einträge in Hahns Taschenkalender während des ganzen ersten Monats nach seiner Ankunft in Amerika halten lediglich seine Vorlesungen, Reisen und gesellschaftliche Ereignisse fest. Politik begann erst am 30. März eine Rolle zu spielen, als Hahn schrieb: „Zwischendurch immer Gespräche über die Situation in Deutschland“, und dann am nächsten Tag: „Die Nachrichten über Judenboykott in Deutschland regen mich sehr auf. Eine Erleichterung: es soll nur 1 Tag

---

5 Klaus Hoffmann, *Schuld und Verantwortung. Otto Hahn, Konflikte eines Wissenschaftlers*, Berlin 1993, S. 107.

6 Meitner an Hahn am 8. März 1933: „Heute kam der Auftrag, die Maße unserer Reichsflagge anzugeben, weil sie durch eine Schwarz-weiß-rote ersetzt werden soll, deren Kosten die KWG trägt.“ Und am 21. März 1933: „Wir hatten schon vorige Woche von der KWG die Anweisung bekommen, neben Schwarz-weiß-rot die Hakenkreuzfahne zu heben.“ Beide Briefe zit. in: Sime, Lise Meitner (1996), S. 135 f.; Sime, Lise Meitner (2001), S. 175. Die Hintergründe dieser den Austausch der Institutsflagge betreffenden KWG-Entscheidung sind nicht bekannt. Ich danke Rüdiger Hachtmann für seine hilfreichen Hinweise zu diesem Punkt.

durchgeführt werden.“<sup>7</sup> Von Natur aus neigte Hahn dazu, die heitere Seite der Dinge zu sehen, und außerdem hatte er als Deutscher in Amerika das Gefühl, sein Heimatland verteidigen zu müssen. Am 8. April rückte Hahn Hitler in einem Interview mit dem *Toronto Star Weekly* in ein bemerkenswert günstiges Licht:

„Ich bin kein Nazi. Aber er [Hitler] ist die Hoffnung, die gewaltige Hoffnung der Jugend Deutschlands. [...] Mindestens 20 Millionen verehren ihn. Er fing an als Niemand, und Sie sehen, was er in zehn Jahren geworden ist. [...] Jedoch für die Jugend, für die Nation der Zukunft, ist Hitler ein Held, ein Führer, ein Heiliger. [...] Er ist in seiner Lebensführung fast ein Heiliger. Kein Alkohol, nicht einmal Tabak, kein Fleisch, keine Freundinnen. In einem Wort: Hitler ist ein eindeutiger Christ.“

Auf eine Frage über die Judenverfolgung antwortete Hahn:

„Die Verfolgungen sind meiner Meinung nach stark übertrieben worden. Zum großen Teil das Werk junger Burschen, denke ich. Und ich glaube, sie waren in drei oder vier Tagen beendet. [...] [I]ch habe allen Grund zu der Annahme, daß es sich bei denjenigen, die ins Gefängnis gekommen sind, um Kommunisten handelt, die zufällig gleichzeitig auch Juden sind. Ich bin überzeugt, und was ich über den Mann weiß, bestätigt nur meine Meinung, daß Hitler für die ihm zugeschriebenen Abscheulichkeiten nicht verantwortlich ist.“

Die Zeitung versah den Artikel mit der Schlagzeile: „Teuton Mind Against War Hahn Argues; He Defends Hitler; Denies Man Who ‘Lives Like Saint’ is Guilty of the Atrocities Charged“.<sup>8</sup> Hahns Einstellung entsprach im großen und ganzen der in konservativen Kreisen der deutschen Mittelklasse verbreiteten Haltung, die das proletarische Gebaren der NSDAP zwar abschreckte, die sich durch Hitler selbst aber angesprochen fühlten.<sup>9</sup>

In den nächsten Wochen änderte sich Hahns Meinung. Mag sein, daß er von Meitner oder von seiner Frau Edith mehr erfahren hatte über das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April, und er hatte Nachrichten von seinem Freund und Kollegen Fritz Paneth, einem Königsberger Professor, erhalten. Am 1. April, dem Tag des Judenboykotts, schickte Paneth Hahn einen stark verschlüsselten Brief mit der dringenden Bitte, sich für ihn nach einer Stelle in Amerika zu erkundigen; zu jener Zeit, als Hahn das Schreiben empfing, hielt sich Paneth in London auf und sah sich in der Gewißheit, daß seine Entlassung aus dem Hochschuldienst unmittelbar bevorstand, unverhohlen nach einer neuen Beschäftigung um. Entgegen Paneths Annahme, daß „die K.W.-Institute wegen des Fehlens der Studenten von den Politikern augenblicklich weniger beachtet werden als die Hochschulen“,<sup>10</sup> scheint Hahn in etwa zu

7 Hahn, Taschenkalender, 30. und 31.3.1933, Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (MPG-Archiv), Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1.

8 Interview mit R. E. Knowles im *Toronto Star Weekly* vom 8. April 1933, auszugsweise abgedruckt in: Dietrich Hahn (Hg.), *Otto Hahn, Begründer des Atomzeitalters. Eine Biographie in Bildern und Dokumenten*, München 1979, S. 129 f.

9 Hans Mommsen, Zum Erscheinungsbild Adolf Hitlers in der deutschen Öffentlichkeit vor und nach dem 9. Mai 1945, in: Christoph Cornelißen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwentker (Hg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, Frankfurt/Main 2003, S. 95-107, hier S. 96.

10 Hahn an Paneth, 21.3.1933; Paneth an Hahn, 1.4.1933; Hahn an Paneth, 14.4.1933; Paneth an Hahn, 15.4.1933; MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 45, Nr. 44, Bl. 15-23.

diesem Zeitpunkt Kenntnis davon erhalten zu haben, daß die KWG und jene Kaiser-Wilhelm-Institute, deren Etats zu mehr als 50 % aus staatlichen Mitteln bestritten wurden, sehr wohl vom Beamtengesetz betroffen waren und daß der KWG-Senat sich anschickte, seine jüdischen Senatoren ihrer Ämter zu entheben und andere zu benennen, die dem neuen Regime genehm waren.<sup>11</sup> (Sein eigenes Institut finanzierte sich mit privaten Geldern.) Am 19. April berichtete die *New York Times*, daß James Franck aus Protest gegen das Beamtengesetz von seinem Posten als Direktor des Instituts für experimentelle Physik an der Göttinger Universität zurückgetreten war. „Schrecklich“, schrieb Hahn an diesem Tag in seinen Taschenkalender.<sup>12</sup> Vier Tage später schüttete er dem KWG-Präsidenten, Max Planck, gegenüber sein Herz aus: Amerikaner hätten ihm ihre Freundschaft erwiesen, schrieb Hahn.

„Aber die Entwicklung der letzten Wochen in Deutschland wird gerade von den vielen Deutschland freundlich gesinnten Menschen mit tiefster Besorgnis und Trauer verfolgt.

Es ist weniger der wiedererweckte starke Nationalismus, der uns Deutsche ja mit Stolz und Freude erfüllen kann als [sic!] die Judenfrage, die in den Kreisen, zu denen ich bisher Zutritt hatte, auf das Lebhafteste diskutiert wird. [...] Für die nationalistische Welle habe ich bisher immer allerhand Gründe anführen können, deren Berechtigung man mir nicht ganz abstreiten konnte. Was soll ich aber zur Judenfrage sagen? Sie ist das allgemeine Gespräch. [...] Ich glaube, man macht sich in Deutschland die verheerenden Folgen unserer Judenpolitik nicht ganz klar.“<sup>13</sup>

Hahn hatte gehört, daß Reisen nach Deutschland vermieden wurden, daß Schiffspassagen bei Linien nicht-deutscher Nationalität gebucht würden und Studenten andere Länder für einen Studienaufenthalt in Übersee wählten. Insgesamt schien es, daß

„das Ansehen Deutschlands [...] in wenig Wochen auf das Tiefste erschüttert sei. Von bisherigen glühenden Verehrern deutscher Wissenschaft und Kunst werde ich über die Kaiser Wilhelm Gesellschaft befragt, ‚Was wird aus der Gesellschaft, wenn die durch *jüdisches Blut* verfeimten Mitglieder des Senats oder der Verwaltungsausschüsse verschwinden; was wird aus Dahlem, wenn nur die *reinen Arier* dort ungestört und ohne den schrecklichen seelischen Druck weiterarbeiten können?‘ [...]

Einen niederschmetternden Eindruck machte hier der Rücktritt von James Franck – Göttingen. ‚Wie muß es in Deutschland aussehen‘, fragen mich die Kollegen, ‚wenn Franck sich im Interesse seiner Rasse zu diesem Schritt entschließt?‘ [...] Ich sah Briefe von Deutschen, von Schweizern, von Holländern, wo in Amerika angefragt wird nach Stellen, auch recht bescheidenen Ausmaßes, für unsere besten deutschen Namen. [...]

---

11 Liste der Senatoren der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft: Wahlperiode 1.4.1933–31.3.1939; Liste derjenigen Senatoren, die bei der Verkleinerung des Senats am 23. Mai 1933 ausscheiden mußten; diverse Briefe Plancks an ehemalige, weiter amtierende und neue Senatoren, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 55, Bl. 134-159. Siehe auch Glum an Staatsminister Saemisch, 10.5.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 73, Bl. 451.

12 Hahn, Taschenkalender, 19.4.1933, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1.

13 Hahns Schreiben an Planck, handschriftlich abgefaßt am Sonntag, den 23. April, wurde am darauffolgenden Tag von einer Sekretärin abgetippt mit einem Durchschlag an Carl Duisberg von der Bayer AG, den Vorsitzenden des Verwaltungsrats und der Verwaltungsausschüsse des KWI für Chemie. Hahn, Taschenkalender, 23. und 24.4.1933, ebd. Carl Duisbergs Kopie befindet sich im Archiv zur Unternehmensgeschichte der Bayer AG (Bayer-Archiv), Leverkusen.

Es fällt mir so sehr schwer, Ihnen über diese Dinge zu berichten. Ich möchte so gern bei dem nationalen Aufschwung in Deutschland mit aller meiner Kraft mitmachen, und ich sah bisher meine Pflicht darin, hier bei jeder Gelegenheit für Deutschland einzutreten. [...] Aber ihnen gegenüber, sehr geehrter Herr Geheimrat, mußte ich einmal mein Herz ausschütten und davon berichten, wie man hier in bisher absolut pro-Deutschland Kreisen unsere ‚kalten Pogrome‘ auffaßt. Vielleicht sehen Sie einen Ausweg zur Rettung des Ansehens unserer deutschen Kultur. (Ich spreche nicht pro domo: bei den Vorfahren meiner Frau und meinen eigenen wird sich wohl kaum ein jüdischer Einschlag finden lassen.)<sup>14</sup>

Daß man der Post nicht unbedingt trauen konnte, war Hahn inzwischen wohlbewußt. Dieser Brief indes scheint aufrichtig. Sicherlich empfand Hahn Mitgefühl mit seinen jüdischen Freunden, doch, mit oder ohne Hitler, er identifizierte sich mit Deutschland – es heißt „*unserer* Judenpolitik“, „*unsere* ‚kalten Pogrome‘“ –, und er ließ keinen Zweifel daran, daß er und seine Familie keine Juden waren. Was am meisten von Herzen zu kommen scheint, ist sein Wunsch, am „nationalen Aufschwung“ teilzuhaben, und seine Trauer darüber, daß die nationalsozialistischen Exzesse gerade dies gefährdeten.

In seinen nach Kriegsende verfaßten Memoiren sind Hahns Erinnerungen an die Politik dieser frühen Periode ausgesprochen spärlich. Ein Vorfall, dessen sich Hahn lebhaft entsinnt, ist jedoch sein Treffen mit Hans Luther, dem deutschen Botschafter in den Vereinigten Staaten. Auf Hahns Bitte hin trafen sie sich am 29. Mai 1933 „ganz allein“ für eineinhalb Stunden in Luthers Washingtoner Büro, um über die „sehr beunruhigenden Dinge in Zusammenhang mit der Behandlung der Juden in Deutschland und die Reaktionen in den USA“ zu sprechen. Obwohl er sich daran erinnerte, daß Luther ungerührt war und darauf beharrte, die Juden hätten sich ihre Probleme selbst zuzuschreiben, schilderte Hahn den Besuch als freundlich: „Schließlich lud er mich zu einem Glas Wein ein [...]. Ich glaube kaum, daß mein Besuch irgendeinen Erfolg hatte, aber ich fühlte mich doch etwas erleichtert, meine Meinung gesagt zu haben.“<sup>15</sup>

### *Im Haber-Institut*

Als Hahn Anfang Juli 1933 nach Deutschland zurückkehrte, sah er, in welchem großem Umfang Planck und die Generalverwaltung der KWG die Forderungen des Regimes erfüllt hatten. Fragebögen waren versandt und zurückgesandt, Juden und „politisch belastete“ Personen entlassen worden, die diversen leitenden Gremien der KWG und ihre Institute hatten sich ohne ihre „nicht-arischen“ Mitglieder rekonstituiert.<sup>16</sup> Der einzige Punkt, in dem die KWG den Anordnungen

14 Hahn an Max Planck, 24.4.1933, Bayer-Archiv, Karton 4 (046-010-001) K-W-I für Chemie, 1911–1945. (Unterstreichung im Original; kursiv gesetzte Begriffe im Original in Anführungszeichen.) Ich danke Florian Schmaltz, der mich auf diesen Brief aufmerksam gemacht hat, und Hans-Hermann Pogarell vom Bayer-Archiv für die Erlaubnis, ihn zu zitieren. Plancks Antwortschreiben ist nicht überliefert, Hahn erhielt es am 14. Mai; Hahn, Taschenkalender, 14.5.1933, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1.

15 Dietrich Hahn (Hg.), Otto Hahn. Erlebnisse und Erkenntnisse, Düsseldorf 1975, S. 50; Otto Hahn, Mein Leben, 1968, erw. Neuausgabe hg. von Dietrich Hahn, München 1986, S. 142–144; Otto Hahn, My Life. The Autobiography of a Scientist, New York 1970, S. 142 f., wieder abgedruckt in: D. Hahn (Hg.), Otto Hahn, Begründer (1979), S. 131.

16 MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 11, Bl. 531 f. und 534; Helmuth Albrecht/Armin Her-

zuwidergehandelt hatte, war, daß sie an einer Handvoll ihrer prominentesten „nicht-arischen“ Institutsdirektoren und Abteilungsleiter festhielt, darunter Lise Meitner, eine Abteilungsleiterin an Hahns eigenem Institut, ferner Richard Goldschmidt, Direktor des KWI für Biologie, Otto Meyerhof, Leiter des physiologischen Instituts des KWI für medizinische Forschung, und Carl Neuberg, Direktor des KWI für Biochemie.<sup>17</sup> Alle KWI-Direktoren wurden angewiesen, ihr „nicht-arisches“ Personal zu entlassen, und alle kamen dieser Forderung nach, auch die Direktoren jüdischer Herkunft.<sup>18</sup> Die einzige Ausnahme war Fritz Haber, Direktor des KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie. Zwar war Haber selbst von den Entlassungen ausgenommen, doch beschäftigte sein Institut eine erhebliche Anzahl „nicht-arischer“ Mitarbeiter, deren sich die KWG, so die Forderung des Regimes, umgehend zu entledigen habe. Wie ein Angehöriger der KWG-Generalverwaltung, Max Lukas von Cranach, am 21. April berichtete: „Wenn diese Schritte [die Entlassungen] nicht sofort unternommen würden, so bestände die grösste Gefahr, nicht nur für das Haber’sche Institut, sondern auch für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, und er [der Minister] erwähnte hierbei auch die Einsetzung eines Staatskommissars.“<sup>19</sup> Haber weigerte sich, seine Kollegen und Mitarbeiter zu entlassen, und reichte am 30. April 1933 seinen Rücktritt ein.<sup>20</sup>

Hahn und Haber kannten sich seit vielen Jahren. Sie waren zur selben Zeit nach Dahlem gekommen, als ihre benachbarten Institute, die ersten innerhalb der KWG, 1912 ihre Arbeit aufnahmen. Hahn war damals ein junger Professor am KWI für Chemie, wohingegen Haber, der bereits durch sein Verfahren der Ammoniaksynthese aus Stickstoff und Wasserstoff Berühmtheit erlangt hatte, Direktor des KWI für physikalische Chemie war. Während des Ersten Weltkrieges verschrieb sich Haber der Aufgabe, die deutsche Wissenschaft und Industrie mit Blick auf die Kriegswirtschaft zu reorganisieren, und stellte sein ganzes Institut in den Dienst der militärischen Forschung, bei der es u. a. um die Herstellung von Giftgasen und deren Nutzung als Kampfstoff ging; Hahn und James Franck gehörten zu jenen Wissenschaftlern, die während des Krieges in Habers Kampfgaseinheit dienten. Obwohl die Briten ihn als Kriegsverbrecher bezeichneten, war Haber in Deutschland als patriotischer Wissenschaftler und Nobelpreisträger hoch geachtet mit weitreichendem, über die Wissenschaft hinausgehendem Einfluß bei der Industrie und dem Militär. In den 1920er Jahren wurde sein Institut zu einer der größten und wissenschaftlich renommiertesten Forschungseinrichtungen der KWG. Im Sommer 1933 jedoch war Haber passé, sein Institut

---

mann, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Dritten Reich (1933–1945), in: Rudolf Vierhaus/Bernhard vom Brocke (Hg.), Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, Stuttgart 1990, S. 356-406, hier S. 359-371.

17 Ebd., S. 361-367. Bemerkenswerterweise wird Meitner in Tabelle 3, S. 364 f., und in Tabelle 4, S. 366 f., als „Assistentin“ aufgeführt, während Tabelle 2, S. 361, richtig eine „nichtarische“ Abteilungsleiterin im Personalbestand des KWI für Chemie (eben Meitner) für das Jahr 1933 ausweist.

18 Siehe zum Beispiel die Korrespondenz von Neuberg mit Cranach und Planck, April–Juli 1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 534, Bl. 1-8. Der Einfachheit halber werden mehrteilige Nachnamen und Adelsnamen zum Teil verkürzt und ohne Namenszusätze angegeben.

19 Cranach, Aktennotiz, 21.4.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 531, Bl. 15.

20 Margit Szöllösi-Janze, Fritz Haber 1868–1943. Eine Biographie, München 1998, Kapitel 11; Dietrich Stoltzenberg, Fritz Haber. Chemiker, Nobelpreisträger, Deutscher, Jude, Weinheim 1994, Kapitel 13.

wurde sukzessive demontiert und Hahn wurde gebeten, als Interimsdirektor zu fungieren, bis ein neuer Direktor die Leitung übernehmen würde.<sup>21</sup>

Auf diese Weise konnte Hahn den Prozeß aus nächster Nähe beobachten. Fast 25 % des Haberschen Personals, darunter drei Abteilungsleiter, sechs Assistenten und die beiden Institutssekretärinnen, fielen unter das Beamtengesetz.<sup>22</sup> Bei vielen kam es automatisch zur Entlassung, und Hahn konnte kaum mehr machen als Listen erstellen.<sup>23</sup> Bei anderen war die Situation weniger klar, vor allem bei jenen „Nicht-Ariern“, die von den Entlassungen ausgenommen waren, weil sie selbst oder ihre Väter während des Krieges an der Front gedient hatten. Von Anfang an betrachtete das Regime Haber und sein Institut als einen besonders unerhörten Fall und ließ keine Ausnahmen zu, und die KWG vertrat dieselbe harte Linie.<sup>24</sup> So bestand Friedrich Glum, der Generalsekretär der KWG, darauf, daß Irene Sackur, eine der Sekretärinnen, zu entlassen sei, obgleich ihr Vater, der Chemiker Otto Sackur, im Krieg getötet worden war. Hahn versuchte dies hinauszuzögern und hielt, wie er später erinnerte, bei einem Treffen „eine entristete Rede gegen die Entlassung“, aber ihm gelang es nur, die Kündigung für eine kurze Zeit aufzuschieben.<sup>25</sup>

Mit demselben Eifer, mit dem die KWG sich des Haberschen Personals zu entledigen suchte, war sie darum bemüht, sich die Institutsgelder zu sichern, und Hahn wurde sofort in den Kampf um finanzielle Mittel mit hineingezogen. Mit seinen Verbindungen zur Industrie hatte Haber für sein Institut ein beträchtliches Separatvermögen angesammelt; er forderte, daß dieses an die entlassenen Wissenschaftler verteilt werde, die bei ihrem Wechsel in die Emigration Hilfe benötigten.<sup>26</sup> Hahn handelte schließlich einen Kompromiß aus, der 10 % des sogenannten Haber-Fonds Habers Leuten zubilligte, der Rest ging an die KWG.<sup>27</sup>

21 Planck an Hahn, 16.7.1933; Hahn an Planck, 17.7.1933; Planck an Hahn, 21.7.1933; MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1953-1955 und 619; Hahn, Taschenkalender, 16. und 17.7.1933, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1.

22 Stoltzenberg, Fritz Haber, S. 578 f.; Albrecht/Hermann, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, S. 361 (Tabelle 2) und S. 364 f. (Tabelle 3).

23 Siehe z. B. Hahns Auflistung der „Wissenschaftler“ des KWI für physikalische Chemie vom 1. August 1933; MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1956.

24 Protokoll der Sitzung des Kuratoriums des KWI für physikalische Chemie am 17. Juli 1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1178.

25 D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 50; Friedrich Glum an Hahn, 18.9.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1966; Glum an F. Kerschbaum, 25.9.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1971; Hahn an Glum, 25.9.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1972; F. Kerschbaum an Hahn, 26.9.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1974; Stoltzenberg, Fritz Haber, S. 580 und 602. Andere, wie die Abteilungsleiter Herbert Freundlich und Michael Polanyi, wollten sich durch einen Sonderstatus unter dem NS-Regime nicht kompromittieren lassen und lehnten es ab (wie dies auch Haber getan hatte), als ehemalige Frontkämpfer von der Ausnahmeregelung zu profitieren. Siehe Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 654 f.

26 Haber an Planck, 1.6.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1170.

27 Protokoll der Sitzung am 17. Juli 1933, MPG-Archiv, Abt. 1, Rep. 1A, Nr. 1178; Haber an Planck, 1.6.1933, MPG-Archiv, Abt. 1, Rep. 1A, Nr. 1170; Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 666. Die übrigen 90 % des Haber-Fonds verblieben dem „neuen“ KWI für physikalische Chemie. Siehe Telschow, Aktennotiz (Gesuch, 40–50.000 RM aus dem Haber-Fond dem auf Jander folgenden Direktor des KWI für physikalische Chemie, Peter Adolf Thiessen, zur Verfügung zu stellen), 17.3.1937; Glum an Thiessen, 19.3.1937; MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1170, Bl. 166 f.

Die Rockefeller-Stiftung indes verlangte, daß ihre Gelder nur für die ursprünglich vorgesehenen wissenschaftlichen Zwecke zu verwenden, andernfalls zurückzugeben seien. Auf Habers Bitte hin, und nach Auseinandersetzungen mit Vertretern der Stiftung, stimmte Planck zu, daß entlassene Wissenschaftler einige ihrer Rockefeller-Stipendien und einen Teil der mit Stiftungsgeldern finanzierten Gerätschaften und Apparate an ihre neuen Wirkungsstätten mitnehmen könnten.<sup>28</sup> Die Entscheidung gab Anlaß zu Denunziationen und Intrigen. Im August wurde die KWG heimlich davon unterrichtet, daß mehrere Werkzeugkisten in Kürze per Schiffsfracht an Herbert Freundlich, einer von Habers Abteilungsleitern, der in England eine neue Stelle gefunden hatte, gehen sollten. Da Glum sich im Urlaub befand, wies sein Verwaltungsassistent Ernst Telschow Hahn an, die Verschiffung zu stoppen; Hahn tat wie geheißen. Telschow setzte Hahn weiterhin unter Druck. Drei Wochen später inspizierte er das Institut „vom Keller bis zum Boden“ und führte regelrechte Verhöre mit den Beschäftigten durch.<sup>29</sup>

Die Situation war maßgefertigt für politischen Opportunismus. Aufgrund der urlaubsbedingten Abwesenheit Plancks und Glums nahm Telschow an Gesprächen auf hoher Ebene teil: Das preußische Kultusministerium und das Reichswehrministerium beabsichtigten, aus dem KWI für physikalische Chemie wieder ein geheimes „Forschungsinstitut für Gaskampf“ zu machen mit Gerhard Jander als provisorischem Direktor.<sup>30</sup> Mit Unbehagen nahm Hahn diese Entwicklungen zur Kenntnis und teilte Anfang August Planck mit, daß Telschow mit Jander einen Rundgang durch das Institut gemacht habe.<sup>31</sup>

Mitte Oktober 1933 war Hahns Amtszeit als Interimsdirektor im wesentlichen vorbei. Das KWI für physikalische Chemie wurde in der Tat zu einem militärischen Forschungsinstitut umgewandelt, das Jander unterstellt war, einem Chemiker mit so mittelmäßigen wissenschaftlichen Referenzen, daß Planck es für nötig befand, aktenkundig folgende Erklärung abzugeben:

„Doch weise ich im Hinblick auf die bisherige Bedeutung dieses Kaiser Wilhelm Instituts darauf hin, dass die Wahl des Herrn Professor Jander ihre Begründung nicht in allgemein wissenschaftlichen Gesichtspunkten finden kann, sondern nur in der speziellen Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Reichswehrministeriums.“<sup>32</sup>

Diese Bemerkung sollte als Ausdruck von Plancks Bedenken hinsichtlich Janders wissenschaftlichen Formats aufgefaßt werden. Eine Weigerung, mit dem

---

28 Haber an Planck, 31.5.1933; Planck an Haber, 30.6.1933; MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1168, Bl. 5-12.

29 Hahn, Aktennotiz „Gespräch mit Telschow“, 8.8.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1960; Telschow, Aktenvermerke, 9., 10. und 29.8.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1168, Bl. 15-18. Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 670-673, führt den Physikochemiker Robert Havemann als Urheber von Denunziationen an.

30 Telschow an Glum, 4.8.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1169. Die Ironie, daß Habers früheres Institut zu einer Forschungseinrichtung für Gaskampfstoffe wurde, ist den Historikern nicht entgangen.

31 Hahn, Notizen, 5., 7., 8. und 11.8.1933; Planck an Hahn, 7.8.1933; MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1957-1961.

32 Planck, Stellungnahme vom 4.10.1933, in: Protokoll der Sitzung des Verwaltungsausschusses der KWG, 6.3.1934, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 93, Bl. 101-103: „Professor Jander könne Geheimrat Haber wissenschaftlich nicht ersetzen [...]. Als Nachfolger von Haber müsste man einen Forscher ersten Ranges gewinnen.“

Militär zu kooperieren, spiegelte Plancks Bemerkung nicht wider, hatte sich doch die KWG unter seiner Präsidentschaft bereits zu Beginn des Hitler-Regimes zum Partner in Deutschlands Kriegsanstrengung erklärt: Die KWG – so Planck – sei „selbstverständlich bereit, unter Wahrung ihrer vornehmsten Aufgabe, der Förderung der Wissenschaften, sich in den Dienst der Landesverteidigung zu stellen“ – eine Zusage, die auch die zukünftige Einrichtung weiterer militärischer Forschungsinstitute beinhaltete.<sup>33</sup> Tatsächlich sah es die KWG als ihre „vornehmste Aufgabe“ an, „ihre wissenschaftlichen Interessen mit den militärischen Interessen, die zur Zeit für unser Vaterland besonders wichtig seien, zu verbinden“.<sup>34</sup>

Als Hahn das KWI für physikalische Chemie verließ, war das Problem mit der Verschiffung von Ausrüstungsgegenständen, die mit Geldern der Rockefeller-Stiftung angeschafft worden waren, noch ungelöst,<sup>35</sup> und in einem seiner letzten Memoranden warnte Hahn davor, die Gegenstände in Janders Institut zu belassen:

„[...] die Wirkung im Auslande wäre untragbar, wenn der Eindruck erweckt werden könnte: hier werden militärische Arbeiten mit ausländischen Mitteln vorgenommen, die mit ganz anderen Zwecken bewilligt waren. Die Schäden hätten nicht nur die deutsche Wissenschaft, sondern das ganze deutsche Volk zu tragen.“<sup>36</sup>

Planck wies Hahn an, die Kisten unverzüglich zu versenden.<sup>37</sup> Die Rockefeller-Stiftung unterstützte weiterhin KWG-Projekte, unter anderem das neue Physikinstitut, das im Jahr 1937 eröffnet wurde.<sup>38</sup>

Die Demontage von Habers Institut, eine Mischung aus ethnischer Säuberung, finanziellen Interessen und gesunkenen wissenschaftlichen Standards, war von den führenden KWG-Funktionären in Kollaboration mit dem Hitler-Regime vorgenommen worden. Die Zerstörung diente als Warnung an alle; für Hahn mag es auch eine Lektion gewesen sein, die ihm seine eigene Machtlosigkeit vor Augen führte. Man fragt sich, welche Einsichten er wohl außerdem aus dieser bedrückenden Erfahrung gewonnen haben mag: über den politischen Charakter der KWG vielleicht oder über ihre Verbindungen zum Hitler-Regime, ihre Bereitwilligkeit, sich in militärischer Forschung zu engagieren. Sehr wahrscheinlich sah er es als Notwendigkeit an, einen pflichteifrigen Verwaltungsleiter an

33 Protokoll der Sitzung des Verwaltungsausschusses der KWG, 18.10.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 92, Bl. 65-77.

34 Protokoll der Sitzung des Verwaltungsausschusses der KWG, 6.3.1934, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 93, Bl. 101-103, und MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 188, Bl. 50.

35 Kallmann an Planck, 11.10.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1168, Bl. 22-24; J. Weiss an Hahn, 14.10.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1987.

36 Hahn, Taschenkalender, Oktober 1933, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1; Hahn an Planck, 16.10.1933, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1168, Bl. 25 f.

37 Planck an Hahn, 19.10.1933; Hahn an Planck, 23.10.1933; Planck an Hahn, 31.10.1933; MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1989-1992, und MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 1168, Bl. 27 f.

38 Horst Kant, Albert Einstein, Max von Laue, Peter Debye und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Dahlem (1917-1939), in: Bernhard vom Brocke/Hubert Laitko (Hg.), Die Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte. Das Harnack-Prinzip, Berlin 1996, S. 227-244, hier S. 236-238. In der NS-Zeit wurde das Institut als Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik bekannt, obwohl es, da ursprünglich von der Rockefeller-Stiftung geplant und finanziert, Max-Planck-Institut (MPI) für Physik benannt worden war.

seiner Seite zu haben; von allen, die hierfür in Frage kamen, war Ernst Telschow offenbar einer der energischsten und fähigsten. Als die KWG im Jahr 1937 nach dem Führerprinzip umgestaltet wurde, wurde Glum, der kein Parteimitglied war, als Generalsekretär abgesetzt und die Position Telschow übertragen, der der NSDAP angehörte.<sup>39</sup> Hahn begrüßte diese Ernennung, weil er glaubte, daß Telschow, der vor etlichen Jahren sein Schüler gewesen war, ihn und sein Institut begünstigen würde. Zwölf Jahre später, als Hahn Präsident der KWG/MPG war, bestand er trotz erheblicher Widerstände darauf, daß Telschow in den Nachkriegsjahren als Generalsekretär im Amt blieb.<sup>40</sup>

In seinen späteren autobiographischen Aufzeichnungen äußerte sich Hahn kaum über jene Zeit, als er Habers Institut administrativ vorstand. 1945 sprach er von einer unerfreulichen Erinnerung an „die unangenehme und undankbare Aufgabe der Abwicklung vieler personeller Entlassungen“; 1962 hieß es: „Ich bemühte mich, besondere Härten der Machthaber abzuschwächen; eine Änderung der Lage konnte ich nicht erreichen“, und 1968 erinnert er das Geschehen nur noch in sehr kondensierter Form: „[S]chon nach wenigen Tagen wurde mir mitgeteilt, es sei ein neuer Leiter für das Institut ernannt worden.“<sup>41</sup> Nirgendwo erörtert Hahn die Veränderungen, die 1933 innerhalb der KWG vor sich gegangen waren, noch geht er auf die Gründe für Habers Rücktritt ein, die dieser am 30. April 1933 Bernhard Rust, dem preußischen Kultusminister, gegenüber dargelegt hatte:

„Mein Entschluß, meine Verabschiedung zu erbitten, erfließt aus dem Gegensatz der Tradition hinsichtlich der Forschung, in der ich bisher gelebt habe, zu den veränderten Anschauungen, welche Sie, Herr Minister, und ihr Ministerium als Träger der großen derzeitigen nationalen Bewegung vertreten. Meine Tradition verlangt von mir in einem wissenschaftlichen Amte, daß ich bei der Auswahl von Mitarbeitern nur die fachlichen und charakterlichen Eigenschaften der Bewerber berücksichtige, ohne nach ihrer rassenmäßigen Beschaffenheit zu fragen. Sie werden von einem Manne, der im 65. Lebensjahre steht, keine Änderung der Denkweise erwarten, die ihn in den vergangenen 39 Jahren seines Hochschullebens geleitet hat, und sie werden verstehen, daß ihm der Stolz, mit dem er seinem deutschen Heimatlande sein Leben lang gedient hat, jetzt diese Bitte um Versetzung in den Ruhestand vorschreibt.“<sup>42</sup>

Dieser Brief ist häufig zitiert worden als Ausdruck von Prinzipientreue, die dem Hitler-Regime die Stirn bot; Rust selbst faßte ihn als Mißachtung der „Gesetze

39 Siehe Albrecht/Hermann, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, S. 385.

40 Der Widerstand glich fast einer Meuterei. 1949 beschlossen die Direktoren der in Süddeutschland ansässigen Max-Planck-Institute (die „Tübinger Gruppe“), der MPG nicht beizutreten, wenn Telschow als Generalsekretär im Amt bliebe. Hahn entgegnete: „[I]ch brauche T. unter allen Umständen.“ Man einigte sich schließlich auf einen Kompromiß: Telschows Macht wurde durch die Ernennung eines weiteren Sekretärs etwas abgeschwächt. Hahn, Tagebuch 5, Oktober 1949, hier 14.10.1949, S. 23 b, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher (Abschriften von Edith Hahn und Marie-Luise Rehder). Siehe auch Hahn, Tagebuch 5, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 421-0 (handschriftliche Aufzeichnungen), sowie Sachse, „Persilscheinkultur“, S. 227 f.

41 D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 52-53; Otto Hahn, Vom Radiothor zur Uranspaltung. Eine wissenschaftliche Selbstbiographie, Braunschweig 1962, S. 91; ders., A Scientific Autobiography, London 1967, S. 108 f.; ders., Leben, S. 145 f.; ders., Life, S. 144 f.

42 Haber an preußischen Kultusminister Bernhard Rust, 30.4.1933, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 1100; Stoltzenberg, Fritz Haber, S. 581.

des deutschen Volkes<sup>43</sup> auf. Wie Margit Szöllösi-Janze bemerkt: „Habers Rücktrittsgesuch gilt zu Recht als eines der wenigen Zeugnisse aufrechter Haltung deutscher Wissenschaftler zu Beginn der NS-Diktatur.“<sup>44</sup>

Es scheint jedoch, daß Hahn das Dokument ganz anders verstand. 1968 schrieb er: „Habers Brief an den Minister, in dem er seinen Rücktritt aussprach, war würdig und wies darauf hin, daß er, Haber, sich immer als guter Deutscher gefühlt und – obgleich jüdisch – bemüht habe, als solcher für sein Land zu wirken. Das sei ihm nun nicht mehr möglich, und er müsse sein Vaterland verlassen.“<sup>45</sup> Was Hahn hier sieht, oder in seiner Erinnerung meint, gesehen zu haben, ist Habers vernichtende Niederlage, sein unangebrachter Patriotismus („obgleich jüdisch [!]“) und seine Verzweiflung darüber, Deutschland verlassen zu müssen. In seinen Memoiren bezieht Hahn sich wiederholt auf Haber, indem er ihn als „geistig und körperlich ziemlich gebrochen“ (1945), „völlig gebrochen“ (1962) und „innerlich gebrochen“ (1968) bezeichnet. Oberflächlich ist diese Beschreibung insofern nachvollziehbar, als es Hahns Erleben von Haber im Jahr 1933 widerspiegelt, als er Zeuge wurde, in welchem emotionalen Aufruhr sich Haber befand, und er wußte, daß Haber auch körperlich schwer krank war; tatsächlich starb Haber im Januar 1934 aufgrund eines Herzversagens. Dennoch wußte Hahn auch 1933, daß sich Haber trotz aller Erschöpfung und Verbitterung integer und verantwortungsvoll verhielt und daß er seine Bemühungen, für seine früheren Mitarbeiter neue Stellen und finanzielle Mittel zu finden, nie aufgab.<sup>46</sup> Es scheint daher bemerkenswert, daß Hahn nie ein Wort über Habers „aufrechte Haltung“ in dieser Zeit verlor. Mehr noch: Hahns Passivkonstruktion („Das sei ihm nicht mehr möglich...“) stellt sicher, daß die für Habers Ausscheiden aus dem Institut und seine Vertreibung verantwortlichen Akteure – nämlich das nationalsozialistische Regime und die KWG selbst – nicht in den Blick geraten. An keiner Stelle in seinen Memoiren spielt Hahn auf die Rolle der KWG bei der Zerstörung von Habers Institut an. Im Gegenteil: im dramatischen Brennpunkt seiner Erinnerungen aus dieser Zeit steht die Haber-Gedächtnisfeier, in der die „aufrechte Haltung“ voll und ganz der KWG gehört.

Die Gedächtnisfeier fand am 29. Januar 1935 statt, Habers erstem Todestag. Hahn schilderte sie in allen seinen veröffentlichten Memoirenbänden sowie in einem längeren 1960 anlässlich ihres 25. Jahrestages geschriebenen Artikel.<sup>47</sup> Von der ersten publizierten Schilderung durch Richard Willstätter in seiner 1949 erschienenen Autobiographie<sup>48</sup> über Hahns Erinnerungen bis zu jüngeren wis-

---

43 Ebd., S. 582; Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 658 f.

44 Ebd., S. 656.

45 Hahn, *Leben*, S. 145 f.

46 D. Hahn (Hg.), *Otto Hahn. Erlebnisse* (1975), S. 50 f.; Stoltzenberg, Fritz Haber, S. 594-602; Haber, *Briefwechsel*, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 901-904. Ein nicht unerheblicher Teil von Hahns Korrespondenz mit Haber aus dem Spätjahr 1933 wurde durch Bombardierungen des KWI für Chemie während des Krieges vernichtet; vgl. Hahn an L. F. Haber, 14.4.1949, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1346, Bl. 2.

47 Otto Hahn, *Zur Erinnerung an die Haber-Gedächtnisfeier vor 25 Jahren*, am 29. Januar 1935 im Harnack-Haus in Berlin-Dahlem, in: *Mitteilungen aus der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*, Jahrgang 1960, Heft 1-6, S. 3-13. Teile dieses Artikels werden wörtlich wiedergegeben in Hahn, *Radiothor*, S. 91-94.

48 Richard Willstätter, *From My Life. The Memoirs of Richard Willstätter*, New York 1965, S. 290-293.

senschaftlichen Behandlungen des Themas, darunter zwei Haber-Biographien,<sup>49</sup> gibt es hinsichtlich der grundlegenden Fakten der Feierlichkeiten und der sie umgebenden Kontroverse keine bedeutsamen Abweichungen. Unbestritten ist, daß Planck die Gedächtnisfeier als eine öffentliche Veranstaltung der KWG, der Deutschen Chemischen Gesellschaft und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft organisierte, daß Planck, Hahn und Oberst Joseph Koeth, einer von Habers militärischen Wegbegleitern, Reden hielten sowie daß ein Streichquartett am Anfang Schubert und am Schluß Beethoven spielte. Mehrfach belegt ist ferner, daß diverse Funktionäre des nationalsozialistischen Regimes wie auch angeschlossene Organisationen, u. a. der Verein deutscher Chemiker, innerhalb ihres Wirkungsbereichs jeden – seien es Beschäftigte des öffentlichen Dienstes, Universitätspersonal, Chemiker oder Angehörige der KWG und all ihrer Institute – dringend davor warnten, an der Zeremonie teilzunehmen.<sup>50</sup> Allen Berichten zufolge war die Feier im großen Veranstaltungssaal des Harnack-Hauses der KWG dennoch gut besucht, in der Mehrzahl von Chemikern, die für die private Industrie arbeiteten, und von den Frauen der Hochschullehrer, die selbst hätten kommen wollen, denen dies aber untersagt worden war. Vom KWI für Chemie waren insgesamt vier Wissenschaftler anwesend,<sup>51</sup> so gut wie keine von anderen Kaiser-Wilhelm-Instituten.<sup>52</sup> Das sind die Fakten. Diskussionsstoff bietet jedoch folgende Frage: Was, wenn überhaupt etwas, war die weiterreichende Bedeutung der Haber-Feier?

Planck selbst bezeichnete damals die Zeremonie als eine unpolitische Geste des Respekts: „Die Veranstaltung einer Gedächtnisfeier für Fritz Haber seitens der drei genannten Gesellschaften ergibt sich einfach als ein durch alte Sitte vorgeschriebener Brauch selbstverständlicher Pietät gegen ein verstorbene Mitglied [...]“. <sup>53</sup> Weil sie ungeachtet der Verbote des Regimes stattfand, wurde die Feier später von verschiedener Seite als einer der wenigen Belege dafür angeführt, daß es zur Zeit des Nationalsozialismus seitens der deutschen Wissenschaftler Protest, Opposition, ja Widerstand gegeben habe. Andere argumentierten umgekehrt, daß die Feier auf ein generelles Versagen des Widerstands hindeute, insofern als es eine vor der Öffentlichkeit außergewöhnlich abgeschirmte Veranstaltung gewesen sei und niemand die eigene Position gefährdet habe, um daran teilzunehmen.<sup>54</sup>

---

49 Ute Deichmann, Dem Vaterlande – solange es dies wünscht. Fritz Habers Rücktritt 1933, Tod 1934 und die Fritz-Haber-Gedächtnisfeier 1935, in: Chemie in unserer Zeit 30, 1996, Nr. 3, S. 141-149; Stoltzenberg, Fritz Haber, S. 582; Szöllösi-Janze, Fritz Haber, Kapitel 12.

50 Deichmann, Vaterlande, zitiert zahlreiche Schreiben von Chemikern an den Verband deutscher Chemiker in Reaktion auf das Verbot. Viele waren empört. Deichmann weist auch darauf hin, daß sich die Entrüstung primär gegen den Verband und nicht gegen das NS-Regime richtete.

51 Neben Hahn waren Meitner, Fritz Straßmann und Max Delbrück anwesend. Die Gesamtzahl der Wissenschaftler am KWI für Chemie belief sich auf etwa zwanzig. Delbrück (1906–1981, Nobelpreis Physiologie/Medizin 1969) war damals Meitners „Haustheoretiker“. Er emigrierte aus politischen Gründen in die USA und wechselte von der Physik zur Molekularbiologie. Der auf anorganische/analytische Chemie spezialisierte und mit Hahn und Meitner an der Uranforschung arbeitende Straßmann (1902–1980) war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus.

52 Deichmann, Vaterlande, S. 147.

53 Planck an Rust, 18.1.1935, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 50, Nr. 2386, Bl. 33 f.

54 Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 699 f.; Deichmann, Vaterlande, S. 147 f.

Hahns Meinung über die Bedeutung der Feier veränderte sich mit der Zeit. In den Jahren 1945 und 1960 kann seine einfache Nacherzählung des Ereignisses als eine moralische Erzählung gelesen werden, in der apolitische Wissenschaftler äußerem politischen Druck standhielten. Implizit vorausgesetzt wird die Existenz einer Grenze zwischen Wissenschaft und Politik – ein Schlüsselaspekt von Hahns Nachkriegsbeschreibungen der Wissenschaft unter Hitler: „Man sieht an dem Beispiel [der Haber-Feier], in welcher schwierigen Situation selbst eine Wissenschaft, die gar nichts mit Weltanschauung zu tun hat, geraten kann, wenn politische Ideologien ihre Grenzen überschreiten.“<sup>55</sup> Erst in Hahns späteren Darstellungen bedeutete die Haber-Feier Widerstand. 1962 hieß es: „Diese Erinnerung an Haber zeigt, daß man in den ersten Jahren des Hitler-Regimes noch einen wenn auch kleinen Widerstand leisten konnte, was später nicht mehr möglich war.“<sup>56</sup> 1968 ist das Adjektiv „klein“ verschwunden: „Dieser offen zur Schau getragene Widerstand gegen das Regime war Anfang 1935 noch möglich.“<sup>57</sup> Dargestellt schildert Hahn die Haber-Feier nicht nur als Akt des Widerstands, sondern liefert zugleich eine Rechtfertigung für die spätere Abwesenheit von Widerstand.

In gewisser Hinsicht haben mehrere Sichtweisen der Haber-Feier ihre Berechtigung. Für jene, die die Feierstunde planten und an ihr teilnahmen, erforderte es Mut und wurde sicherlich als Widerstand, Opposition und Protest empfunden: Niemand wußte im voraus, wie weit das Regime gehen würde. (So sagte Planck am Tag vor der Feier zu Lise Meitner: „Diese Feier werde ich machen, außer man holt mich mit der Polizei heraus.“<sup>58</sup>) Für diese Personen war es zumindest, wie Habers Biographin Szöllösi-Janze dargelegt hat, „ein Akt demonstrativer Nichtanpassung“,<sup>59</sup> und als solcher hatte er Konsequenzen. Die Demonstration fehlender Übereinstimmung mit dem Regime beförderte unter Gleichgesinnten ein Gefühl von Solidarität oder wenigstens Anerkennung – wie Hahn 1945 schrieb: „In manchen Kreisen hat mir die Haber-Feier persönlich genützt“ –, und dies war keine Kleinigkeit: Später, als sich die Situation verschlechterte, war es wesentlich, zu wissen, wem man trauen konnte. Aber Nonkonformität hatte auch negative Folgen. Für Hahn waren diese weniger gravierend, doch zum damaligen Zeitpunkt müssen sie bedrohlich erschienen sein, denn er erinnerte sich sein ganzes Leben daran. 1945 schrieb er:

„Das Institut war dagegen nach außen hin, den amtlichen Stellen gegenüber, wohl deutlich geschwächt. [...] So wurde ich bei den Jahresversammlungen der K.W.G. bei der Tischordnung beim Essen immer schlechter plazierte, als es meiner Stellung und meinem Alter und wohl auch meiner zeitweiligen Zugehörigkeit zum ‚Senat‘ der K.W.G. [...] entsprach.“<sup>60</sup>

Und noch 1968 heißt es: „[I]ch empfand es doch gelegentlich als schmerzlich, daß das von mir geleitete Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, obgleich es das älteste war, bei offiziellen Gelegenheiten in den Hintergrund gedrängt wurde.“<sup>61</sup>

---

55 Hahn, Erinnerung, S. 13.

56 Hahn, Radiothor, S. 91-94.

57 Hahn, Leben, S. 146.

58 Lise Meitner, Max Planck als Mensch, in: Die Naturwissenschaften 45, 1958, S. 406-408, hier S. 407.

59 Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 699.

60 D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 53.

61 Hahn, Leben, S. 146.

Für Hahn, so scheint es, war Angst um sein Institut der Preis für Nonkonformität; fortan vermied er offenen „Protest“.

In den Nachkriegsannalen der MPG wird die Haber-Feier als eine hochbrisante Konfrontation zwischen der KWG und dem repressiven Regime dargestellt. Diese Darstellung blendet jedoch den umfassenderen Kontext, nämlich die fortgesetzten Bemühungen der KWG, sich der Juden, einschließlich Habers selbst, zu entledigen, aus. Als die Feier 1935 stattfand, hatte die KWG bereits nahezu allen ihren jüdischen Wissenschaftlern und Angestellten gekündigt und war gerade dabei, zwei weitere Personen zwangsweise zu entlassen: Richard Goldschmidt, den Direktor des KWI für Biologie,<sup>62</sup> und Carl Neuberg, Direktor des KWI für Biochemie;<sup>63</sup> bis Ende 1938 würde die KWG ihre Ziele erreicht haben und tatsächlich „judenfrei“ sein. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang, daß 1935 diejenigen, die Haber am nächsten standen, von der Idee einer KWG-finanzierten Gedenkfeier keineswegs angetan waren. Ihrer Ansicht nach handelte es sich um eine hohle Geste, durch und durch unaufrichtig; sie stellten das Recht der KWG, einem toten Menschen Ehrerbietung zu bezeigen, den sie zu seinen Lebzeiten vertrieben hatten, mehr als in Frage. Habers engster Freund, Richard Willstätter, überlegte reiflich und lange, bevor er sich schließlich doch zur Teilnahme entschloß,<sup>64</sup> und Habers Kinder weigerten sich bis zum Schluß zu kommen. Kurz bevor die Zeremonie stattfinden sollte, schrieb Margarethe Haber, die Frau von Habers älterem Sohn Hermann, an James Franck:

„Persönliche Befürchtungen spielen nicht mit, ausser die, dass vielleicht gegen den Willen der Veranstalter etwas gesagt wird, bei dem man aufstehen und rausgehen muss. [...] Dazu kommt, dass bei einer so öffentlichen Veranstaltung Viele dabei sein können, denen man eigentlich nicht die Hand geben kann. Dies alles aber sind sekundäre Punkte.

Primär ist der: Wenn der Vater noch lebte, könnte er keinen Vortrag im Harnackhaus halten od[er] auch nur einen Versuch in seinem Institute machen. Wenn diese Anfrage gestellt würde, würde wahrscheinlich Planck wieder nach Sizilien fahren u[nd] die ändern sich auch alle wie die Personen des Epilogs in der Heiligen Johanna von Shaw verhalten. Vaters Sohn Lutz [Hermanns Halbbruder] kann in Deutschland nicht studieren, [Herbert] Freundlich kann an der Feier nicht teilnehmen [...]. Ja, lieber Herr Professor, da haben die Leute doch kein Recht, den Vater zu feiern, bloss weil sie wissen, dass er sicher tot ist [...] u[nd] weil ferner wirklich ein paar da sind, die damit etwas gut machen wollen. Wir können nicht hindern, dass sie es tun, u[nd] unsere Abwesenheit wird kaum auffallen, wenn sie – wie ich vermute – vertuscht wird.“<sup>65</sup>

---

62 Ute Deichmann, *Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung*, Frankfurt/Main 1992, S. 40; engl. Fassung: *Biologists under Hitler*, Cambridge 1996, S. 16 und 20 f.

63 Ute Deichmann, *Flüchten, Mitmachen, Vergessen. Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, Weinheim 2001, S. 467 f.

64 Willstätter an Hermann Haber, 28.12.1934, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 829; Willstätter an Margarethe Haber, 9.1.1935, MPG-Archiv, Abt. Va, Rep. 5, Nr. 832. Willstätter schreibt, daß er sich erst entscheiden kann, wenn er das Programm kennt; offenbar war er mit diesem zufrieden, auf der Liste der Redner standen: Planck, Hahn und der Physikochemiker Karl-Friedrich Bonhoeffer (der dann wegen des Universitätsverbots doch nicht teilnahm).

65 Margarethe Haber an James Franck, 7.1.1935, University of Chicago Library, James Franck Papers. (Hervorhebung im Original.) Zur Erklärung: Planck befand sich im entscheidenden Monat, nämlich im April 1933, auf Sizilien im Urlaub. Im Epilog von Bernard Shaws Bühnenstück *Die heilige Johanna*, sagt einer ihrer Peiniger zum Geist von Johanna: “The

Margarethe fügte hinzu, daß ihr Mann einen förmlicheren Brief an Hahn geschrieben habe, um ihm ihre Entscheidung, der Feier fernzubleiben, mitzuteilen. (Vermutlich rechneten sie Hahn zu jenem kleinen Personenkreis mit guten Intentionen.) Bei der Feier selbst dürfte die Abwesenheit von Habers nächsten Angehörigen bemerkt worden sein, später jedoch wurde sie tatsächlich vertuscht – und zwar von Hahn selbst. Im Jahr 1960 schrieb er lediglich: „In den vorderen Reihen saßen Verwandte von Haber [seine Schwester nahm teil]; es waren naturgemäß nicht viele.“<sup>66</sup>

Nach dem Krieg war Hahn Präsident der KWG/MPG und hatte Zugang zu all ihren Unterlagen. Er hatte jedoch nicht die Absicht, die Geschichte der Gesellschaft, der er vorstand, näher zu untersuchen oder sich in seinen Schriften gründlicher mit den Ereignissen, die er im „Dritten Reich“ miterlebt hatte, auseinanderzusetzen. In seinen Aufzeichnungen porträtiert Hahn die KWG als eine wohlmeinende, apolitische, rein wissenschaftliche Organisation, die von einem repressiven Regime umgeben, quasi belagert worden sei, und das Drama der Haber-Feier paßte hervorragend in dieses Bild. Hahns Umgang mit der Vergangenheit verpflichtet zu nichts; was Selbsterkenntnis und Selbstkritik angeht, ist sie unzulänglich und läßt Sensibilität vermissen. Hahn beschreibt die Haber-Feier als eine „groteske Situation“, die durch „ein brutales Verbot“ hervorgerufen worden sei (wie er 1960 schrieb).<sup>67</sup> Er erzählt, wie „schmerzlich“ es für ihn war, bei KWG-Banketten ausgegrenzt und beleidigt zu werden, aber gleichzeitig ist das Verschwinden von Freunden und Kollegen eine selbstverständliche, in der Natur der Sache begründete Angelegenheit („naturgemäß“), die man akzeptieren und auf sich beruhen lassen müsse: „[E]r müsse sein Vaterland verlassen.“ Und über die Ungerechtigkeit Juden gegenüber, die gezwungen wurden, Deutschland zu verlassen, oder das wahrhaft „brutale“ Ende, das jenen bevorstand, die zurückblieben, beides Dinge, über die er aus eigener Erfahrung sehr gut Bescheid wußte, hat er fast nichts zu sagen.

### *Während des Krieges*

Hahn beschreibt die Zeit zwischen 1934 und 1938 als eine ruhigere, relativ normale Phase, und zweifellos hatte dies viel mit dem Umstand zu tun, daß Lise Meitner, seine engste Kollegin und Freundin, 1933 nicht aus dem KWI für Chemie entlassen wurde. Später wird Hahn schreiben, daß ihre österreichische Staatsbürgerschaft Meitner geschützt habe – und tatsächlich war sie bald nach dem „Anschluß“ Österreichs gezwungen, das Institut und Deutschland zu verlassen –, doch es scheint, daß im Jahr 1933 Meitners hauptsächlicher Schutz der Status des KWI für Chemie als privat finanziertes Institut war sowie die Entscheidung der KWG, an einigen ihrer prominentesten „nicht-arischen“ Wissenschaftler festzuhalten, von denen mit Ausnahme von Meitner alle Deutsche waren.<sup>68</sup> 1933 verlor Meitner ihre Stelle als nichtbeamtete außerordentliche Pro-

---

burning was purely political. There was no personal feeling against you, I assure you”, und als sie damit droht, wieder ins Leben zurückzukehren: “The heretic is always better dead.” Bernard Shaw, *Saint Joan*, Baltimore 1951, S. 179 und 183.

66 Hahn, *Erinnerung*, 1960, S. 12.

67 Ebd., S. 12 f.; von einer „grotesken“ Situation ist auch die Rede in Hahn, *Radiothor*, S. 92.

68 D. Hahn, *Otto Hahn. Erlebnisse* (1975), S. 53; Hahn, *Radiothor*, S. 126; Hahn, *Leben*, S. 149.

fessorin an der Berliner Universität, trotz Bemühungen Plancks und Hahns, zu ihren Gunsten zu intervenieren.<sup>69</sup> Wenige Monate später verzichtete Hahn freiwillig auf seine außerordentliche Professur, und zwar in erster Linie, wie er später erinnerte, um die vielen NSDAP-Treffen zu vermeiden, die diese Position erforderte.<sup>70</sup> Im KWI für Chemie jedoch war man zum größten Teil vor den äußeren politischen Wirren abgeschirmt. Auch wenn Hahn später in seinen Memoiren schreibt: „[d]ie Parteivertreter Philipp und Erbacher [Kurt Philipp und Otto Erbacher, Meitners und Hahns Assistenten] spielten damals politisch eine ziemliche Rolle, und die anderen mußten sich zurückhalten“,<sup>71</sup> erinnerten sich beide, Hahn und auch Meitner, an eine kooperative Arbeitsatmosphäre und an ein gutes Verhältnis zu ihren Mitarbeitern.<sup>72</sup>

1938 war für Hahn ein sehr schwieriges Jahr: Lise Meitner entkam mit knapper Not aus Deutschland; Hahns Frau Edith erlitt einen schweren Nervenzusammenbruch; die Parteimitglieder im Institut stellten immer anmaßendere Forderungen, und Hahn selbst war so verzweifelt, daß er manchmal im Gespräch mit anderen weinte.<sup>73</sup> Den Abend der sogenannten Reichskristallnacht verbrachte Hahn mit Verwandten Lise Meitners in Wien, und später erzählte man ihm, daß Meitners Schwager am nächsten Tag verhaftet und nach Dachau transportiert worden war.<sup>74</sup> Bei seiner Rückkehr nach Berlin erfuhr er, daß noch andere Menschen, die er kannte, im Zuge der Massenverhaftungen verschwunden seien, und bald darauf, daß es Richard Willstätter, seinem langjährigen Kollegen (und Chemienobelpreisträger von 1915), gerade noch und nur mit den Kleidern, die er am Leib trug, gelungen sei, aus Deutschland herauszukommen.<sup>75</sup> Es gab nie einen Moment, weder damals noch später, an dem sich Hahn nicht im klaren darüber gewesen wäre, was den Juden, die in Deutschland blieben, geschah.

Er wußte, daß Juden verzweifelt versuchten, das Land zu verlassen, daß sie zur Identifikation die Namen „Sara“ oder „Israel“ erhielten und zunehmend schikaniert wurden, daß man ihnen ihren Besitz wegnahm und sie absonderte.<sup>76</sup> Zusammen mit Max von Laue halfen Otto und Edith Hahn 1941 dem Physiker Fritz Reiche und seiner Familie bei ihrer schwierigen Ausreise in die Vereinig-

---

69 Sime, Lise Meitner (1996), S. 150; dies., Lise Meitner (2001), S. 193 f.

70 Dietrich Hahn (Hg.), Otto Hahn, Leben und Werk in Texten und Bildern, Frankfurt/Main 1988, S. 149 und 151. Meitner wurde die Lehrbefugnis im September 1933 entzogen, Hahn gab seinen Lehrstuhl an der Universität am 31. Januar 1934 auf (nicht 1933, wie er meist in seinen Erinnerungen angibt).

71 D. Hahn, Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 54. In seinen 1975 posthum veröffentlichten Memoiren aus dem Jahr 1945 äußert sich Hahn offener zu den politischen Verhältnissen an seinem Institut als in seinen späteren Memoiren.

72 Sime, Lise Meitner (1996 und 2001), Kapitel 6; Lise Meitner, Einige Erinnerungen an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem, in: Die Naturwissenschaften 41, 1954, S. 97-99; Hahn, Leben, S. 149.

73 Sime, Lise Meitner (1996 und 2001), Kapitel 8 und 9; D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 55 f.

74 Sime, Lise Meitner (2001), S. 289; Hahn, Taschenkalender, 9. und 10.11.1938, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1.

75 Sime, Lise Meitner (1996), S. 231 f.; dies., Lise Meitner (2001), S. 295 f.; Willstätter, Life, S. 424-431.

76 Siehe hierzu Raul Hilberg, The Destruction of the European Jews, New York 1961, Neu-  
druck New York 1978, Kapitel 4-6.

ten Staaten.<sup>77</sup> Als die Deportationen begannen, so heißt es, sammelte Edith Hahn Lebensmittelkarten für in Berlin versteckte Juden:

„Frau Hahn erzählte, daß sie Hunderte von illegal in Berlin untergetaucht lebenden Juden kenne, die in Kohlekellern, Dachböden verborgen würden, aber daß sie langsam verhungerten, weil sie ja keine Lebensmittelkarten bekamen, keine Fleischmarken, keine Brotmarken. [...] Wir sammelten [...] Lebensmittelkarten [...]. [I]ch brachte die [...] zu Frau Hahn, und sie hatte den Verteilungsmechanismus.“<sup>78</sup>

Seit längerem kannten Otto und Edith Hahn Laura Goldstein; sie war die ältliche Witwe von Eugen Goldstein, dem Entdecker der Kanalstrahlen. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte eine Gruppe englischer Wissenschaftler versucht, sie nach England zu holen, ohne Erfolg; sie war krank und nicht in der Lage zu arbeiten.<sup>79</sup> 1941 stattete ihr das Ehepaar Hahn einen Besuch ab und brachte Tulpen sowie eine Flasche Wein mit. Dafür war Laura Goldstein, die allein und deprimiert war, überaus dankbar. Ebenso wie alle anderen Juden war sie immer härteren Verfolgungsmaßnahmen und Mißhandlungen ausgesetzt: Das Regime beschnitt ihre schmale Pension, zwang sie, in immer kargere und elendere Behausungen umzuziehen, beschlagnahmte ihren Besitz und ihr Geld und deportierte sie schließlich im August 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt, wo sie fünf Monate später starb.<sup>80</sup>

Bereits 1941 war es offensichtlich, daß die Deportation den Tod bedeutete. So schrieb ein jüdischer Kollege, Wilhelm Traube, im Oktober an Hahn:

„In den letzten Nächten der eben vergangenen Woche haben sich schreckliche Sachen abgespielt, von denen Sie vielleicht auch schon Kenntnis haben. Etwa 1200 Juden und Jüdinnen wurden des Nachts aus ihren Betten geholt und mit nur wenigen Habseligkeiten versehen in der Synagoge in der Levetzowstrasse einquartiert. Von dort aus sollen sie, wie verlautet, nach dem Ghetto in Lietzmannstadt [Lodz] in Polen abtransportiert werden, wo ihnen ein elendes aber gewiss nicht lang bemessenes Dasein beschieden sein dürfte.“<sup>81</sup>

Hahn kannte Menschen, die sich das Leben nahmen, um der Deportation zu entgehen. Hierzu gehörte auch die Witwe des Physikers Heinrich Rubens, der Professor für experimentelle Physik gewesen war, als Hahn zum ersten Mal nach Berlin kam.<sup>82</sup> Ein anderes Beispiel war Arnold Berliner, der die Zeitschrift *Die*

77 Fritz und Berta Reiche an Otto und Edith Hahn, 29.10.1940 und 10.3.1941, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 3459, Bl. 1 f.; Jost Lemmerich, Lise Meitner – Max von Laue. Briefwechsel 1938–1948, Berlin 1998, S. 98-100, 104, 106, 116 und 140-142.

78 Wolf Jobst Siedler, zit. in D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Leben (1988), S.197.

79 Herbert Loewe an Fritz Paneth, 14. und 22.3.1939, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 45, Nr. 40.

80 Annette Vogt, Zwei Briefe an Otto Hahn – Dokumente erzählen eine deutsche Geschichte, in: Dahlemer Archivgespräche 6, 2000, S. 168-177; Laura Goldstein an Otto Hahn, 11.5.1941; Laura Goldstein an Edith Hahn, 21.5.1941; MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1214, Bl. 1 f. Zu Theresienstadt siehe Hilberg, Destruction, S. 277-284.

81 Wilhelm Traube an Hahn, 19.10.1941, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4395. Die Synagoge in der Levetzowstraße war eine der wenigen Berliner Synagogen, die während der „Kristallnacht“ nicht zerstört wurden. Zu den Deportationen von Oktober 1941 siehe Leonard Baker, Days of Sorrow and Pain. Leo Baeck and the Berlin Jews, New York 1978, S. 270 f. Zum Ghetto von Lodz siehe Hilberg, Destruction, S. 168-174.

82 Lemmerich, Lise Meitner, S. 141; Laue an Meitner, 3.10.1941; Meitner an Hans Pettersson, 6.11.1941; Churchill Archive Centre, Cambridge (CAC), Meitner Collection (MC), zit. in Sime, Lise Meitner (1996), S. 287.

*Naturwissenschaften* gegründet und 23 Jahre lang herausgegeben hatte. Seit 1941 lebte er, weil er sich weigerte, beim Ausgehen den Judenstern zu tragen, eingesperrt in seiner Wohnung, war krank und beinahe blind. Max von Laue besuchte ihn jede Woche. Im März 1942 wurde Berliner befohlen, seine Wohnung zu räumen, ein übliches Vorspiel der Deportation. In der Nacht vom 22. zum 23. März nahm Berliner Gift; seine Asche wurde eine Woche später auf einem Friedhof in Berlin-Westend beigesetzt. Hahn und Laue gehörten zu den wenigen, die der kurzen Zeremonie beiwohnten.<sup>83</sup>

Wilhelm Traube, ein auf organische Chemie spezialisierter Chemiker, war 15 Jahre älter als Hahn; beide waren befreundet, seit Hahn 1906 nach Berlin gekommen war.<sup>84</sup> Traubes beruflicher Werdegang zeigt exemplarisch, daß der Antisemitismus in Deutschland bereits vor dem „Dritten Reich“ wissenschaftliche Karrieren behinderte. Obwohl Traube mit seiner Synthese komplexer organischer Moleküle, u. a. durch seine Arbeiten zu Koffein, als Wissenschaftler international anerkannt war, hatte er bis 1929, als er in Berlin zum Ordinarius für Chemie berufen wurde, keine Dauerstellung an einer Universität.<sup>85</sup> Seine Professur endete 1933 mit dem Beamtengesetz, und Traube, inzwischen siebzigjährig, setzte sich zur Ruhe; wie viele andere pensionierte ältere Juden, die keine Aussicht hatten, im Ausland eine Anstellung zu finden, blieb er in Deutschland. Von Traube stammte das kristalline organische Bariumsalz, mit dem Hahn und Straßmann 1939 die Ergebnisse ihrer Experimente zur Identifizierung von Barium in Spaltprodukten überprüften.<sup>86</sup>

Traube, ein Junggeselle, der Klavier spielte und es genoß, gutes Essen und guten Wein mit Freunden zu teilen, lebte in zunehmender Isolation. Als Jude war er gezwungen, den gelben Stern zu tragen, konnte nicht ins Theater oder in Konzerte gehen, hatte weder Radio noch Telefon. Seine einzige Schwester beging Selbstmord. Das Ehepaar Hahn besuchte ihn alle paar Wochen.<sup>87</sup> Am 9. September 1942 erfuhr Hahn, daß Traubes Deportation kurz bevorstand. Als Hahn ihn am folgenden Tag aufsuchte, sagte ihm Traube, er werde sich in der kommenden Nacht mit Blausäure, die er für diesen Zweck aufbewahrt habe, das Leben nehmen. Hahn bat ihn, dies nicht zu tun, sondern zu warten. Er berichtete von seinen Bemühungen, für Traube bei den Behörden durch den Hinweis auf dessen „kriegswichtige Arbeiten“ über Koffein einen Aufschub der Deportation zu erwirken, und riet ihm, die Tür nicht zu öffnen, falls die Gestapo ihn holen käme. Als Hahn gehen wollte, gab Traube ihm ein Bündel mit seinen gesammelten Publikationen und drei Flaschen guten Wein, wozu Hahn sagte, er werde sie aufheben, bis sie sie zusammen trinken könnten. Am nächsten Morgen, den 11. September, gingen Hahn und ein Kollege Traubes, Walter Schoeller, ein Chemiker, der für den Pharmakonzern Schering arbeitete, zur Sicherheitspolizei und tatsächlich – Hahn zeigte im passenden Moment seinen Staatspolizeiaus-

---

83 Ebd., S. 296 f.; Sime, Lise Meitner (2001), S. 378-380; Hahn, Taschenkalender, 23. und 30.3.1942, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1; Max von Laue, Arnold Berliner (26.12.1862–22.3.1942), in: *Die Naturwissenschaften* 33, 1946, S. 257 f.

84 D. Hahn (Hg.), *Otto Hahn. Erlebnisse* (1975), S. 24.

85 Paneth an Traube, 4.11.1929; Traube an Paneth, 10.11.1929; MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 45, Nr. 109.

86 D. Hahn (Hg.), *Otto Hahn. Erlebnisse* (1975), S. 59.

87 Hahn, Taschenkalender, 1942, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1.

weis als Abwehrbeauftragter seines Instituts vor – konnten sie einen Aufschub erwirken, doch es dauerte Stunden und sie kamen zu spät. Nachbarn berichteten, daß die Gestapo am Morgen gekommen war, die Tür aufgebrochen, Traube wegen seines Widerstands fürchterlich geschlagen und ihn weggeschafft hatten.<sup>88</sup> Während der folgenden Wochen versuchten Hahn und Schoeller wiederholt, den Aufenthaltsort ihres Freundes ausfindig zu machen, und setzten sich an mehreren Stellen – bei der Gestapo, der Polizei, dem Oberkommando des Heeres (OKH) – für ihn ein. Doch alle Bemühungen blieben ohne Ergebnis, bis Hahn am 10. Oktober schließlich erfuhr, daß Traube bereits Wochen zuvor gestorben war. Eine Nachbarin von Traube war sich sicher, daß er infolge der Schläge durch die Gestapo umgekommen war, möglicherweise schon am Tag seiner Verhaftung.<sup>89</sup>

Seit dem Beginn des Krieges widmete sich Hahns Institut ganz der Kernforschung und wurde als in hohem Maße kriegswichtig eingestuft. Dies bot Hahn und den Wissenschaftlern im KWI für Chemie nicht nur Schutz, sondern verschaffte Hahn auch Zugang wenigstens zu einigen NS-Funktionären und ermöglichte es ihm, mit dem Hinweis auf die (tatsächliche oder nur vorgeschobene) Kriegswichtigkeit seiner und anderer wissenschaftlichen Arbeit Sonderbehandlungen zu erwirken. Was Hahn für Traube getan hatte, tat er auch für Philipp Hoernes. Hoernes, ein Chemiker der Auergesellschaft in Berlin, war „Arier“, aber seine Frau war Jüdin, und Auer trennte sich 1944 von ihm. Für den sechzigjährigen Chemiker bedeutete dies, daß er jenem Bestand an Arbeitskräften zugeordnet wurde, die zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, was allgemein als Todesurteil für die Betroffenen, außer vielleicht für die kräftigsten unter ihnen, angesehen wurde.<sup>90</sup> Gemeinsam mit Nikolaus Riehl, einem Physiker bei der Auergesellschaft, der in den 1920er Jahren einer von Meitners Studenten gewesen war, sorgte Hahn dafür, daß Hoernes am KWI für Chemie arbeiten konnte, und Hoernes zog mit dem Institut um, als es 1944 nach Süddeutschland verlagert wurde. Hahn schrieb später:

„Auch an meinem Institut war seine Stellung bedroht. Es wurde mehrfach, zuletzt im Februar 1945, seine Einziehung zu körperlicher Arbeit bei der OT (Organisation Todt) von Seiten der Gestapo verfügt. [...] Es gelang uns damals, seine Einziehung dadurch zu verhindern, daß wir einerseits die Kriegswichtigkeit der von ihm ausgeführten Arbeiten und andererseits den Parteidienststellen andeuteten, daß seine Arbeiten so gesundheitsschädlich seien, daß eine andere, nicht durch jüdische Verwandtschaft belastete Arbeitskraft dafür nicht eingesetzt werden könne.“<sup>91</sup>

---

88 Später erinnerte sich Schoeller, daß die Behörden ihnen sagten, man habe Traube „bereits mit Gummiknüppeln zusammengeschlagen [...], weil er die Wohnungstür nicht freiwillig geöffnet hatte.“ Walter Schoeller an Adolf Butenandt, 11.11.1957, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 84/2, Korrespondenz mit Walter Schoeller, Bl. 146 f.

89 Hahn, Taschenkalender, September und Oktober 1942, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14B, Nr. 1; Hahn, Aufzeichnungen von O. H. im [unlesbar], Internierung 1945, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4395; Margarete Gliksmann an Hahn, 12.3.1948, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1168, Bl. 8 f.

90 Hans Frankenthal, Verweigerter Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord, unter Mitarbeit von Andreas Plake, Babette Quinkert, Florian Schmaltz, Frankfurt/Main 1999, S. 39-43. Zur Organisation Todt siehe Hilberg, Destruction, S. 419, 443, 456, 518 und 599.

91 Otto Hahn, Eidesstattliche Erklärung für Ernst von Weizsäcker, 13.4.1948, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4653, Bl. 3.

Die „gesundheitsschädliche Arbeit“ bezieht sich auf das Uranmetall, das die Auergesellschaft für das deutsche Atomprojekt herstellte; es wurde im KWI für Chemie getestet und in der „Uranmaschine“, dem Nuklearreaktor, des nahe gelegenen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik eingesetzt. Den Behörden gegenüber betonten Riehl und Hahn, daß Uran als ein „Gift erster Ordnung“ zu betrachten sei,<sup>92</sup> was den Tatsachen entspricht, wenn das pulverisierte Metall oder seine Verbindungen, selbst in sehr kleinen Dosen, eingeatmet oder auf andere Weise innerlich verabreicht werden. Zu solchen Vergiftungen kam es, sehr wahrscheinlich aufgrund der Arbeitssituation, in der nahe Berlin in Oranienburg befindlichen Fabrik der Auergesellschaft, in der 2.000 weibliche Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen eingesetzt waren, um Uranoxid herzustellen.<sup>93</sup> Ob Hahn wußte, daß in dem Uran, das er von der Auergesellschaft erhielt, Sklavenarbeit steckte, mag dahingestellt bleiben, gewiß wußte er jedoch, daß sich die Gefährlichkeit des Urans und seiner Verbindungen mit gewöhnlichen Arbeitssicherheitsvorkehrungen minimieren ließ. Insofern handelte es sich also um einen Vorwand, als Hahn an die Gestapo schrieb, er brauche eine „Arbeitskraft wie Dr. Hoernes [...], die einerseits über die nötige Erfahrung in der Chemie des Stoffes verfügt, andererseits aber ohne Bedenken den Gefahren dieser Arbeit ausgesetzt werden konnte“<sup>94</sup> – ein Vorwand, der dazu diente, Hoernes vor den Fängen der Gestapo und der Organisation Todt zu bewahren. Wie aus der monatelangen Korrespondenz zwischen Hahn und Riehl vom Winter 1945 hervorgeht, verfolgte das NS-Regime Hoernes fast bis ganz zum Schluß.<sup>95</sup> Philipp Hoernes und seine Frau überlebten. Hoernes, gesundheitlich unbeschadet, arbeitete nach dem Krieg weiter in der chemischen Industrie.<sup>96</sup>

Hahn war seit vielen Jahren mit dem Physiker Heinrich Freiherr Rausch von Traubenberg und dessen Frau Maria bekannt. Maria Rausch von Traubenberg war Jüdin, und nachdem ihr Mann 1937 deswegen seine Stelle an der Universität Kiel verloren hatte, zog das Ehepaar nach Berlin-Charlottenburg, wo es bei sich zu Hause ein Forschungslabor einrichtete. Dort waren die Traubenbergs durch ihre Verbindungen zum KWI für Chemie und zum Reichsluftfahrtministerium geschützt. Gutachten bescheinigten die Kriegswichtigkeit von Heinrichs Forschungen auf dem Gebiet der Kernphysik und daß Marias Assistenz (sie besaß einen Doktor in Physik) unverzichtbar sei.<sup>97</sup> 1944 wurden sie ausgebombt und zogen ins Sudetenland, wo Maria einige Monate später denunziert und verhaftet wurde. Am 19. September 1944, eben in dem Moment, als seine Frau abgeführt werden sollte, brach Heinrich zusammen und starb. In einem kryptischen Schreiben machte Max von Laue Lise Meitner hiervon Mitteilung: „Die besondere Tragik dabei ist, daß die Aufregung, die zu dem Schlaganfall führte, auf einem Irrtum beruhte, und daß erst der Tod jenes Verhängnis auslöste, um dessentwillen er sich so aufgeregt hatte.“<sup>98</sup> Maria Rausch von Traubenberg wurde einige Tage später aus der Haft entlassen. Ihre erste Inhaftierung war zwar

92 Nikolaus Riehl an Hahn, 17.11.1944, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1699, Bl. 10.

93 Mark Walker, *German National Socialism and the Quest for Nuclear Power 1939–1949*, Cambridge 1989, S. 133.

94 Hahn an Gestapo Stuttgart, 7.2.1945, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1699, Bl. 18.

95 Briefwechsel Otto Hahn – Philipp Hoernes vom Oktober 1944 bis März 1945, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1699.

96 Philipp Hoernes an Hahn, 28.11.1946, 8.12.1947 und 15.9.1952, ebd., Bl. 27 f. und 30.

97 Bescheinigung, 14.4.1943, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 11, Nr. 305-309.

98 Laue an Lise Meitner, 28.9.1944, zit. in Lemmerich, Lise Meitner, S. 407.

versehentlich erfolgt, aber nachdem sie den Schutz durch ihre Ehe verloren hatte, wurde ihr befohlen, sich unmittelbar nach der Beerdigung ihres Mannes zur Deportation zu melden. Sie wandte sich an Hahn und gab ihm die notwendigen Informationen, die er brauchen würde, um ihr zu helfen: eine detaillierte Beschreibung von Heinrichs laufenden Experimenten, deren Daten nur sie interpretieren könne, und eine theoretische Abhandlung, die sie fertigzustellen hätte.<sup>99</sup>

Hahn entsprach der Bitte nach Kräften. Er bat prominente Physiker um Unterstützung, darunter Max von Laue, Arnold Sommerfeld, Walther Bothe und Walther Gerlach, und schrieb selbst an alle erdenklichen Stellen: an die Gestapo in Berlin, an Ludwig Prandtl, den Direktor der Aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen, an Regierungsbeamte. Jedesmal führte er als Argument die Wichtigkeit von Rausch von Traubenbergs Arbeit für das Wohl des deutschen Volkes an wie auch die Notwendigkeit, daß Maria diese abschließe.<sup>100</sup> Währenddessen wußte Hahn nicht, wohin Maria gebracht worden war. Ein Beamter erklärte sich außerstande, sie ausfindig zu machen, und schlug vor, Hahn solle sich an Obersturmbannführer Adolf Eichmann wenden, ein Rat, dem Hahn offenbar wohlweislich nicht folgte.<sup>101</sup> Ende Oktober 1944 erfuhr er durch den Physiker Friedrich Möglich, daß Maria sich in einem Frauensammellager in Berlin befand und bald nach Theresienstadt geschickt werden sollte. In Anbetracht der Tatsache, daß einige der Deutschen später behaupteten, über das Schicksal deportierter Juden nicht Bescheid gewußt zu haben, ist Möglichs Kommentar von Interesse: „Das Ghetto in Theresienstadt gehört zu den besten Einrichtungen auf diesem Gebiet, und es ist wohl nicht gerade der sichere Tod, in den die Leute dort hineinkommen.“<sup>102</sup>

Maria Rausch von Traubenberg wurde im Januar 1945 nach Theresienstadt geschickt; sie hatte die offizielle Erlaubnis, die Arbeit am Nachlaß ihres Mannes fortzusetzen.<sup>103</sup> Zwar waren die Transporte von Theresienstadt nach Auschwitz zu diesem Zeitpunkt bereits eingestellt worden, doch wurden im Vorfeld der vorrückenden russischen Armee kranke und sterbende Häftlinge aus anderen Lagern nach Theresienstadt gebracht, und es war immer noch ein extrem gefährlicher Ort.<sup>104</sup> Theresienstadt wurde erst ganz am Ende des Krieges befreit, doch Maria überlebte, ohne Zweifel dank der Tatsache, daß Hahn und ihre ande-

---

99 Maria von Traubenberg an Hahn, 21.9.1944 (zwei Schreiben) und 22.9.1944; Maria von Traubenberg an Arnold Sommerfeld, 23.9.1944; MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 3435, Bl. 7-10 und 22. Unklar ist, inwieweit es sich bei der Forschungsarbeit des Ehepaars Traubenberg um einen Vorwand handelte, um Maria zu schützen.

100 Akte Traubenberg, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 3435.

101 Lindow an Hahn, 19.10.1944, ebd., Bl. 45.

102 Friedrich Möglich [an Laue?], 23.10.1944, ebd., Bl. 50. Die Vorteile eines Aufenthalts in Berlin oder in einem Konzentrationslager abwägend, schrieb Möglich auch, daß „im Hinblick auf die zu erwartenden schweren Ereignisse eine Unterbringung in Theresienstadt nicht das schlechteste wäre. Es fiel in diesem Zusammenhang das Wort vom ‚Luftschuttkeller Europas‘.“ Zu Möglichs seltsamer beruflicher Laufbahn siehe Dieter Hoffmann/Mark Walker, Der „verlorene“ Sohn: Der Physiker Friedrich Möglich (1902–1957) – ein Antifaschist?, in: Dieter Hoffmann/Kristie Macrakis (Hg.), Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Berlin 1998, S. 361-382.

103 Gestapo, Amt IV an SS-Standartenführer Spengler, 13.12.1944, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 3435, Bl. 80.

104 Baker, Days, S. 312-317.

ren Helfer sie zu einem besonderen Fall gemacht und ihre Deportation für eine gewisse Zeit aufgehoben hatten. Im Februar 1946 erfuhr Hahn, daß Maria in England bei ihren beiden Töchtern war, die bereits vor dem Krieg emigriert waren. Er war glücklich: „Es ist doch einer der seltenen Fälle, wo wir durch unser Eintreten vielleicht jemanden haben retten können.“<sup>105</sup>

### *Kein Zeugnis der Geschichte*

So gut wie nichts von dem, was sich, wie im obigen Abschnitt geschildert, zwischen der „Kristallnacht“ und dem Kriegsende ereignete, findet in Hahns publizierten Erinnerungen und Memoiren Erwähnung. In seiner 1968 erschienenen Autobiographie schrieb Hahn jeweils ein paar Sätze über Philipp Hoernes und Maria von Traubenberg; zwar sind die faktischen Details nicht ganz korrekt, doch die Grundaussage ist zutreffend: Er half ihnen und sie überlebten.<sup>106</sup> Ansonsten hüllt sich Hahn in seinen Memoiren in Schweigen. Die jüdischen Freunde und Kollegen, die emigrierten, und jene, die nicht entkamen, haben in seinen Darstellungen keinen Platz, ebensowenig denkt Hahn über die Verluste nach, die die jüdische Gemeinschaft und Deutschland im allgemeinen erlitten haben. Man könnte hieraus schließen, daß sich Hahn nur an jene Fälle öffentlich erinnern wollte, die ein gutes Ende fanden.

Deutlich ist immerhin, daß Hahn Wilhelm Traube nicht vergaß und daß Traubes Tod ihm zusetzte. Als er nach dem Krieg in England interniert war, schrieb er nieder, woran er sich erinnerte: „Ich hatte geglaubt, diese tragische Geschichte einmal genauso, wie sie abrollte, zusammenzuschreiben, um einer anderen Jugend zu zeigen, wie es während des Krieges und wie es nach 1933 in Deutschland ging.“<sup>107</sup> Als einige von Traubes ehemaligen Studenten und Kollegen später zu ihm Kontakt aufnahmen, ließ er sie seine Schilderung lesen. „Es ist schrecklich zu lesen“, schrieb einer der Studenten, „wie diese reine, schüchterne und – ach – so ängstliche Seele in die Hände der rohen Gesellen fiel.“<sup>108</sup>

Im Jahr 1957 diskutierte Hahn die Möglichkeit einer Veröffentlichung mit Walter Schoeller, jenem Chemiker, mit dem zusammen er 1942 versucht hatte, Traube zu helfen. Schoeller war der Ansicht, es sei zu spät: „Es ist schon zu lange her, die Epoche zu unerquicklich und das bekannte Wort ‚quieta non movera‘ passt nur zu gut auf diesen Fall.“<sup>109</sup> Statt dessen bat Schoeller seinen Freund und ehemaligen Studenten Adolf Butenandt, „einen recht würdigen Nachruf auf diesen unseren lieben Kollegen“ zu schreiben. Butenandts Reaktion war insofern positiv, als er antwortete: „Ich würde es auch nicht für richtig halten, dieses traurige Ereignis ausführlicher darzustellen, sondern lieber für einen würdigen Nachruf zu sorgen.“ Doch ob ein solcher je erschien, ist nicht bekannt; Butenandt jedenfalls schrieb keinen Nachruf.<sup>110</sup>

105 Walter Schmidt an Laue, 13.2.1946; Hahn an Walter Schmidt, 21.3.1946; MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 3435, Bl. 89 f.

106 Hahn, *Leben*, S. 160.

107 Hahn, *Aufzeichnungen*, 1945, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4395, Bl. 12-18.

108 Bruno Blaser an Hahn, 19.5.1947, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 318, Bl. 3.

109 Schoeller an Hahn, 28.10.1957, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4015, Bl. 7.

110 Hahn an Schoeller, 4.11.1957; Schoeller an Hahn, 8.11.1957; ebd., Bl. 8 f. Schoeller an Butenandt, 11.11.1957; Butenandt an Schoeller, 14.11.1957, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 84/2,

## TEIL II: DIE ÜBERGANGSPHASE

*Die „Katastrophe“*

Während der NS-Zeit hatte Hahn sich eng mit Max von Laue befreundet, 1944 wurden sie Duzfreunde. Die Freundschaft war eher persönlich-privater als beruflich-kollegialer Natur – Laue, ein Physiker, der sich mit theoretischer Physik befaßte, und Hahn als Radiochemiker verstanden nie viel von der Arbeit des anderen –, aber beide teilten die Aversion gegen das Hitler-Regime. Anfangs hatte Laue sich öffentlich gegen das Regime ausgesprochen, später half er, wem er konnte, und ließ seine Kritik nur noch in Briefen an seinen Sohn Theo in Amerika<sup>111</sup> und an Lise Meitner in Schweden anklingen.<sup>112</sup> Hahn war immer schon vorsichtiger, aber es scheint, daß die Erfahrungen und Einstellungen der beiden Männer sich im großen und ganzen deckten. Viele ausländische Kollegen sahen in ihnen die einzigen Deutschen, denen man trauen konnte.

Bei Kriegsende befanden sich die beiden Männer in benachbarten Städten in Süddeutschland: Hahn in Tailfingen, wohin das KWI für Chemie 1944 ausgelagert worden war; Laue in Hechingen, zusammen mit Werner Heisenberg, dem Direktor des KWI für Physik, und dessen Gruppe. 1945 erklärte Laue sich bereit, an der Zukunft Nachkriegsdeutschlands mitzuarbeiten. „Sofern ich durch die Katastrophe durchkomme“, schrieb Laue Anfang April 1945 seinem Sohn Theo, „so wird meine Hauptaufgabe für den Rest meines Lebens wohl in der Mitarbeit an dem geistigen Wiederaufbau Deutschlands bestehen. Es gibt ja in den wesentlichen Ländern der Erde überall Kollegen, die mir wohlwollen; dieses Kapital werde ich für die deutsche Wissenschaft nutzbar zu machen suchen.“<sup>113</sup>

Über ähnliches Kapital verfügte sicherlich auch Hahn. Mit der Planung von Deutschlands Zukunft für die Zeit nach Kriegsende jedoch warteten sie nicht auf Zustimmung aus dem Ausland und nicht einmal bis zu Deutschlands Kapitulation. Mitte April 1945 fand in Hechingen ein Treffen auf hoher Ebene statt, an dem hauptsächlich Direktoren von Kaiser-Wilhelm-Instituten teilnahmen, die ihren Standort in Süddeutschland hatten. Zu den Direktoren gehörten außer Hahn und Laue Werner Heisenberg (Physik), Adolf Butenandt (Biochemie, Tübingen), Alfred Kühn (Biologie, Tübingen) sowie Werner Köster mit einem Dr. Glocker (Metallforschung, Stuttgart); außerdem war als Vertreter des Speerministeriums ein Dr. Sommer anwesend.<sup>114</sup> Laue zufolge lag dem Treffen die Absicht der KWI-Direktoren zugrunde, die Kontinuität ihrer Institute zu sichern: „Gegenstand aller dieser Besprechungen war die Frage, wie man die wissenschaftlichen Institute und die jüngeren und älteren Kollegen über den Um-

---

Korrespondenz Walter Schoeller, Bl. 146 f. und 148 f. Ich danke Achim Trunk für Kopien dieser Briefe und für seine hilfreichen Hinweise.

111 Korrespondenz Max von Laues mit Theodor von Laue, 1937–1960, Privatbesitz Hildegarde Hunt von Laue. Ich danke Hildegarde Hunt von Laue, daß sie mir diesen Briefwechsel zugänglich gemacht hat. Inzwischen befindet er sich im Laue-Nachlaß des MPG-Archivs.

112 Sime, Lise Meitner (2001), Kapitel 12; Lemmerich, Lise Meitner.

113 M. von Laue an T. von Laue, 7.4.1945, Privatbesitz Hildegarde Hunt von Laue.

114 Das KWI für Physik war 1943 nach Hechingen verlagert worden. Obwohl er pensioniert war, war Laue dem Institut noch eng verbunden und zog 1944 ebenfalls nach Hechingen.

schwung möglichst ungeschädigt hinweg bringt.“ Worum es bei den Gesprächen im einzelnen ging, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich ist, daß man sich darüber verständigte, wie man sich im Fall der drohenden Okkupation verhalten sollte, und dahingehend übereinkam, daß möglicherweise belastendes oder für die Alliierten nützliches Material zu vernichten sei. Die Wichtigkeit, die diesem Treffen beigemessen wurde, läßt sich bereits aus der Tatsache ableiten, daß es überhaupt stattfand, weil hiermit große Risiken verbunden waren. In den letzten Tagen des Krieges konnte man leicht defätistischer Tendenzen beschuldigt werden, der Volkssturm war berüchtigt, und es gab Gerüchte, die nichts Gutes versprachen. Wie Laue schrieb:

„Wir Älteren insbesondere fühlten uns durch einen Hitlerschen Geheimbefehl bedroht, dass kein ‚Geheimnisträger‘ (dazu nennen [?] auch wir) den Alliierten in die Hand fallen dürfte; sie sollten nämlich rechtzeitig vor deren Einrücken abtransportiert werden, vermutlich nach Berchtesgaden. Was für ein Schicksal sie dort erwartete, blieb uns dunkel.“<sup>115</sup>

Einige Tage später jedoch war es vorbei. Am 22. April 1945 war Hechingen besetzt, und zwei Tage später waren die Franzosen in Tailfingen. „Der Zustand ist keineswegs ideal, aber ab Ende des 3-ten Reichs unvermeidlich. Die Hauptsache ist und bleibt: Den Hitler sind wir los.“<sup>116</sup>

Am Morgen des 25. April sicherten amerikanische Truppen das KWI für Chemie gegen feindliche Umtriebe ab und unterzogen Hahn einem Verhör. „Es sah fast so aus“, so Laue an jenem Tag, „als wäre das KWI für Chemie das Einzige, was die Leute an Tailfingen interessierte.“ Natürlich fanden die Amerikaner Hahns Kopien der geheimen Berichte über das deutsche Uranforschungsprogramm, die er nicht vernichtet hatte. Am 26. April wurden Hahn, Laue und mehrere andere Wissenschaftler von der Alsos-Mission unter der wissenschaftlichen Leitung von Samuel Goudsmit, einem in Holland geborenen Physiker, der vor dem Krieg in die Vereinigten Staaten emigriert war, in Haft genommen. Am folgenden Tag wurden sie nach Heidelberg gebracht, wo sie zwar gut behandelt wurden, aber keine Verbindung zur Außenwelt hatten.<sup>117</sup> Das große Interesse der Amerikaner an ihrer Forschung – alle außer Laue hatten am deutschen Atomprojekt mitgearbeitet – ließ bei den Wissenschaftlern die Überzeugung aufkommen, daß ihre Expertise in Fragen der Kernspaltung für die Alliierten von großem Wert sei. Laue war der Ansicht, so schrieb er zwei Tage nach der Gefangennahme an seinen Sohn, daß dies „die Rettung der deutschen Kernphysikalischen Forschung, der Physik überhaupt, und vielleicht noch mehr“, bedeutete, und Hahn fügte im selben Brief hinzu: „Wir hoffen, daß wir für die deutsche Wissenschaft vielleicht etwas retten können. Dann wäre es ja wert, hierher entführt worden zu sein.“<sup>118</sup> Laue glaubte, daß seine Freunde im Ausland seine Prioritäten teilten: „Benachrichtige Freunde von diesem Brief!“, schrieb er an Theo. „Sie, vor allem Einstein und [Peter] Debye, sollten ihren ganzen Einfluss zu-

115 M. von Laue an T. von Laue, 21./22.4.1945, ebd.

116 M. von Laue an T. von Laue, 25.4.1945, ebd.

117 Hahn, Leben, S. 169-170.

118 M. von Laue an T. von Laue, 28.4.1945, Privatbesitz Hildegard Hunt von Laue. Überraschenderweise wurden die Briefe Theodor von Laue übergeben, der in Fort Sam Houston, Texas, in der US-Armee diente.

gunsten der wissenschaftlichen Kaiser-Wilhelm-Institute einsetzen. Wir wollen weiter arbeiten; dazu sollen sie uns verhelfen.“<sup>119</sup>

Es zeigen sich hier Kontinuitäten in der Einstellung, die bis in die Weimarer Zeit und davor zurückreichen. Völlig ungebrochen ist offensichtlich die tief empfundene Sorge um die deutsche Physik, um die deutsche Wissenschaft und ihre Einrichtungen „und vielleicht noch mehr“, wobei mit letzterem wohl Deutschland insgesamt gemeint ist. Laue nimmt außerdem an, daß die internationalen Normen wissenschaftlicher Kollegialität weiterhin Bestand haben und der deutschen Wissenschaft und Kultur zugute kommen werden.<sup>120</sup> Es ist interessant, daß Laue ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt, als der Krieg, den Deutschland begonnen hatte, kaum vorbei war und das überwältigende Ausmaß der deutschen Greuelthaten ans Licht kam, als fraglos voraussetzte, kollegiale Bindungen würden die allgemeine Entrüstung Deutschland gegenüber überwinden oder diese gar zunichte machen. Es scheint, als hätte Laue sich bereits von der nationalsozialistischen Vergangenheit distanziert.

Diese Art von selektiver Wahrnehmung war kennzeichnend für Hahns und Laues Einstellung und Haltung in der Nachkriegszeit. Das belegen Hahns Tagebücher, die er während der Monate seiner Internierung durch die Alliierten führte. Kurz nach seiner Verhaftung hält Hahn zum Beispiel fest, daß sich Samuel Goudsmit, den er bereits lange vor dem Krieg kennengelernt hatte, darum bemühte, den deutschen Wissenschaftlern so weit wie möglich zu helfen. Dann schreibt er: „Dabei wurden Goudsmits jüdische Eltern in Holland von den Deutschen verschleppt, und er hat nie mehr etwas von ihnen gehört (Weinkampf Goudsmits bei seinem Bericht darüber). Aber man kennt bei all den Herren Laues und meine Einstellung.“<sup>121</sup> Eine Woche später befinden sich die Wissenschaftler in Reims, unter der Aufsicht eines englischen Majors. In Hahns Tagebuch heißt es unter dem Datum des 4. Mai:

„Am Nachmittag habe ich im Garten langes Gespräch mit unserem Major: Thematika: Suggestion der Massen (Goebbels);  $V_1 + V_2$  [das deutsche Raketenprogramm]; unsere Stellung zur gegenwärtigen Situation; Konzentrationslager: Deutsche müssen im Film sehen, was unter dem Regime in Deutschland geschehen konnte; Lampenschirm, medizin[ische] Versuchskaninchen; unsere Hoffnung: Wissenschaft retten, soweit möglich; Verbombung von Frankfurt.“<sup>122</sup>

Die Einträge sind typisch für Hahn, der auf Neuigkeiten, die deutsche Verbrechen betrafen, keinerlei Reaktion zeigte: Ob es sich um das individuelle Leid eines Kollegen oder das unmenschliche Ausmaß der Grausamkeiten in den Todeslagern handelt, Hahn scheint weder erschüttert noch entsetzt. Ebenso wenig wie er sich damals zu diesem Thema äußerte, kommt er später darauf zurück, sondern wendet sich statt dessen augenblicklich seinen eigenen Belangen zu. Es

---

119 M. von Laue an T. von Laue, 25.4.1945, ebd. (Hervorhebung im Original.) Der in Holland geborene Physiker Peter Debye (1884–1966, Nobelpreis Chemie 1936) war von 1934 bis 1939, als er in die Vereinigten Staaten emigrierte, Direktor des KWI/MPI für Physik in Berlin-Dahlem. Laue fungierte von 1923 bis 1945 als stellvertretender Direktor des Physikinstituts. Vgl. Kant, Albert Einstein, S. 231-242.

120 Siehe Paul Forman, *Scientific Internationalism and the Weimar Physicists. The Ideology and its Manipulation in Germany after World War I*, in: *Isis* 64, 1973, S. 151-180, hier S. 152.

121 Hahn, Tagebuch 1, 27.4.1945, S. 5, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher.

122 Hahn, Tagebuch 1, 4.5.1945, S. 9, ebd.

gibt späterhin nur einen Beleg für eine andersgeartete Reaktion: Im November 1945 schreibt Hahn, nachdem ihm ein Exemplar der New Yorker Flüchtlingszeitung *Aufbau* zu lesen gegeben worden war:

„Aber erschütternd sind die Hunderte von kleinen Anfragen von jüdischen Emigranten über den Verbleib von in Deutschland gebliebenen, später deportierten Anverwandten, Eltern, Kindern etc. Es heißt meist etwa so: ‚Wer weiß etwas über den Verbleib von ..., früher wohnhaft Berlin ..., ... Straße, am ... 1943 verschleppt, unbekanntes Ziels etc. oder verschleppt nach Theresienstadt.‘ Schrecklich.“<sup>123</sup>

Vielleicht dachte Hahn an Maria Rausch von Traubenberg, über deren weiteres Schicksal er noch keine Kenntnis hatte. Doch für Hahn war eine solche Reaktion eine seltene Ausnahme. Im allgemeinen scheint es, daß er dieses Kapitel deutscher Geschichte und was er selbst währenddessen erlebte fast vollständig verdrängte. Es gibt in seinem Tagebuch keinen Hinweis darauf, daß ihm dies den Schlaf geraubt hätte.

#### *Farm Hall, Juli bis Dezember 1945*

Von den zehn schließlich nach Großbritannien gebrachten und in Farm Hall internierten deutschen Wissenschaftlern waren alle, bis auf Hahn und den Physikochemiker Paul Harteck, Physiker, und mit Ausnahme von Laue hatten alle in der einen oder anderen Hinsicht am deutschen Uranprojekt mitgearbeitet; Walther Gerlach, Experimentalphysiker und Professor an der Universität München, war seit 1944 der administrative Leiter des Projekts gewesen. Während der sechs Monate ihrer Internierung in Farm Hall, vom 3. Juli 1945 bis zum 3. Januar 1946, wurden die Gespräche der Wissenschaftler überwacht, d. h. mit versteckten Mikrofonen heimlich aufgezeichnet, übersetzt und schriftlich niedergelegt. Nach beinahe fünfzig Jahren wurden die Protokolle veröffentlicht.<sup>124</sup> Von Wissenschaftshistorikern wurden sie kommentiert<sup>125</sup> und viel diskutiert, wobei im Brennpunkt der Aufmerksamkeit oft Werner Heisenberg stand, der prominenteste Wissenschaftler des sogenannten Uranvereins. Hahns Tagebücher, die vor kurzem der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, liefern einen Parallelkommentar von beachtlichem Interesse. In mancher Hinsicht sind diese täglichen Eintragungen so authentisch und zuverlässig wie man es von einem persönlichen Tagebuch erwarten kann,<sup>126</sup> doch in anderer Hinsicht erschei-

123 Hahn, Tagebuch 3, 5.11.1945, S. 28, ebd. (Hervorhebung und Auslassungen im Original.)

124 Charles Frank (Hg.), *Operation Epsilon: The Farm Hall Transcripts*, Berkeley 1993; deutsche Ausgabe: Dieter Hoffmann (Hg.), *Operation Epsilon: Die Farm-Hall-Protokolle oder Die Angst der Alliierten vor der deutschen Atombombe*, Berlin 1993. Bei der deutschen Ausgabe der Farm-Hall-Protokolle handelt es sich nicht um Originalzitate (die ursprünglich deutschen Äußerungen und die Tonaufnahmen sind nicht überliefert), sondern um Rückübersetzungen aus dem Englischen.

125 Jeremy Bernstein, *Hitler's Uranium Club. The Secret Recordings at Farm Hall*, Woodbury 1996.

126 Otto Gerhard Oexle, Hahn, Heisenberg, und die anderen. Anmerkungen zu ‚Kopenhagen‘, ‚Farm Hall‘ und ‚Göttingen‘ (= Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm ‚Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus‘; 9), Berlin 2003, S. 28 f., hält Hahns Tagebuch insbesondere deshalb für authentisch, weil Hahn den gesamten Deutungshorizont dessen, was er erlebt, nicht kennt und daher nicht in der Lage ist, die weiterreichende Bedeutung der Fakten, die er Tag für Tag festhält, in Gänge zu erfassen. Susanne zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Tagebücher im zerstörten Deutschland bis 1945*,

nen sie weniger offen und freimütig als die heimlich abgehörten Gespräche. Sicherlich ahnte Hahn, daß das Maß an Privatheit, das während der Internierung erwartbar war, Grenzen hatte.

Den Monat Juli hindurch war die Stimmung unter den Wissenschaftlern angespannt. So gut man sie auch behandelte, waren sie doch Gefangene, und nur selten erhielten sie Nachricht von ihren Familien. Zwar waren sie überzeugt, daß ihre Sachkenntnis für die Alliierten von großer Wichtigkeit sei, doch wohin sie das führen würde, war ihnen vollkommen unklar. Sorge machte ihnen, daß die Amerikaner und Briten aus Furcht, sie könnten den Russen oder Franzosen in die Hände fallen, ihnen möglicherweise nie erlauben würden, nach Deutschland zurückzukehren, und besorgt waren sie darüber, daß sie, falls sie tatsächlich zurückkehrten, von deutschen „Werwölfen“ als Verräter angegriffen werden würden. Einige der jüngeren Wissenschaftler phantasierten über Möglichkeiten in Argentinien, Amerika und England, während mehrere der älteren Wissenschaftler sich selbst davon überzeugten, daß über ihr Los auf der Potsdamer Konferenz im Juli entschieden werde. Sie waren überrascht und niedergeschlagen, als sie feststellten, daß sie nie auf der Potsdamer Tagesordnung gestanden hatten, und Hahn und Laue bedauerten auch, daß das Potsdamer Abkommen deutsches Territorium an Polen und Rußland abtrat.

„[A]ber nun die offizielle Bestätigung, daß Königsberg russisch, daß Pommern östlich der Oder [...], dann der Neiße polnisch werden sollen, und dazu noch all das andere, das macht einen niederschmetternden Eindruck auf uns. Was soll mit den Millionen Menschen geschehen, die aus ihrer Heimat in das zerstückelte, überfüllte, sich nicht selbst erhalten könnende Deutschland ausgewiesen werden! Laue war ebenso unglücklich wie ich; er kam noch spät in mein Zimmer.“

Dies war einer der Momente, in denen Hahn keinen Schlaf finden konnte: „Beide nahmen wir ein Schlafmittel.“ Am nächsten Tag war er immer noch außer sich: „Mich verlassen dann meine Nerven; ich fange an zu heulen, kann es aber nicht hindern (wie 1938, als Edith krank war).“<sup>127</sup>

Der 6. August brachte die Nachricht von Hiroshima und der Atombombe. Durch die Protokolle weiß man, und zum Teil wird dies in Hahns Tagebuch bestätigt, daß sie für die deutschen Wissenschaftler vollkommen überraschend kam und ein gewaltiger Schock war. Die Reaktion war gemischt. Hahn zufolge war Heisenberg zunächst ungläubig – „dies ist eine Zeitungssente“, sagte er –, doch andere glaubten sie, und Gerlach war erschüttert, dann wütend, als einer der jüngeren Wissenschaftler, Horst Korsching, sich zornig über „die Unzulänglichkeit, die Eifersüchtelei unserer interessierten Stellen“ ausließ, die die Arbeit behindert hätten. In der Meinung, weniger in das deutsche Uranprojekt involviert gewesen zu sein als die Physiker, sah Hahn das Ereignis in einem umfassenderen Kontext: „Ich verliere fast wieder die Nerven bei dem Gedanken an das neue

---

Berlin 1993, S. 21 f., problematisiert den auf Tagebücher bezogenen Begriff Authentizität aus einer historischen, gesellschaftlichen und psychologischen Perspektive und weist darauf hin, daß eine „Untersuchung, die nach subjektiven Deutungsmustern, nach sozialem und psychischem Selbstschutz, nach Selbsterhaltungsstrategien oder nach lebensgeschichtlichen Konstruktionen bis hin zu ‚Lebenslügen‘ fragt“, dem Medium des Tagebuchs angemessen ist; ebd. S. 31.

127 Hahn, Tagebuch 2, 2. und 3.8.1945, S. 18 f., MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher.

große Elend; bin aber andererseits sehr froh, daß nicht wir Deutsche, sondern die alliierten Anglo-Amerikaner dieses neue Kriegsmittel gemacht und angewandt haben.“<sup>128</sup> Diese Äußerung ist bezeichnend für Hahn: wann immer möglich das Schreckliche ausblenden und Argumente für Deutschland finden, alles in einem Atemzug. Oder vielleicht war es für die englischen Offiziere geschrieben, bei denen er argwöhnte, sie würden die Zeilen womöglich lesen.

Wie man aus den Farm-Hall-Protokollen weiß, wurde unter den Wissenschaftlern bis spät in die Nacht diskutiert, und die Ansichten gingen weit auseinander. Es gab Verwunderung darüber, daß die Amerikaner vollbracht hatten, was sie selbst nicht erreicht hatten; es gab technische Gespräche über die eigenen Bemühungen auf dem Gebiet der Isotopentrennung und teilweise Auseinandersetzungen über betriebsfähige Reaktoren und die für das Aufrechterhalten einer kontrollierten Kettenreaktion notwendige, d. h. kritische Masse. Einige äußerten Enttäuschung und andere (in erster Linie Hahn) Erleichterung darüber, daß nicht die Deutschen die Atombombe gezündet hatten. Manche der jüngeren Wissenschaftler waren erbost über die Machtstreitigkeiten und angespannten Beziehungen innerhalb des Projekts. In der Diskussion ist eine Sache außerordentlich deutlich: Jeder von ihnen (immer mit Ausnahme Laues) hatte wissentlich an einem Forschungsvorhaben mitgearbeitet, dessen Ziel, zumindest mehrere Jahre lang, darin bestanden hatte, eine Nuklearwaffe zu entwickeln. Alle hatten Kenntnis von den Versuchen in Deutschland, Uran-235 zu isolieren, und alle waren sich im klaren darüber, daß ein funktionierender Reaktor dazu benutzt werden konnte, ein transuranisches Element zu brüten, das sich als spaltbares Material für einen Sprengkörper eignen würde.<sup>129</sup> Und in der Diskussion wird außerdem offenkundig, daß anscheinend keiner von ihnen die möglichen Folgen ihrer eigenen Arbeit als Wissenschaftler in einem militärischen Forschungsprogramm für das sich im Krieg befindende Hitler-Regime in letzter Konsequenz durchdacht hatte.<sup>130</sup>

Die Nachrichten des 6. August hatten den deutschen Atomforschern wissenschaftlich den Boden unter den Füßen weggezogen, und sie verbrachten den Großteil des Abends und des folgenden Tages damit, nach etwas zu suchen, an dem sie sich festhalten könnten. Gegenseitig erinnerten sie sich daran, daß die Kernspaltung schließlich ursprünglich in Deutschland entdeckt worden war. Mehr noch: immer noch glaubten sie daran, daß sie einem sich selbst unterhaltenden, massekritischen Reaktor näher gekommen waren als die Amerikaner. Wie Heisenberg sagte: „Falls die Amerikaner mit der Maschine noch nicht so weit sind wie wir – und so sieht es doch allem Anschein nach aus –, dann haben

---

128 Hahn, Tagebuch 2, 6.8.1945, S. 21, ebd.

129 Frank, Operation Epsilon, S. 70-93; Hoffmann, Operation Epsilon, S. 145-177; Bernstein, Hitler's Uranium Club, S. 119-163. Obwohl die Wissenschaftler von den Elementen 93 (dem heutigen Neptunium) und 94 (Plutonium) sprachen, behauptet Bernstein (auf S. 120 und 128), sie hätten gewußt, daß Element 94 das für eine Bombe benötigte transuranische Element sei.

130 Mark Walker, Nazi Science. Myth, Truth, and the German Atomic Bomb, New York 1995, S. 228-241; ders., Otto Hahn. Verantwortung und Verdrängung (= Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“; 10), Berlin 2003, S. 32; ders., Selbstreflexionen deutscher Atomphysiker. Die Farm Hall-Protokolle und die Entstehung neuer Legenden um die „deutsche Atombombe“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41, 1993, S. 519-542.

wir Glück. Es besteht eine Möglichkeit, viel Geld zu verdienen.“<sup>131</sup> Und wie Hahn augenblicklich spürte, konnte es für sie von Vorteil sein, daß sie die Bombe nicht gebaut hatten: Zum ersten Mal in zwölf Jahren bot sich die Aussicht auf ein bißchen moralische Überlegenheit. (Andererseits konnte in Deutschland das Argument in Form des Vorwurfs, bei der Entwicklung der ultimativen Waffe versagt zu haben, gegen sie gewendet werden, und insbesondere Gerlach machte sich Sorgen, daß sie bei ihrer Rückkehr als „werwolfreif“ gelten könnten.)<sup>132</sup> In Hahns unmittelbarer Reaktion auf den Abwurf der Atombombe, seiner Erleichterung darüber, „daß nicht wir Deutsche, sondern die alliierten Anglo-Amerikaner dieses neue Kriegsmittel gemacht und angewandt haben“, deutet sich bereits ein moralisches Überlegenheitsgefühl an, aber Carl Friedrich von Weizsäcker ging noch darüber hinaus: „Ich glaube, es ist uns nicht gelungen, weil alle Physiker im Grunde gar nicht wollten, daß es gelang. Wenn wir alle gewollt hätten, daß Deutschland den Krieg gewinnt, hätte es uns gelingen können.“ Hahn äußerte Widerspruch: „Das glaube ich nicht, aber ich bin dankbar, daß es uns nicht gelungen ist.“<sup>133</sup> Gleichwohl hieß es später am Abend des 6. August wiederum von Weizsäcker: „[V]ielmehr müssen wir zugeben, daß wir gar nicht wollten, daß die Sache gelingt“,<sup>134</sup> und noch später: „Unser Stärke ist jetzt die Tatsache, daß wir ‚Nicht-Nazis‘ sind.“<sup>135</sup> Außerhalb von Weizäckers Hörweite gab es Einwände. Erich Bagge zum Beispiel sagte: „Ich meine, es ist absurd von Weizsäcker, zu sagen, wir hätten gar nicht gewollt, daß die Sache gelingt. Das mag für ihn zutreffen, aber nicht für uns alle“,<sup>136</sup> doch Weizäckers Version war verlockend und fand Anklang. Letztendlich diente sie zur Untermauerung dessen, was Hahn „einen sachlichen Bericht“ über ihre während des Krieges durchgeführten Arbeiten nannte, den die Wissenschaftler am 8. August auf Bitte von Major T. H. Rittner, dem verantwortlichen englischen Offizier in Farm Hall, anfertigten.

Der Bericht vom 8. August war, wie Hahn gesagt wurde, für amtliche Stellen bestimmt oder sollte als Pressemitteilung Verwendung finden. Er wurde hauptsächlich von Heisenberg und Weizsäcker verfaßt und von allen zehn Forschern unterzeichnet.<sup>137</sup> Das Memorandum war kurz, weniger ein „sachlicher Bericht“ als vielmehr der Versuch, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, und die Wissenschaftler in Farm Hall machten das Beste daraus. Nachdem sie darauf hingewiesen

---

131 Hoffmann, Operation Epsilon, S. 173. In Frank, Operation Epsilon, S. 92 f., heißt es: “If the Americans had not gotten so far with the engine [reactor] as we did – that’s what it looks like – then we are in luck. There is a possibility of making money.” Auch zit. in Bernstein, Hitler’s Uranium Club, S. 155.

132 Hahn, Tagebuch 2, 7.8.1945, S. 22 f., MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher.

133 Hoffmann, Operation Epsilon, S. 153. Weizsäcker: “I believe the reason we didn’t do it was because all the physicists didn’t want to do it, on principle. If we had all wanted Germany to win the war we would have succeeded.” Hahn: “I don’t believe that but I am thankful we didn’t succeed.” Frank, Operation Epsilon, S. 76 f.; Bernstein, Hitler’s Uranium Club, S. 129.

134 Hoffmann, Operation Epsilon, S. 155. Frank, Operation Epsilon, S. 78; Bernstein, Hitler’s Uranium Club, S. 132: “[W]e must admit that we didn’t want to succeed.”

135 Hoffmann, Operation Epsilon, S. 169. Frank, Operation Epsilon, S. 89; Bernstein, Hitler’s Uranium Club, S. 149: “Our strength is now the fact that we are ‘un-Nazi’.”

136 Hoffmann, Operation Epsilon, S. 170. Frank, Operation Epsilon, S. 90; Bernstein, Hitler’s Uranium Club, S. 150: “I think it is absurd for Weizsäcker to say he did not want the thing to succeed. That may be so in his case, but not for all of us.”

137 Hahn, Tagebuch 2, 8.8.1945, S. 23, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher.

hatten, daß die Kernspaltung von Hahn und Straßmann in Deutschland entdeckt worden und das Resultat reiner Grundlagenforschung sei, erklärten die Wissenschaftler, daß die Herstellung einer Bombe technisch nicht machbar gewesen sei, und betonten zugleich, daß bedeutende Fortschritte erzielt worden wären, was die Entwicklung einer energieerzeugenden Maschine anbeträfe. Die Wissenschaftler vermieden es, die Tatsache zu erwähnen, daß das Heereswaffenamt die Erforschung des waffentechnologischen Potentials der Kernspaltung organisatorisch und finanziell unterstützte; ebensowenig machten sie deutlich, daß sie sich dessen durchaus bewußt gewesen waren, daß ein funktionierender Reaktor spaltbares Material erzeugen würde, das als Explosivstoff für Bomben oder als Energiequelle für Schiffe und Unterseeboote militärisch würde genutzt werden können.<sup>138</sup> Insgesamt vermittelt die Denkschrift den Eindruck, als habe in Deutschland kaum jemand wirklich über Nuklearwaffen geforscht, bevor die Idee ganz aufgegeben worden sei, und als wären alle Anstrengungen auf die Entwicklung eines Reaktors gerichtet gewesen, der nur für vollkommen harmlose Zwecke hätte genutzt werden sollen. Das Abfassen des Memorandums war kein ganz reibungsloser Prozeß, wie Erich Bagge in seinem Tagebuch festhält:

„Nachdem man genügend erfahren hatte [über die amerikanische Atombombe], brach sich hier bei unseren älteren Herren der Gedanke Bahn, daß es doch wichtig sei, ein Schreiben zu verfassen und dem Major zu überreichen, aus dem hervorgeht, daß man in Deutschland nicht an der Atombombe, wohl aber an der stabilisierten Maschine [dem Reaktor] gearbeitet habe. Die Geschichte fand zwar weitgehende, aber nicht allgemeine Billigung.“<sup>139</sup>

Am nächsten Tag, dem 9. August, zerstörten die Amerikaner mit einer Bombe aus Plutonium, dem Element 94, Nagasaki, und die in Farm Hall internierten Wissenschaftler mußten erkennen, daß ihnen die Alliierten bei der Entwicklung eines Reaktors um Jahre voraus waren.

Das Memorandum vom 8. August wurde nie veröffentlicht, doch den Wissenschaftlern bot es die Möglichkeit, ihre Version der Geschichte abzugleichen und plausibel zu machen.<sup>140</sup> Mit seiner Schilderung von Deutschen, die sich während des Krieges mit friedlicher Nuklearforschung befaßten, markiert es den Ursprung dessen, was Mark Walker den „Mythos von der deutschen Atombombe“ genannt hat, der auch die Nachkriegsapologie mit einschließt, daß Heisenberg und seine Kollegen wissenschaftlich erfolgreich gewesen seien und sich in ethischer Hinsicht nicht kompromittiert hätten.<sup>141</sup> Von Anfang an war der Mythos Gegenstand einer noch heute andauernden öffentlichen Debatte, immer mit Heisenberg im Mittelpunkt. Der Autor von dessen amerikanischer Biographie merkt an, daß das Bemühen der deutschen Wissenschaftler, sich selbst vom NS-Regime zu distanzieren, während sie gleichzeitig für sich in Anspruch nahmen, unter ihm bedeutende, doch harmlose Arbeit geleistet zu haben, als Position kaum aufrechtzuerhalten war.<sup>142</sup> Dennoch fand der Mythos viele Anhänger und über-

138 Frank, *Operation Epsilon*, S. 102-106; Hoffmann, *Operation Epsilon*, S. 174-177; Bernstein, *Hitler's Uranium Club*, S. 161-163.

139 Erich Bagge/Kurt Diebner/Kenneth Jay, *Von der Uranspaltung bis Calder Hall*, Hamburg 1957, S. 58.

140 Bernstein, *Hitler's Uranium Club*, S.160 (“the opportunity to synchronize and make plausible their version of history”).

141 Walker, *National Socialism*, S. 222 f. (“myth of the German atomic bomb”).

142 David C. Cassidy, *Uncertainty. The Life and Science of Werner Heisenberg*, New York

dauerte, wurde verbreitet von den deutschen Wissenschaftlern der Nachkriegszeit und ihren Studenten, popularisiert durch Robert Jungks *Heller als tausend Sonnen*,<sup>143</sup> reinkarniert in Thomas Powers' *Heisenberg's War*<sup>144</sup> und von Michael Frayn als historischer Rahmen für sein brillantes Bühnenstück *Copenhagen* benutzt,<sup>145</sup> das ein neues Publikum in eine alte Kontroverse eingeführt hat, die, wie es scheint, wahrscheinlich nie ein Ende finden wird.<sup>146</sup>

Das große Problem für Verfechter des deutschen Atombombenmythos ist, daß sie nie in der Lage waren, die Anschuldigungen zu widerlegen, Heisenbergs während des Krieges gewonnene Forschungsergebnisse seien fehlerhaft und er habe sich mit seinen politischen Ansichten kompromittiert.<sup>147</sup> Im Gegensatz dazu hatte Hahn nie solche Probleme: Niemand konnte bestreiten, daß er sich im Nationalsozialismus anständig verhalten hatte, noch daß die Entdeckung der Kernspaltung eine großartige Leistung war. Dies wurde zur Basis einer Hahn-Legende, die Hahn in beachtlichem Maße vor kritischer Betrachtung feite: Hahns Beitrag zum Uranprojekt wurde nie ernsthaft untersucht und gewichtet, obwohl dokumentiert ist, daß sein Institut ebenso wie Heisenbergs während des ganzen Krieges fester Bestandteil des Projektes war und ein Großteil der Institutsarbeit der Geheimhaltung unterlag. Wichtig ist jedoch, festzuhalten, daß der deutsche Mythos von der Bombe und die Hahn-Legende von Anfang an wechselseitig voneinander abhingen. In dem Memorandum vom 8. August ist Hahn der einzige Farm-Hall-Wissenschaftler, der namentlich genannt wird, und auch seine Entdeckung wird besonders hervorgehoben. Das Memo beginnt ohne Umschweife mit einer klaren Positionierung: „Die Atomkernspaltung [...] war die Frucht rein wissenschaftlicher Untersuchungen, die mit praktischen Zielen nichts zu tun hatten“. Die Erklärung entspricht den Tatsachen, aber dann heißt es weiter: „Die rein chemischen Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Chemie über die Folgeprodukte der Uranspaltung sind im Kriege ungestört fortgeführt und veröffentlicht worden“<sup>148</sup> – eine Äußerung, die insofern absichtlich irreführend ist, als die geheimen, unveröffentlichten Forschungsarbeiten des KWI für Chemie nicht erwähnt werden. Diese Behauptungen werden Ende September beinahe wörtlich in einem anderen Memorandum wiederholt<sup>149</sup> und tauchen unzählige Male sowohl in Hahns Schriften als auch in den seitdem so zahl-

---

1992, S. 517 (“to distance themselves from the Nazi regime while at the same time claiming they had done great but harmless work under it”).

143 Robert Jungk, *Heller als tausend Sonnen*. Das Schicksal der Atomforscher, Stuttgart 1956; engl. Fassung: *Brighter than a Thousand Suns. A Personal History of the Atomic Scientists*, New York 1958. 1989 gab Jungk zu, daß es naiv von ihm gewesen war, Weizsäckers und Heisenbergs Version zu akzeptieren. Siehe auch Mark Walker, *Legenden um die deutsche Atombombe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 38, 1990, S. 45-74, hier S. 62.

144 Thomas Powers, *Heisenberg's War. The Secret History of the German Bomb*, New York 1993; dt. Fassung: *Heisenbergs Krieg. Die Geheimgeschichte der deutschen Atombombe*, Hamburg 1993.

145 Michael Frayn, *Copenhagen*, London 1998, 2. überarbeitete Aufl. New York 2000.

146 Matthias Dörries (Hg.), *Michael Frayn: Copenhagen. Anhang: zwölf wissenschaftshistorische Lesen zu „Copenhagen“*, Göttingen 2001.

147 Paul Lawrence Rose, *Heisenberg and the Nazi Atomic Bomb Project. A Study in German Culture*, Berkeley 1998.

148 Hoffmann, *Operation Epsilon*, S. 175-176; Frank, *Operation Epsilon*, S. 102-106; Bernstein, *Hitler's Uranium Club*, S. 157-162.

149 Frank, *Operation Epsilon*, S. 214-220; Hoffmann, *Operation Epsilon*, S. 265-268; Bernstein, *Hitler's Uranium Club*, S. 288-291.

reich erschienenen apologetischen historischen Studien auf, die sich unkritisch mit dem Thema befassen.<sup>150</sup>

Auf diese Weise wurde beim deutschen Atombombenmythos bereits von der ersten Stunde an eine übertragene Unschuld zugrundegelegt, die nur durch Hahn und seine Entdeckung gerechtfertigt war, eine Geschichtskonstruktion, die das Uranprojekt in einer Tradition deutscher wissenschaftlicher Exzellenz auf dem Gebiet der reinen Forschung verortete und der gesamten Gruppe politische Ehrenhaftigkeit verlieh. Und auch für Hahn erwies sich diese Interpretation insofern als vorteilhaft, als sie ihn vor Verdächtigung schützte und davor bewahrte, zum Gegenstand der Kontroverse zu werden, die durch die technischen Aspekte des Projekts ausgelöst wurde. Insgesamt wurde durch dieses Arrangement der im Entstehen begriffene Mythos von der Bombe gestärkt, der seinerseits, wie Walker deutlich gemacht hat, dazu beitrug, den Glauben aufrechtzuerhalten, daß ehrbare, integre und apolitische Wissenschaftler, oder ihre Wissenschaft, nicht vom rechten Weg abkommen und moralisch fehlgehen können.<sup>151</sup> Diese ideologische Prämisse wie auch ihr Gegenstück, daß nämlich die Wissenschaft und damit diejenigen, die sie ausüben, von Natur aus apolitisch seien, wurden zur Grundlage des Hahnschen Ansatzes bei der Rehabilitierung der deutschen Wissenschaft.

### *Der Nobelpreis*

Als im November 1945 die Verleihung des Nobelpreises an Hahn bekanntgegeben wurde, war die Kernspaltung noch eine sensationelle Neuigkeit und Pläne wurden auf den Weg gebracht, daß Hahn als Präsident der KWG nach Deutschland zurückkehren solle. Der Zeitpunkt der Preisverleihung hätte nicht besser gewählt sein können, und der Nobelpreis wurde als enormes Vertrauensvotum für Hahn und für die deutsche Wissenschaft begrüßt. Gänzlich unerwartet kam es jedoch nicht, da Hahn Mitte November 1944 bereits im geheimen mitgeteilt worden war, daß die Entscheidung für ihn zwar gefallen, der Preis allerdings zurückzuhalten sei, da man Deutschen, solange das NS-Regime existiere, Nobelpreise nicht zusprechen dürfe.<sup>152</sup> Im September 1945 jedoch warnte der Vorsitzende der Nobelsektion Chemie, Arne Westgren, Hahn vor, es sei damit zu rechnen, daß die Preisübergabe sich weiter verzögern werde:

„Wir würden uns hier freuen, wenn Sie uns bald wieder besuchen könnten [...]. Wahrscheinlich müssen wir aber bis zum nächsten Jahr warten, ehe die jetzigen von der Atombombe verursachten Wogen in der Weltpresse sich beruhigen, und erst dann können wir wohl hoffen, Sie wieder hier in Stockholm begrüßen zu können.“<sup>153</sup>

150 Siehe zum Beispiel Helmut Rechenberg, *Transurane, Uranspaltung und das deutsche Uranprojekt*, *Physikalische Blätter* 44, 1988, S. 453-459.

151 Walker, *National Socialism*, S. 228 (“the belief that respectable, moral, and apolitical scientists, or their science, cannot go astray”).

152 Elisabeth Crawford, *German Scientists and Hitler’s Vendetta Against the Nobel prizes*, in: *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* 31, 2000, S. 37-53, hier S. 47-50. Siehe auch R. Lepsius an Hahn, 18.11.1944; Hahn an Lepsius, 22. und 29.11.1944; MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 2521, Bl. 1-3; Auszüge aus dem Briefwechsel sind abgedruckt in Walther Gerlach, *Otto Hahn 1878–1968. Ein Forscherleben unserer Zeit*, hg. von Dietrich Hahn, 2. Aufl. Stuttgart 1984, S. 119 f.

153 Arne Westgren an Otto Hahn, 22.9.1945, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4684. Auf dem

Der Brief ist sehr vage gehalten, und Hahn nahm an, daß Empörung gegen den Einsatz von Nuklearwaffen der Grund für die Verzögerung sei: „Brief von der Stockholmer Akademie (Westgren) von 22. Sept.!!, worin er Grüße bestellt und Einladung nach Schweden wegen der Unruhe über die ‚Atombombe‘, die zurzeit herrsche, vorerst auf nächstes Jahr verschiebt!“<sup>154</sup> In seinem Tagebuch äußerte auch Erich Bagge die Vermutung, daß der Aufschub bei der Preisübergabe der „Weltstimmung über die Atombomben“ geschuldet sei.<sup>155</sup>

Die Episode ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß eine unkritisch akzeptierte Legende weitere Legenden hervorbringen kann. Die Verzögerung bei der Übergabe des Nobelpreises wurde später als Gleichnis dafür ausgelegt, daß die feindselige Haltung, die weltweit Deutschland entgegenbracht wurde, durch Hahn überwunden wurde. Im Jahr 1979 zum Beispiel schrieb Karl-Erik Zimen, einer von Hahns ehemaligen Studenten und inzwischen erster Direktor des Hahn-Meitner-Instituts in Berlin:

„Im Herbst 1945 wurde ihm [Hahn] der Nobelpreis für Chemie des Jahres 1944 verliehen. Diese Entscheidung, die gegen erhebliche Widerstände erfolgte, ehrt m. E. nicht nur Otto Hahn, sondern auch das Nobelkomitee, dessen Majorität sich von der haßerfüllten Atmosphäre des Jahres 1945 den Blick nicht verdunkeln ließ und dadurch einen Wiederaufstieg der deutschen Wissenschaft erleichtert hat. Zugleich zeigt diese Ehrung, daß Hahn im Ausland als integerer Repräsentant des anderen Deutschlands angesehen wurde. Dies wiederum macht es verständlich, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihn [...] zu ihrem Präsidenten wählte.“<sup>156</sup>

1988 wiederum Zimen:

„Wenn sich die Majorität der Wissenschaftsakademie in dieser von Emotionen über Kriegsverbrechen und Atombomben aufgewühlten Zeit trotzdem für Otto Hahn entschied, so ehrt das meines Erachtens nicht nur Otto Hahn, sondern auch die Schwedische Akademie.“<sup>157</sup>

In jüngerer Zeit hat Otto Gerhard Oexle seine Sicht der verzögerten Nobelpreisverleihung dargelegt, nämlich daß britische Wissenschaftler in der Absicht, Hahn als möglichen zukünftigen KWG-Präsidenten ins Gespräch zu bringen, die endgültige Entscheidung im Rahmen des Nobelverfahrens von 1945 zu seinen Gunsten beeinflußt haben. Oexle behauptet, daß die britischen Wissenschaftler Hahn 1945 aufgrund seines Charakters, seiner Führungspersönlichkeit und der Entdeckung der Kernspaltung auserkoren hätten; er listet eine Anzahl von Artikeln auf, die in der britischen Presse erschienen sind und Hahn in einem

---

Brief ist ein Vermerk von Hahn, daß er ihn am 27. September erhalten und am 4. Oktober 1945 beantwortet hat.

154 Hahn, Tagebuch 2, 28.9.1945, S. 63, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher. (Ausrufezeichen im Original.)

155 Bagge/Diebner/Jay, Uranspaltung, S. 67.

156 Karl-Erik Zimen, Otto Hahn, Lise Meitner und die Kernspaltung im Ausblick auf die Zukunft, in: Physikalische Blätter 35, 1979, S. 201-210, hier S. 203 f.

157 Karl-Erik Zimen, Die Saga des Urans und der Januskopf des Fortschritts, in: Atomwirtschaft, Dezember 1988, S. 578-584, hier S. 580. Zimen erneut im Jahr 1989: “The fact that the Nobel committee voted for Hahn in this time upset by atomic bombs and war crimes is, in my opinion, not only an honor for Otto Hahn but for the Swedish committee.” Karl-Erik Zimen, Some Recollections on Radioactivity and Fission, in: IANCAS Special Bulletin 5, Januar 1989, S. 1-4, hier S. 3. Man beachte, daß Zimen ständig die Kriegsverbrechen, nie aber den Genozid erwähnt.

günstigen Licht zeigten, und er paraphrasiert ohne kritischen Kommentar einen britischen Zeitungsbeitrag vom Oktober 1945, der vorschlug, „daß Hahn – eben weil er das Geheimnis zur Herstellung der Atombombe gekannt, es aber gegenüber den Nationalsozialisten verheimlicht habe – nicht nur der Chemie- sondern auch der Friedensnobelpreis verliehen werden könne.“<sup>158</sup> Oexle schlußfolgert: „Man wird deshalb zumindest die Vermutung äußern dürfen, daß bei der Zuerkennung des Nobelpreises an Otto Hahn ein weiteres Mal jene kleine Gruppe britischer Nobelpreisträger eine entscheidende Rolle gespielt hat.“<sup>159</sup>

Ogleich Oexle annimmt, es seien die Briten gewesen, die Hahn beigestanden hätten, Zimen dagegen überzeugt ist, daß es die Schweden waren, ist beider Bezugsrahmen, ihr gemeinsamer Deutungshorizont die Hahn-Legende, und also setzen beide voraus, daß die Empfehlung für Hahn aus dem Jahr 1944 allein auf wissenschaftlichen Verdiensten gegründet habe, während die Verzögerung von 1945 politisch motiviert gewesen sei. Tatsächlich weisen die vorhandenen Quellen darauf hin, daß ziemlich genau das Gegenteil richtig ist: Die Empfehlung für Hahn im Jahr 1944 scheint übereilt und wissenschaftlich nicht hinreichend fundiert gewesen zu sein, während es sich bei der zeitlichen Verzögerung von 1945 um den Versuch handelte, die wissenschaftliche Grundlage zu klären. Die Nobelunterlagen belegen, daß Hahn 1944 der überragende Favorit des Nobelkomitees für den Chemie-Nobelpreis war und die Verdienste Meitners, Straßmanns und anderer nie ernsthaft evaluiert wurden. Robert Marc Friedman hat daraus den Schluß gezogen, daß die Empfehlung des Komitees von 1944, Hahn allein den Preis zuzuerkennen, durch politische Erwägungen innerhalb der schwedischen Fachgemeinschaft veranlaßt war – motiviert zum Teil durch ein Bedürfnis, die traditionelle kulturelle Bindung zu Deutschland zu bestätigen, zum Teil Folge einer Einflußnahme von schwedischen Physikern, die verhindern wollten, daß Meitner den Preis mit Hahn teilte oder sogar überhaupt einen Preis bekam.<sup>160</sup> Doch die Sektion Chemie und die gesamte Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften zogen es 1944 offenbar in Ansehung des für Deutsche geltenden Verbots, Nobelpreise entgegenzunehmen, vor, der Empfehlung des Ausschusses für den Chemiepreis nicht zu folgen, und stimmten dafür, den Preis vorerst lieber zurückzuhalten als ihn an Hahn zu vergeben.

---

158 Oexle, Hahn, S. 38 f.; der Artikel aus *The New Statesman and Nation* vom 13. Oktober 1945 wird auch, und zwar offensichtlich in Gänze, zitiert in Hahn, Tagebuch 3, 8.12.1945, S. 56, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 70, Hahn-Tagebücher. Oexle läßt Hahns Reaktion auf diesen Artikel – eine „Zeitungsente“, wenn es überhaupt jemals eine gab – unerwähnt: „Einer [ein Artikel] handelt von mir und zwar so übertrieben schmeichelhaft vom engl. Standpunkt, daß ich direkt rot wurde. [...] Der Schreiber irrt sich vor allem darin: ich hätte das Geheimnis zur Herstellung der Bombe gewußt, es aber Hitler nicht gegeben!“ Hahn, Tagebuch 3, 16.10.1945, S. 12, ebd.

159 Oexle, Hahn, S. 39. Oexle liefert keinen stichhaltigen Beweis für eine Verbindung zwischen den von ihm zitierten in verschiedenen Zeitungen erschienenen Artikeln und britischen Bemühungen Hahns KWG-Präsidentschaft zu forcieren, noch kann er seine „Vermutung“ belegen, die Briten hätten auf die Entscheidung des Nobelpreiskomitees Einfluß genommen. In seinem Aufsatz *The British Roots of the Max-Planck-Gesellschaft*, London 1995, S. 21, argumentiert Oexle ähnlich und zitiert einen Eintrag vom 18. November 1945 aus Erich Bagges Farm-Hall-Tagebuch: „Aber vielleicht haben die englischen Physiker ein wenig nachgeholfen“; Bagge/Diebner/Jay, Uranspaltung, S. 67. Oexle zieht hieraus den Schluß: „It is not difficult to guess who brought external influence to bear on this decision.“

160 Robert Marc Friedman, *The Politics of Excellence. Behind the Nobel Prize in Science*, New York 2001, S. 232-250.

Bald nach Kriegsende jedoch, als auf einmal eine Fülle neuer wissenschaftlicher Publikationen des Manhattan Projekts erschienen, begannen Westgren und andere Mitglieder des Chemiekomitees, sich Sorgen zu machen. (Es waren ohne Zweifel diese Veröffentlichungen und nicht die Populärpresse, auf die Westgren in seinem Brief an Hahn anspielte.) 1945 revidierte das Chemiekomitee seine Empfehlung zugunsten Hahns aus dem Jahr 1944 mit dem Hinweis darauf, daß seine frühere Wahl in Unkenntnis von Forschungsergebnissen erfolgt sei, die möglicherweise sogar als gleichrangig mit der ursprünglichen Entdeckung zu bewerten seien,<sup>161</sup> und empfahl einmütig, die Entscheidung für die Dauer eines weiteren Jahres auszusetzen. Wie der schwedische Physiker Oskar Klein damals an seinen dänischen Fachkollegen Niels Bohr schrieb, entsprach diese Sinnesänderung dem „Wunsch der Chemiker, einen durch die Wahl Hahns möglicherweise entstandenen schlechten Eindruck zu beseitigen“.<sup>162</sup> Doch im November 1945 wies die Gesamtheit der Königlich-Schwedischen Akademie die Empfehlung des Chemieausschusses zurück und stimmte mit knapper Mehrheit dafür, den Preis von 1944 letztendlich doch Hahn zuzusprechen. Falls politisches Taktieren überhaupt eine Rolle spielte, dann bei dem abschließenden Votum der Akademie – und es war nicht antideutsch, sondern antiamerikanisch: Die Akademie wollte nicht in den Ruf geraten, amerikanische Interessen zu bevorzugen.<sup>163</sup> Es ist zwar möglich, daß die Briten auf die Schlußabstimmung in irgendeiner Weise Einfluß genommen haben, doch gibt es hierfür schlichtweg keine Beweise. Vielmehr gibt es mehrere Indizien, die dagegen sprechen: Kein britischer Wissenschaftler hat jemals Hahn für einen Nobelpreis nominiert,<sup>164</sup> und die Briten erlaubten es Hahn im Dezember 1945 nicht, Farm Hall zu verlassen, um den Nobelfeierlichkeiten beizuwohnen.<sup>165</sup> Zudem sind generell die Schweden dafür bekannt, daß sie fremde Einmischungen, was den Nobelpreis angeht, keineswegs schätzen. Deutungsversuche wie die von Zimen und Oexle veranschaulichen die Vergeblichkeit aller Bemühungen, die Mechanismen einer Nobelpreisentscheidung ohne internes Wissen errahnen zu wollen. Darüber hinaus illustrieren sie die unter deutschen Wissenschaftlern und Historikern so überaus verbreitete Tendenz, den geschönten Hahn-Legenden Bestand zu verleihen, anstatt die historischen Umstände zu klären.

---

161 Elisabeth Crawford/Ruth Lewin Sime/Mark Walker, A Nobel Tale of Wartime Injustice, in: *Nature* 382, 1996, S. 393-395, hier S. 395 (“contributions that might even be on par with the original discovery”).

162 Oskar Klein an Niels Bohr, 17.11.1945, Niels Bohr Archive, Kopenhagen, Wissenschaftliche Korrespondenz. Siehe auch Sime, *Lise Meitner* (1996 und 2001), Kapitel 14.

163 Elisabeth Crawford/Ruth Lewin Sime/Mark Walker, A Nobel Tale of Postwar Injustice, in: *Physics Today* 50, 1997, Nr. 9, S. 26-32; Friedman, *Politics*, S. 239-244.

164 Elisabeth Crawford, *The Nobel Population 1901–1950. A Census of the Nominators and Nominees for the Prizes in Physics and Chemistry*, CD-ROM, Stockholm 2002.

165 Ich danke Elisabeth Crawford für ihre Hinweise und Kommentare zu diesen Punkten, 18. und 20.10.2003.

## TEIL III: DIE NACHKRIEGSZEIT

„Nur die Vergangenheit vergessen“

Im Januar 1946 kehrte Hahn nach Deutschland zurück und trat das Amt des Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an, deren Hauptsitz in Göttingen in der britischen Besatzungszone lag. Wie sich herausstellte, war Laues Erwartung, daß man mit internationaler Unterstützung werde rechnen können, nicht unangebracht gewesen. Zwar hatten weder Einstein noch Debye seinen Bitten um Hilfe entsprochen, doch andere, insbesondere vielleicht die Briten, sahen die Notwendigkeit, der deutschen Wissenschaft wieder auf die Beine zu helfen, ein.<sup>166</sup> Hahns Präsidentschaft galt als integraler Bestandteil dieses Wiederaufbaus und wurde im Ausland von vielen Wissenschaftlern, darunter auch mehrere Emigranten, begrüßt. Otto Meyerhof, Nobelpreisträger von 1922, hatte 1938 Heidelberg verlassen, nachdem er als Direktor des physiologischen Instituts des KWI für medizinische Forschung entlassen worden war, und lebte in Philadelphia. Meyerhof und Hahn hatten sich recht gut gekannt, und 1945 schrieb er zum ersten Mal nach Kriegsende an Hahn:

„Das masslose Disaster in Deutschland das den masslosen Verbrechen einigermassen adäquat ist, [...] muss allen denen die unschuldig hineingerissen sind schwer auf der Seele liegen. Ich hoffe dass Sie Vert[r]auen aus dem Umstand schöpfen, dass Ihr wissenschaftliches und moralisches Ansehen in der ganzen Welt hochgeachtet geblieben ist und dass alle wissen, dass Sie nicht ‚mit den Wölfen geheult haben‘. [...] Ausser Ihnen und von Laue ist keiner da, der solches Vert[r]auen bei den ausländischen Fachgenossen genießt, und für alle Reconstruction scheint mir das entscheidend ins Gewicht zu fallen.“<sup>167</sup>

Auch für Lise Meitner stand fest, daß Hahn und Laue die „besten und geistig höchst stehenden Vertreter“ Deutschlands seien.<sup>168</sup> Beide, Meyerhof und Meitner, versuchten, Hahn davon zu überzeugen, daß die Deutschen sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen und sich Rechenschaft über ihre Verantwortung abgeben müßten. Meyerhof schrieb:

„Deutschland ist nicht nur besiegt, das ist das wenigste, es ist durch eine moralische Katastrophe hindurchgegangen die ohne Beispiel in der Geschichte ist. [...]. Diese Zustände zu ändern selbst bei fortbestehendem Hunger ist sozusagen die Gegenleistung, die ich von Ihnen und allen entschlossenen Nichtnazis dafür verlange, dass wir hier für eine vernünftige Politik inbezug [sic!] auf die deutsche Wissenschaft eintreten.“<sup>169</sup>

Und Meitner erklärte:

„Wenn jetzt nicht die besten Deutschen verstehen, was geschehen ist und nicht wieder geschehen darf, wer soll der heranwachsenden Jugend beibringen, daß der ver-

166 Oexle, Hahn, S. 31-36; ders., Roots, S. 10-24.

167 Otto Meyerhof an Hahn, 25.6.1946, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 2937, Bl. 2. (Interpunktion und englische Begriffe im Original.)

168 Meitner an Eva von Bahr-Bergius, 30.3.1945, CAC, MC, zit. in Sime, Lise Meitner (2001), S. 395.

169 Meyerhof an Hahn, 8.11.1946, MPG-Archiv Abt. III, Rep. 14, Nr. 2937, Bl. 5 f. (Interpunktion im Original.)

suchte Weg ein Unglück für die Welt und ebenso für Deutschland war? In den Berichten über den Nürnberger Prozeß war jedesmal, wenn sichtbare Beweise für die Grausamkeiten in den Konzentrationslagern vorgeführt wurden, zu lesen: Herr Schacht [Hjalmar Schacht, Präsident der ehemaligen Reichsbank] schaut weg. Die ungeheuerlichen Probleme unserer Zeit, die die Nazi-Wirtschaft heraufbeschworen hat, erlaubten nicht wegzuschauen. Das darf man über aller Alltagsnot nicht vergessen.<sup>170</sup>

Nichts weist darauf hin, daß Hahn sich jemals mit diesen Fragen beschäftigt oder sie auch nur als wichtig erachtet hätte. Seine Sicht der NS-Zeit war derjenigen seiner emigrierten Freunde beinahe genau entgegengesetzt: er sah die Deutschen als Opfer – als Opfer Hitlers oder des Krieges. Diese Meinung vertrat er bereits lange vor Kriegsende, wie die Farm-Hall-Protokolle und seine Tagebücher belegen: Er hatte zwar auf die Niederlage Deutschlands gehofft, aber eine derart schreckliche Tragödie für sein Heimatland hatte er sich nicht vorgestellt;<sup>171</sup> für Hahn war Deutschland, von dem er als „unserem ausgebluteten Land“ sprach, vor allem bemitleidenswert.<sup>172</sup>

Folglich konnte Hahn, als er 1946 nach Deutschland zurückkehrte, im Ton gerechter Empörung gegen die vielen Dinge, die in seinen Augen falsch waren – die Essens- und Kraftstoffkürzungen, die Zwangsunterbringungen, alle die mit der Okkupation einhergehenden Härten und Nöte – protestieren. An Meitner schrieb er:

„Und ob das Verhalten der Besatzungsmächte heute so sehr viel großzügiger ist als das der Deutschen in Teilen der besetzten Länder, möchte ich fast bezweifeln. [...] [S]elbstverständlich haben wir es in Polen und Rußland nicht anders gemacht, aber es heißt ja, die Alliierten haben für Humanität und Gerechtigkeit gekämpft und heute ist eigentlich kein Krieg mehr. Warum soll man also die Kriegsmethoden dauernd fortsetzen?“

Als Meitner scharf entgegnete: „In Polen sind 2 Millionen Menschen umgebracht worden, nicht im Krieg gefallen, sondern zielbewußt umgebracht“, antwortete Hahn nicht.<sup>173</sup>

Während seines Stockholmer Aufenthalts im Dezember 1946 nutzte Hahn die Nobelfeierlichkeiten als Plattform, um ein Plädoyer für Deutschland zu halten:

„Mein Dank ist besonders tief empfunden, weil ich hier als Angehöriger eines Landes stehe, das durch sein Regime und durch einen fast sechsjährigen Krieg das wohl unglücklichste Land der Welt geworden ist. Es steht allein und hat keinen Freund. [...] Es ist wirklich nicht so, daß während der letzten 13 Jahre alle Deutschen und vor allem alle deutschen Wissenschaftler sich mit fliegenden Fahnen dem Hitlerregime verschrieben hätten. [...] Es ist wohl doch nicht vielen Menschen außerhalb Deutschlands wirklich klar, unter welchem Druck die meisten während der letzten 10 oder 12 Jahre gelebt haben; und ich darf noch einmal sagen, wie viele meiner

170 Meitner an Hahn, 20.10.1946, zit. in Sime, Lise Meitner (2001), S. 436 f.

171 Hoffmann, Operation Epsilon, S. 160.

172 Hahn an Meitner, Oktober 1945 (genaues Datum ungewiß), CAC, MC, zit. in Sime, Lise Meitner (2001), S. 408.

173 Hahn an Meitner, 17.9.1946; Meitner an Hahn, 20.10.1946; CAC, MC, zit. in Sime, Lise Meitner (2001), S. 435 f. (Die Anzahl der in Polen ermordeten Personen wird heute auf drei Millionen geschätzt.)

deutschen Kollegen sich trotz aller äußerlichen Hemmnisse bemüht haben, auch die reine Wissenschaftsforschung, soweit es irgend möglich war, während der Kriegszeit fortzusetzen.“<sup>174</sup>

Hahn gefiel seine Ansprache so sehr, daß er sie zwanzig Jahre später in seiner Autobiographie als Ausdruck seines Bemühens um eine „Rettung der Ehre des deutschen Namens“ abdrucken ließ.

Meitner und andere waren entsetzt. Sie schrieb ihrer Freundin, der schwedischen Physikerin Eva von Bahr-Bergius:

„Er ist überzeugt, daß den Deutschen Unrecht geschieht, und das um so mehr, als er die Vergangenheit einfach verdrängt. Daher war sein einziger Gedanke hier, für Deutschland zu sprechen. Ich bin ein Teil der zu verdrängenden Vergangenheit [...]. Auch sagte mir Stern [Otto Stern, in Stockholm, um seinen Nobelpreis für Physik des Jahres 1943 entgegenzunehmen], daß man schon vor längerer Zeit in Amerika darauf aufmerksam geworden war, daß man in Deutschland (ähnlich wie im ersten Krieg die Dolchstoßlegende) dabei sei, die Legende zu schaffen, daß die deutschen Wissenschaftler aus moralischen Gründen die Bombe nicht gemacht haben. [...] Hahn selbst hat sicher nie eine Bombe machen wollen, aber seine in einem Interview gegebene Erklärung, ‚Er sei glücklich, daß die Deutschen nicht mit der Konstruktion einer Atombombe und mit dem sinnlosen Tod von Tausenden von Menschen, wie es bei Hiroshima geschah, belastet seien‘, hätte er natürlich nicht geben dürfen [...]. Er hätte wohl sagen können, daß er darüber froh sei, weil Deutschland so viel anderes, viel Schrecklicheres getan hätte, aber er war nicht zugänglich dafür.“<sup>175</sup>

Für James Franck faßte Meitner Hahns Haltung mit folgenden Worten zusammen: „Nur die Vergangenheit vergessen und das Unrecht hervorheben, das Deutschland geschieht.“<sup>176</sup>

In Göttingen befand sich Hahn mit seiner Meinung in Einklang mit dem Rektor der Universität, Friedrich Hermann Rein, und zusammen äußerten sie in einem Zeitungsartikel öffentlich scharfen Protest gegen den „Gelehrtenexport nach Amerika“ in der Nachkriegszeit, insbesondere weil „namhafte Vertreter der reinen Wissenschaften in großer Anzahl“ betroffen waren, die man offenkundig nicht an den angesehensten amerikanischen Universitäten beschäftigte, um der reinen Forschung nachzugehen, „sondern an Instituten, die im Kriege im Dienste bestimmter Forschungsaufgaben entstanden“. Der selbstgerechte Tenor des Protests mit seiner emphatischen Betonung der reinen Forschung ist um so beachtenswerter als er von zwei Männern wie Hahn kommt, dessen KWI für Chemie den ganzen Krieg hindurch Teil des Uranprojekts war, und von Rein, einem Arzt und Physiologen, der eine größere Abteilung seines Göttinger Instituts sogar schon vor Kriegsbeginn in den Dienst der militärischen luftfahrtphysiologischen Forschung stellte und, so scheint es, über Menschenversuche an KZ-Häftlingen Bescheid wußte.<sup>177</sup> Mit Nachdruck prangerten Hahn und Rein auch die

---

174 Hahn, *Leben*, S. 208-210.

175 Meitner an Eva von Bahr-Bergius, 24.12.1946, CAC, MC.

176 Meitner an James Franck, 16.1.1947 (fälschlicherweise auf 1946 datiert), CAC, MC.

177 Zu Reins Institut und seinen Kontakten mit jenen Personen, die tödliche Experimente zu den Auswirkungen extremer Kälte und zu den Folgen eines Unterdrucks an Insassen des KZ Dachau durchgeführt haben, siehe Ulrich Beushausen u. a., *Die Medizinische Fakultät im Drit-*

Entnazifizierungsmaßnahmen der Nachkriegszeit als „Unsinn“ und „Entnazifizierungsunheil“ an und machten geltend, daß die deutschen Universitäten Jahre zuvor bereits „eine Spontan-Entnazifizierung“ durchgemacht hätten.<sup>178</sup> Rein betrachtete es überdies als „dringend notwendig, alle Emigranten und Konzentrationslager-Geschädigten, die mit politischen Überprüfungen beschäftigt sind, auszuschalten, um volle Sachlichkeit zu gewährleisten“.<sup>179</sup> Hahn und Laue scheinen mit Rein die Ansicht geteilt zu haben, daß die Deutschen objektiv sein könnten, nicht aber deren Opfer. Als 1947 Samuel Goudsmits Buch *Alsos* erschien, wandte Laue ein, daß Goudsmit und andere, die durch die Nationalsozialisten Verwandte verloren hatten, „unaussprechliches Leid“ empfinden mußten und daher nicht dazu fähig wären, die deutschen Verhältnisse unparteiisch zu beurteilen.<sup>180</sup>

### *Entnazifizierung*

Damals befürwortete Laue die Bestrafung der schlimmsten NS-Verbrecher und forderte generelle Amnestie für alle anderen.<sup>181</sup> Hahn setzte das Prinzip der Amnestie in die Tat um, wenn es um ehemalige Mitglieder des KWI für Chemie ging, die sich einer Entnazifizierung unterzogen hatten. Der Physiker Gottfried von Droste zum Beispiel war der SA und der NSDAP beigetreten und hatte, als er in den 1930er Jahren für Meitner und während des Krieges an Hahns Institut arbeitete, seine SA-Uniform getragen. 1946 bat er Hahn um ein „Entlastungszeugnis“, das bescheinigte – so Droste mit merkwürdig anmutender Selbstironie –, „was für ein wüster Nazi ich war“.<sup>182</sup> Droste gegenüber kommentierte Hahn betont kühl dessen Mitgliedschaften in NS-Gliederungen:

„Sie schreiben, dass Sie [...] Gelegenheit gehabt haben, die Sache [das NS-System] und die Leute etwas eingehender kennenzulernen mit dem Ergebnis völliger Ablehnung. Wenn das der Fall war, so kann ich nach wie vor nicht verstehen, dass Sie trotzdem in die SA eingetreten sind. In unserem Institut wäre es Ihnen ein Leichtes gewesen, von allem frei zu bleiben [...]. Dass Sie später dann auch Parteimitglied geworden sind, haben wir auch nie verstehen können.“

In seinem Zeugnis für die Spruchkammer jedoch schrieb Hahn:

„Ich hatte also Gelegenheit, Herrn v. Droste viele Jahre lang in meinem Institut zu sehen und auch seine politische Gesinnung kennen zu lernen. Der Partei gegenüber

---

ten Reich, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, 2. erw. Aufl. München 1998, S. 183-286, hier S. 236-241.

178 Otto Hahn/Friedrich Hermann Rein, Einladung nach USA, in: Physikalische Blätter 3, 1947, Nr. 2, S. 33-35; ursprünglich erschienen in der Göttinger Universitäts-Zeitung (GUZ) vom 21. Februar 1947 unter dem Titel „Gelehrtenexport nach Amerika“. Der Artikel ist abgedruckt in Walker, Otto Hahn, S. 35-37.

179 F. H. Rein an Hahn, 4. Januar 1947, MPG-Archiv Abt. III, Rep. 14, Nr. 3468, Bl. 1.

180 Laues Statement führte 1948 zu einer Kontroverse mit Philip Morrison im *Bulletin of the Atomic Scientists*; vgl. Sime, Lise Meitner (1996), S. 354 f.; Sime, Lise Meitner (2001), S. 459 f.; Walker, National Socialism, S. 213-215.

181 M. von Laue an T. von Laue, 16.7.1946, Archiv des Deutschen Museums, München (ADM), Unterlagen Max von Laue, 1976-20(30).

182 Gottfried von Droste an Hahn, 22.12.1946 und 18.1.1947, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 754, Bl. 1 und 3.

war Herr v. Droste durchaus ablehnend eingestellt [...]. Dass Herr v. Droste sich niemals mit den Tendenzen des Nationalsozialismus identifiziert hat, kann man besonders deutlich daran erkennen, dass er auch nach der Fertigstellung seiner Doktorarbeit bei der nichtarischen Frau Professor Meitner als Assistent geblieben ist, so lange sie überhaupt in Deutschland bleiben konnte.“<sup>183</sup>

Ähnliche Argumente verwendete Hahn auch bei anderen Mitarbeitern.<sup>184</sup>

### *Die Nürnberger Prozesse*

1948 setzte sich Hahn für Ernst Freiherr von Weizsäcker ein, der damals in Nürnberg zusammen mit anderen Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes im sogenannten Wilhelmstraßen-Prozeß angeklagt war. Weizsäcker war von 1938 bis 1943 unter Ribbentrop Staatssekretär gewesen und hatte während des Krieges eine Zeitlang dem KWG-Senat angehört, um – so die offizielle Begründung – „die bisher schon so erfreuliche Zusammenarbeit zwischen dem Auswärtigen Amt und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft weiter zu vertiefen und organisatorisch auszugestalten“.<sup>185</sup> Die Zusammenarbeit hatte mit deutscher Kulturpolitik zu tun, bei der es unter anderem um die forcierte Einrichtung und Förderung von Kaiser-Wilhelm-Instituten in besetzten Gebieten ging. Hahns Verbindung zu Ernst von Weizsäcker mag aus dieser Zeit datieren oder vielleicht auch einige Jahre zuvor begonnen haben, als Weizäckers Sohn Carl Friedrich<sup>186</sup> als theoretischer Physiker kurzzeitig am KWI für Chemie für Lise Meitner gearbeitet hatte.

In Nürnberg waren Weizsäcker und andere Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes angeklagt, dem Angriffskrieg das Wort geredet und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben. Der Anklagevorwurf lautete unter anderem auf eine Beteiligung an der Enteignung von Besitztümern, am Einsatz von Sklavenarbeit und an der Deportation von Juden in ganz Europa. In seiner eidesstattlichen Erklärung für Weizsäcker beschränkte sich Hahn auf Äußerungen zur Wissenschaft und über die KWG:

„Die objektive Wissenschaft befand sich während der Herrschaft des Nationalsozialismus in einem Existenzkampf von tödlicher Gefährlichkeit. Unwissenschaftliche Lehren, vor allem solche, die aus einer falsch gedeuteten Rasetheorie folgten, sollten ihr aufgezwungen werden, verdiente Wissenschaftler wurden gezwungen, das Land zu verlassen oder zum Schweigen gebracht [...]. Trotzdem ist es gelungen, einen Großteil der wissenschaftlichen Substanz durch diese Zeit hindurchzuretten, weil es Stellen gab, die dem unmittelbaren Zugriff der Fanatiker bis zu einem gewissen Grade entzogen waren. Eine Stelle dieser Art war die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.“

---

183 Hahn an von Droste, 31.1.1947; Hahn, Dr. G. v. Droste betreffend, 31.1.1947; ebd., Bl. 4 f.

184 Siehe Hahns eidesstattliche Erklärungen für Kurt Philipp, 28.11.1946, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 3298, Bl. 9 und 11, sowie für Otto Erbacher, 23.3.1946, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 432, Bl. 29.

185 Karl George Pfeleiderer an Telschow, 9.11.1939, MPG-Archiv, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 94, Bl. 1.

186 Ein weiterer Sohn, Richard von Weizsäcker, war während des Krieges Wehrmachtsoffizier und später Präsident der Bundesrepublik. Er gehörte zu den Strafverteidigern, die seinen Vater in Nürnberg vertraten.

An dieser Stelle betonte Hahn, daß die „berühmte jüdische Physikerin Professor Lise Meitner“ bis 1938 an seinem Institut habe bleiben können und daß auch sein „bester Mitarbeiter, Dr. Fritz Strassmann“, trotz seiner antinationalsozialistischen Einstellung am KWI für Chemie „ungehindert weiterarbeiten“ konnte. Hahn fuhr fort:

„Als die Lage aber immer schwieriger wurde, erwies es sich als notwendig, Anlehnung bei solchen Personen in der Staatsführung zu suchen, die für das wahre Wesen der Wissenschaft einen klaren Blick besaßen und bereit waren, die Wissenschaft gegenüber allen Übergriffen zu decken. Einer der wenigen Männer, an die man sich in einem solchen Fall wenden konnte, war der damalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ernst Freiherr von Weizsäcker. [...] Der Teil der deutschen Wissenschaft, der durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft durch den Krieg hindurchgerettet worden ist, hätte aller Voraussicht nach nicht gerettet werden können, wenn sich die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nicht an Männer der von ihm verkörperten Haltung und Gesinnung hätte anschließen können.“<sup>187</sup>

Die Stellungnahme ist lang, enthält viele Wiederholungen und bleibt vage, aber aus mehreren Gründen ist sie von Interesse: Erstens erfindet Hahn einen manichäischen „Existenzkampf“ zwischen dem NS-Regime und der „objektiven Wissenschaft“ unter der Ägide der KWG, ein Standpunkt der eng korreliert mit Laues bekundetem Wunsch, überführte NS-Verbrecher zu bestrafen und ansonsten für jeden und alles andere generelle Amnestie zu gewähren. Zweitens ist bemerkenswert, daß Hahn tatsächlich kaum etwas zu Weizsäckers Gunsten vorzubringen hat, trotz seines offenkundigen Wunsches, dies zu tun: Er führt nicht ein einziges konkretes Beispiel an, welches belegen würde, daß Weizsäcker einem KWG-Wissenschaftler geholfen oder in diesem Sinne interveniert hätte. Hahn scheint sich dessen selbst bewußt gewesen zu sein. Am selben Tag noch entwarf er ein zweites Entlastungszeugnis, in dem er ausführlich schilderte, wie er selbst Philipp Hoernes durch die Behauptung, dieser sei für gefährliche Versuche unentbehrlich, vor der Gestapo hatte retten können. Was Hahn deutlich machen wollte, war, daß amtliche Mitteilungen die tatsächliche Situation nicht unbedingt widerspiegeln, und er gab zu bedenken, daß „im Geschäftsbereich von Herrn von Weizsäcker ähnliche Fälle notwendigerweise vorgekommen sein müssen“.<sup>188</sup>

Weizsäcker wurde für schuldig befunden, an der Vorbereitung des Angriffskrieges und an Verbrechen gegen die Menschlichkeit beteiligt gewesen zu sein, und zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.<sup>189</sup> Im Jahr 1950 wurde er vorzeitig entlassen. Seine während der Haft entstandenen Memoiren<sup>190</sup> werden von Historikern, die sich mit Diplomatie befassen, als in so außerordentlichem Maße unrichtig, eigennützig und in moralischer Hinsicht ungenügend eingestuft, daß die Argumentation vertreten worden ist, Weizsäcker liefere unwillentlich selbst den Beweis dafür, daß seine Verurteilung gerechtfertigt gewesen sei.<sup>191</sup> Hahn änderte

---

187 Hahn, Eidesstattliche Erklärung, 13.4.1948, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 4653, Bl.1 f.

188 Ebd., Bl. 3.

189 The Trials of War Criminals before the Nuremberg Military Tribunals: Nuremberg, October 1946–May 1949, Bd. XII, S. 20 f.; vgl. insbesondere S. 20-50 und Bd. XIV, S. 865 f.

190 Ernst von Weizsäcker, Memoirs, Chicago 1951.

191 Siehe Christopher Browning, The Final Solution and the German Foreign Office. A Study of Referat D III of Abteilung Deutschland 1940–43, New York 1978; Sir Lewis Namier, In the Nazi Era, London 1952, S. 8-10 und 63-82; Paul Seabury, The Wilhelmstrasse. A Study of German Diplomats Under the Nazi Regime, Berkeley 1954, S. 413 f. und 453 f.

dennoch nicht seine Meinung über ihn. Als Hahn und Lise Meitner 1951 über Ernst von Weizsäcker diskutierten, hielt Meitner fest: „Er [Hahn] fand ihn grossartig.“<sup>192</sup>

Unter Anklage standen in Nürnberg in einem gesonderten Verfahren auch 23 Funktionäre und Vorstandsmitglieder der I. G. Farben, denen Kriegsverbrechen zur Last gelegt wurden, unter anderem die meist tödlich endende Ausbeutung von Sklavenarbeitern und Häftlingen aus Konzentrationslagern in der künstliche Kautschuk und synthetisches Benzin produzierenden I. G. Farben-Fabrik in Auschwitz-Monowitz.<sup>193</sup> Hahn stellte für zwei dieser Funktionäre, die mit dem KWI für Chemie zu tun gehabt hatten, „Persilscheine“ aus: Heinrich Hörlein, dem Schatzmeister, und Fritz ter Meer, dem Vorsitzenden der Emil-Fischer-Gesellschaft, die das KWI für Chemie wesentlich finanziert hatte. In seinen Stellungnahmen attestierte Hahn, beide Männer hätten sein Institut ohne Einschränkung unterstützt, nie Einwände gegen Meitner noch gegen Personen wie ihn selbst oder Fritz Straßmann erhoben, deren antinationalsozialistische Gesinnung kein Geheimnis gewesen sei, und nie Druck auf ihn ausgeübt, damit er die Kernspaltung für militärische Zwecke einsetzte.<sup>194</sup> Privat schrieb er an Hörlein:

„Ein normaler Sterblicher kann sich ja auch nicht vorstellen, dass alle auf die Anklagebank kommen, weil sie eine gehobene Stellung in einem Industrieunternehmen hatten. Einer der Anklagepunkte ist, wie ich in einer Zeitung gelesen habe, die Herstellung von künstlichem Kautschuk und von synthetischem Benzin. Einerseits werden solche Leistungen mit dem Nobelpreis belohnt, andererseits sind es Vorbereitungen zu einem Kriege, und die die Arbeiten leiten, werden als ‚war criminals‘ angeklagt. Ich kann mir deshalb nicht denken, dass wirklich – vielleicht von einigen abgesehen – den Herren der I. G. irgend etwas vorgeworfen werden kann, was nicht andere führende Industrielle in allen Ländern ebenfalls getan haben, nämlich ihr Werk in die Höhe zu bringen.“<sup>195</sup>

Hörlein wurde freigesprochen, ter Meer und zwölf weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen. In Anbetracht dieses Prozeßausgangs läßt einen Hahns Stellungnahme daran zweifeln, ob er überhaupt noch Kontakt zur Realität hatte. Meitner hatte diesen Zweifel bereits einige Monate zuvor empfunden, als sie James Franck schrieb:

„[E]r [Hahn] verdrängt die Vergangenheit mit aller Macht, obwohl er die Nazis wirklich immer gehaßt und verachtet hat. Aber da sein zweites Hauptmotiv ist, Deutschland wieder zu internationalem Ansehen zu bringen und er weder ein star-

192 Meitner, Reisetagebuch 1950–1951, 27. oder 28.6.1951, CAC, MC, 3/24 und 3/25.

193 Peter Hayes, *Industry and Ideology. IG Farben in the Nazi Era*, Cambridge 1987; Joseph Borkin, *The Crime and Punishment of IG Farben*, New York 1978. Hayes (S. 359) und Borkin (S. 127) schätzen beide, daß 1943–44 etwa 25.000 Lagerhäftlinge (von einer Gesamtzahl von 35.000) durch Zwangsarbeit in Auschwitz-Monowitz zu Tode kamen, die Sterblichkeitsquote in nahe gelegenen Bergwerken der I. G. Farben war noch höher. Siehe auch Florian Schmaltz/Karl-Heinz Roth, *Neue Dokumente zur Vorgeschichte des I. G. Farben-Werks Auschwitz-Monowitz*. Zugleich eine Stellungnahme zur Kontroverse zwischen Hans Deichmann und Peter Hayes, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 13, 1998, Nr. 2, S. 100-116. Eine Aufstellung der Überlebenden enthält Frankenthal, *Verweigerte Rückkehr*.

194 Hahn, Eidesstattliche Erklärung (für Hörlein), 9.6.1947, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1697, Bl. 4; Hahn an Dr. Erich Berndt, 5.7.1947, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 2845, Bl. 3; Hahn, Eidesstattliche Versicherung (für ter Meer), 23.12.1947, ebd., Bl. 5.

195 Hahn an Hörlein, 10.6.1947, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 1697, Bl. 7.

ker Charakter, noch ein sehr nachdenklicher Mensch ist, leugnet er einfach das Geschehene oder bagatellisiert es.“<sup>196</sup>

### *Leugnung*

Daß Hahn keine Skrupel hatte, unter Umständen wider besseres Wissen Tatsachen einfach abzustreiten – und damit absichtlich Geschichtsfälschung zu begehen –, steht außer Frage. Hierauf beruhten seine Anstrengungen, die KWG in der frühen Nachkriegszeit zu rehabilitieren. Zur gleichen Zeit zum Beispiel, als Hahn die KWG unter Hitler als Hort „der freien, unbeeinflussten Wissenschaft“ schilderte, waren er und Ernst Telschow aktiv damit beschäftigt, alles zu vertuschen, was das Gegenteil beweisen würde. Wie Mark Walker gezeigt hat, lösten sie Kaiser-Wilhelm-Institute auf, die zum Zwecke militärischer Forschung geschaffen worden waren, distanzierten sich (zumindest in der Öffentlichkeit) von Parteimitgliedern und von Industriellen, die der Kollaboration mit dem NS-Regime verdächtig waren, und sie enthielten den Besatzungsmächten Informationen aller Art vor, die das Ansehen der KWG beschädigt hätten, unter anderem Berichte über Plünderungen von Material und Gerätschaften in besetzten Gebieten.<sup>197</sup> Von einem pragmatischen Standpunkt aus läßt sich argumentieren, daß gerade dies dazu beitrug, daß sich die KWG/MPG erholte und schließlich wieder aufblühte. Ebenso folgerichtig mußte die Unaufrichtigkeit von Hahns Entlastungszeugnissen, wie seine Aussage für von Droste, dazu führen, daß unter den deutschen Wissenschaftlern ein Gefühl der Solidarität entstand. Hahn ging so weit, gemeinsame Sache zu machen mit Leuten, deren politische Ansichten er früher verachtet hatte, er wurde selbst zum Komplizen, schuf einen Schutzschirm für jene und als Gegenleistung verhielt man sich ihm gegenüber loyal.

Aber mitunter scheint Hahns Leugnen über eine bewußte Täuschung anderer hinauszugehen und die Dimension eines Selbstbetruges zu erreichen. Psychologen haben sich mit der „Gefühlsstarre“ der Deutschen, der Abspaltung der Affekte in den Jahren nach Kriegsende,<sup>198</sup> ihrer „Unfähigkeit zu trauern“,<sup>199</sup> ihrer Strategie der Legendenbildung, um Unversehrtheit zu simulieren und die traumatische Wirklichkeit der Vergangenheit nicht aufarbeiten zu müssen, auseinandergesetzt.<sup>200</sup> Der Fall von Hahn scheint ein Paradebeispiel: Unter dem NS-Regime konnte er die traumatische Realität nicht leugnen; nach dem Krieg hat er diese „vergessen“: er ist wie taub. Er besteht auf der Unversehrtheit, d. i. Normalität der deutschen Wissenschaft unter Hitler. Er zeigt keinerlei gefühlsmäßige Reaktion auf das Engagement der I. G. Farben in Auschwitz: Es ist vollkommen normal, ja sogar lobenswert. Er ist überzeugt, daß die deutsche Unschuld insgesamt unversehrt ist. Dies erlaubt es ihm, das Leid der Deutschen – seiner Ansicht nach die wirklich ersten Opfer des Nationalsozialismus – an oberste

196 Meitner an Franck, 16.1.1947, CAC, MC, zit. in Sime, Lise Meitner (2001), S. 445 f.

197 Walker, Otto Hahn, S. 43-45.

198 Robert Jay Lifton, *The Nazi Doctors. Medical Killing and the Psychology of Genocide*, New York 1986, S. 442.

199 Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.

200 Eric L. Santner, *History Beyond the Pleasure Principle. Some Thoughts on the Representation of Trauma*, in: Saul Friedländer (Hg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the "Final Solution"*, Cambridge 1992, S. 143-154, hier S. 144.

Stelle zu setzen, ohne Gefühl für das Leiden anderer: selektive Gefühlsstarre, Taubheit. Was Kontinuitäten anlangt, betrachtet Hahn offensichtlich den Nationalsozialismus als vorübergehende Verirrung innerhalb eines ansonsten normalen Kontinuums deutscher Geschichte. Und dasselbe ließe sich über die Unversehrtheitsbehauptung sagen, denn unversehrt sein bedeutet, daß nichts Wichtiges fehlt oder verloren wurde. Soweit sich sagen läßt, haben Hahn und seine Generation nicht um die verschwundenen jüdischen Freunde und Kollegen getrauert. Weder vermißten sie diese als Individuen noch hielten sie es für wichtig, über die traumatische Realität der jüdischen Erfahrung unter dem NS-Regime nachzudenken.

Kein zentrales, doch aussagekräftiges Beispiel findet sich 1947 in den *FIAT Reviews*, der Sammlung von Berichten, in denen deutsche Wissenschaftler ihre Arbeit während der Kriegsjahre schildern. In seinem Geleitwort zu einem Abschnitt über anorganische Chemie schrieb Hahn: „[W]ir sind erschüttert über die schweren Wunden, die die jüngste Vergangenheit der deutschen chemischen Forschung geschlagen hat“, und anschließend nannte er die Namen mehrerer Wissenschaftler, die kurz zuvor gestorben waren. Besonders betroffen war Hahn vom Tod eines alten Freundes, Otto Hönigschmid, ein Radiochemiker, der zu Kriegsende aufgrund einer Krebserkrankung im Sterben lag und „keinen Ausweg mehr sah, als mit seiner geliebten Frau freiwillig zur ewigen Ruhe einzugehen“.<sup>201</sup> Jahre zuvor hatte Hönigschmid in Wien zusammen mit einer jungen Chemikerin, Stefanie Horovitz, die er als „schöne, junge Doktorandin“ bezeichnete, über die Bestimmung der Isotopenmasse gearbeitet. Auch sie, zuletzt gesehen 1940 im Warschauer Ghetto, war tot.<sup>202</sup> Horovitz tauchte in Hahns Liste nicht auf, noch erwähnte er überhaupt irgendwelche jüdischen Kollegen, die der deutschen Chemie durch erzwungene Emigration, Selbstmord oder gewaltsamen Tod verloren gegangen war. Beim Lesen von Hahns Vorwort drängt sich mithin der Schluß auf, daß diese Verluste für ihn keine „schweren Wunden“ waren.

### *Der Umgang mit Emigranten*

1938 wurde Otto Meyerhof entlassen und floh von Deutschland zunächst nach Frankreich, dann nach Spanien und schließlich in die USA, wo er vorübergehend eine Stelle als Gastprofessor an der University of Pennsylvania Medical School in Philadelphia fand.<sup>203</sup> Die erste Kontaktaufnahme zu Hahn nach dem Krieg bestand darin, daß Meyerhof ihm 1946 einen langen und freundlichen Brief schrieb:

„Schon lange wollte ich Ihnen schreiben, erst, nach dem ‚unconditional surrender‘, um Ihnen für alles was Sie durchgemacht und in der deutschen Hölle Gutes getan oder zu tun versucht haben, meine Sympathie und Hochschätzung auszusprechen.

---

201 Otto Hahn, Vorwort, in: Wilhelm Klemm (Hg.), *Anorganische Chemie, Teil I* (= *FIAT Review of German Science 1939–1946*; 23), Wiesbaden 1948.

202 Marlene F. Rayner-Canham/Geoffrey W. Rayner-Canham: Stefanie Horovitz. A Crucial Role in the Discovery of Isotopes, in: diess. (Hg.), *A Devotion to their Science. Pioneer Women in Radioactivity*, Philadelphia 1997, S. 192-195.

203 Deichmann, *Flüchten*, S. 141.

[...] Ich hoffe, dass Ihr Sohn aus dem Krieg zurückgekehrt ist und Ihre engere Familie wohlauf ist. Dies ist glücklicher Weise [sic!] auch bei uns der Fall, ich habe zwar unzählige Verwandte und nähere Freunde in den polnischen Gaskammern und K. Z. verloren.<sup>204</sup>

Meyerhof berichtete Hahn, ein früherer Kollege in Heidelberg, Richard Kuhn, habe ihn gefragt, ob er bereit sei, zurückzukehren, aber er könne nicht: „Niemand der hier Sicherheit vor den Naziverfolgungen gefunden hat, kann daran denken, in ein Land zurückzukehren, das ein Friedhof seiner Nächsten geworden ist.“<sup>205</sup>

Hahns Antwort: „Ich kann es verstehen, dass nach dem, was hier in Deutschland Ihren Verwandten und näheren Freunden geschehen ist, Sie keine Lust mehr haben, hierher zurückzukommen.“ Dieser einzige Satz ist Hahns ganze Reaktion auf Meyerhofs Verluste und auf die Tatsache, daß dieser nicht zurückkehren werde. Hahn fährt fort:

„Trotzdem halte ich es aber doch für ungerecht von Seiten des Auslandes, dass man die Mehrzahl der Deutschen für die Geschehnisse während der letzten 12 Jahre verantwortlich macht. Wenn das Ausland wüsste, wie ungeheuer der Druck gewesen ist, wie er sich von Jahr zu Jahr verstärkt hat, dann würde man doch ein gewisses Verständnis dafür aufbringen [...].“

Und so äußert sich Hahn noch eine ganze mit Schreibmaschine geschriebene Seite lang.<sup>206</sup> Ute Deichmann hat in diesem Zusammenhang auf Hahns „fehlende Sensibilität“, seine Loyalität der KWG gegenüber wie auch auf die Tatsache hingewiesen, daß er Meyerhof jetzt als Außenstehenden betrachtet.<sup>207</sup>

Meyerhof erwiderte:

„Da muss ich nun offen sagen, dass selbst die besten und erprobtesten meiner dortigen Freunde, wie Sie selbst, sich noch nicht von dem von den Nazis erzwungenen eingengten Blickfeld haben soweit frei machen können, um den in Deutschland und Europa geschaffenen Zustand auf seine wahren Wurzeln zurückführen zu können. Während ich Ihren Klagen über die jetzige Lage voll zustimme, weiche ich in meiner Deutung völlig ab. Für mich gilt die Interpretation dass Deutschland alles was es jetzt erlebt ausschliesslich [sic!] ‚seinem Führer verdankt‘ und dass es seinen Führer sich selbst verdankt.“<sup>208</sup>

Hahn gab diesen Brief zur Beantwortung an Laue weiter.<sup>209</sup> Meyerhof und Hahn setzten ihren Briefwechsel bis zu Meyerhofs Tod im Jahr 1951 fort, und obwohl

---

204 Meyerhof an Hahn, 25.6.1946, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 2937, Bl. 2.

205 Ebd.

206 Hahn an Meyerhof, 5.8.1946, ebd., Bl. 3.

207 Deichmann, Flüchtlinge, S. 456. Möglich ist auch, daß Hahn die KWG/MPG bereits vor möglichen Ansprüchen von Emigranten auf materielle Entschädigungs- oder Pensionszahlungen schützen wollte; siehe Michael Schüring, Ein Dilemma der Kontinuität. Das Selbstverständnis der Max-Planck-Gesellschaft und der Umgang mit Emigranten in den 50er Jahre, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, S. 453-463.

208 Meyerhof an Hahn, 8.11.1946, MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 14, Nr. 2937, Bl. 5 f.

209 Hahn an Meyerhof, 31.12.1946, ebd., Bl. 7.

sie weiterhin Freunde waren, blieben ihre unterschiedlichen Standpunkte unveröhnlich. Ihre Briefe und auch die Korrespondenz anderer, wie diejenige Lise Meitners mit Hahn,<sup>210</sup> Laue<sup>211</sup> und Elisabeth Schiemann,<sup>212</sup> dokumentieren einen Bruch innerhalb der geistigen und wissenschaftlichen Gemeinschaft Deutschlands, den die Emigranten wesentlich stärker empfanden als die Mehrzahl derjenigen, die in Deutschland geblieben waren.<sup>213</sup>

Sicher scheint, daß Hahn ihm ehemals nahestehende jüdische Freunde und Kollegen als Außenstehende betrachtete, während er beinahe alles, was als deutsch galt, verteidigte. Dies ist der Kontext, in dem meines Erachtens sein beharrliches Bemühen darum zu sehen ist, daß Meitner in den Augen der Öffentlichkeit nicht mit der Entdeckung der Kernspaltung in Verbindung gebracht wurde. (Demgegenüber erkannte Straßmann Meitner stets als intellektuelle Führungspersönlichkeit der Arbeitsgruppe und als Mitentdeckerin der Kernspaltung an.<sup>214</sup>) Man kann sich fragen, warum Hahn es als so wichtig ansah, sie auszuschließen. In wissenschaftlicher Hinsicht hätte es seine und Straßmanns Leistungen auf dem Gebiet der Chemie nicht im mindesten geschmälert, wenn Meitner und die Physik angemessen berücksichtigt worden wären – im Gegenteil hätte dies die bemerkenswerte interdisziplinäre Komplexität, die für die Entdeckung der Kernspaltung entscheidend war, illustriert. Aber in politischer Hinsicht war der Ausschluß Meitners von ausschlaggebender Bedeutung. Meitner mit einzubeziehen hätte den Mythos, daß die Wissenschaft durch den Nationalsozialismus nicht berührt worden sei, widerlegt, da Erinnerungen an die rassistische Verfolgung und das Unrecht wachgerufen worden wären, die Eingang in die KWG gefunden hatten und bis in sein eigenes Institut vorgedrungen waren. Für Hahn war es einfacher und weitaus vorteilhafter, sie außen vor zu lassen. Ohne die Erwähnung Meitners deckte sich die Geschichte von der Entdeckung der Kernspaltung mit dem tradierten Bild von der Reinheit und Vorzüglichkeit deutscher Forschung, das politisch intakt geblieben war, eben mit jenem Bild, das Hahn und seine Kollegen mit Blick auf die eigene Person und die KWG in der Nachkriegszeit zu vermitteln suchten.

Im Bemühen, dieses Image aufzubauen und aufrechtzuerhalten, wurde Hahn von einem Chor früherer Kollegen und Partner, von denen keiner mit der Entdeckung der Kernspaltung in engerem Zusammenhang stand, dadurch unterstützt, daß sie seine Behauptung, Meitner und die Physik hätten nichts mit der Entdeckung zu tun, echogleich wiederholten.<sup>215</sup> Einige, darunter Karl-Erik Zimen, gingen so weit zu behaupten, daß Meitner und die Physik die Entdeckung behindert hätten, daß die Kernspaltung von den Chemikern trotz – nicht dank –

---

210 Siehe Sime, *Lise Meitner* (1996 und 2001), Kapitel 13-15.

211 Lemmerich, *Lise Meitner. Zum Briefwechsel zwischen Meitner und Laue nach 1948* siehe Sime, *Lise Meitner* (1996), S. 364 f.; Sime, *Lise Meitner* (2001), S. 470-472.

212 Elvira Scheich, *Science, Politics, and Morality. The Relationship of Lise Meitner and Elisabeth Schiemann*, in: *Osiris* 2. Folge 12, 1997, *Women, Gender, and Science. New Directions*, hg. von Sally Gregory Kohlstedt und Helen Longino, S. 143-168, hier S. 163-168.

213 Siehe zum Beispiel Hannah Arendt, *Besuch in Deutschland*, Berlin 1993; dies./Karl Jaspers, *Briefwechsel 1926–1969*, München 1985; Ulrike Edschmid, „Wir wollen nicht mehr darüber reden“. Erna Pinner und Kasimir Edschmid – eine Geschichte in Briefen, München 1999.

214 Fritz Straßmann, *Kernspaltung*. Berlin 1938, Mainz 1978, S. 18 und 20; Fritz Krafft, *Im Schatten der Sensation. Leben und Wirken von Fritz Straßmann*, Weinheim 1981, S. 208-210.

215 Sime, *Lise Meitner* (1996 und 2001), Kapitel 16.

der Physiker entdeckt worden sei. Heisenberg und Erich Bagge „erinnerten“ (oder erfanden) Gespräche mit Hahn, aus denen hervorgegangen sei, daß Meitners Anteil an der Entdeckung eher unbedeutend wäre. Carl Friedrich von Weizsäcker spricht meist, Meitner immer und gewöhnlich auch Straßmann ausschließend, lediglich von „Hahns Entdeckung“.<sup>216</sup> Im Deutschland der Nachkriegszeit war es zudem üblich, Meitner als Mitarbeiterin Hahns zu bezeichnen, was diese über die Maßen wütend machte, weil es so unbestreitbar nicht den Tatsachen entsprach,<sup>217</sup> und diese Gewohnheit hält sich so hartnäckig, daß sie in Überbleibseln noch heute praktiziert wird.<sup>218</sup> Angesichts dieses Klimas ist es vielleicht besonders erwähnenswert, daß Wissenschaftler der Gesellschaft für Schwerionenforschung (GSI) in Darmstadt,<sup>219</sup> nachdem sie das Element 109 nachgewiesen hatten, dieses Lise Meitner zu Ehren Meitnerium nannten, und zwar explizit aus dem Wunsch heraus, einem Opfer des deutschen Rassismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einer Wissenschaftlerin für ihre Arbeit die gebührende Anerkennung zu erweisen.<sup>220</sup>

### „Kriegswichtig“

Man fragt sich, ob Hahn mit den Jahren dazu in der Lage gewesen ist, die Zeit des Nationalsozialismus, sowohl was sein eigenes Leben als auch was Deutschland insgesamt anbetrifft, von einer weniger defensiven Warte aus zu reflektieren. Laue tat dies schließlich, Hahn dagegen scheint seinen Standpunkt nie geändert zu haben. Hahns Schilderungen seiner Arbeit im „Dritten Reich“ machen dies offenbar. Im Grunde genommen stellt Hahn in allen Nachkriegsstatements wie in seinen Autobiographien seine Arbeit während des Krieges als uneingeschränkte wissenschaftliche Forschung dar, die keinerlei Bezug zur Kriegsanstrengung gehabt habe. Dies ist jedoch kaum glaubhaft, da die Quellen belegen, daß sich Hahn und sein Institut bereits im September 1939 dem Uranverein anschlossen, um das Waffenpotential der Kernspaltung zu erforschen. In seiner wissenschaftlichen Autobiographie von 1962 beschreibt Hahn lediglich seine Forschungen zu den Spaltprodukten und behauptet, daß es sich um Grundlagenforschung gehandelt habe, deren Ergebnisse immer offen publiziert worden seien. Daß er sich (wie wir aus den geheimen Forschungsberichten des Uranprojekts, den Farm-Hall-Protokollen und seinen Memoiren von 1945 wissen) darüber im klaren war, daß das Wissen um die chemischen und nuklearen Eigenschaften der Spaltfragmente für das Aufrechterhalten einer kontrollierten Kettenreaktion in einem funktionierenden Reaktor entscheidend sein würde, erwähnt Hahn je-

216 Als Beispiel für eine unbelegte und unverlässliche Darstellung der Entdeckung der Kernspaltung und ihrer Nachwirkungen siehe Weizsäckers Vorwort in D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Leben (1988), S. 14 f.

217 Sime, Lise Meitner (1996), S. 370; Sime, Lise Meitner (2001), S. 479.

218 Ein jüngeres Beispiel (von 2003) ist Oexle, Hahn, S. 39.

219 Gottfried Münzenberg u. a., Observation of One Correlated  $\alpha$ -Decay in the Reaction  $^{58}\text{Fe}$  on  $^{209}\text{Bi} \rightarrow ^{267}\text{109}$ , in: Zeitschrift für Physik. A: Atoms and Nuclei 309, 1982, S. 89-90.

220 Peter Armbruster, Lise Meitner (1878–1968). “Mother of Nuclear Shell Physics” (= Gesellschaft für Schwerionenforschung mbH. Preprints; 2001 – 05), Darmstadt 2001, S. 13 (“to render justice to a victim of German racism and to credit in fairness a scientific life and work”). (Hervorhebung im Original.) Bisher hat die Wissenschaftlergruppe der GSI noch kein Element nach Hahn benannt.

doch nicht.<sup>221</sup> Ebensovienig erwähnt er, daß bekannt war, daß ein Reaktor spaltbares Material für eine Atombombe brüten konnte. Hahn schildert die Versuche, die Elemente 93 (heute Neptunium) und 94 (Plutonium) zu erzeugen, als sei es um die bloße Erforschung transuranischer Elemente gegangen, und verschweigt, daß die Kenntnis der chemischen Eigenschaften des Plutoniums wesentlich war, um es im Reaktor zu isolieren (wie dies die Amerikaner bei der Nagasaki-Bombe taten). In seinen Memoiren hatte er fast gar nichts zu den Physikern an seinem Institut zu sagen, obwohl deren Arbeit für das Uranprojekt von grundlegender Bedeutung war und während des Krieges fast vollständig geheimgehalten – nicht veröffentlicht – wurde.<sup>222</sup> Zum Beispiel arbeitete Gottfried von Drosté über Neutronenreaktionen und Wirkungsquerschnitte, die Grundlage für den Bau sowohl eines Reaktors als auch einer Atombombe, und Heinz Ewald versuchte, Isotopen mit Hilfe des Verfahrens der Massenspektrometrie zu trennen, eben jener Methode, die die Amerikaner einsetzten, um Uran-235 für die Hiroshima-Bombe zu erhalten. Bei genauerer Betrachtung der Geheimberichte über das Uranprojekt wird deutlich, daß die allgemeine wissenschaftliche Orientierung des KWI für Chemie mit Programmen innerhalb des Manhattan Projekts durchaus vergleichbar war.<sup>223</sup>

In seinen Memoiren von 1945 erläutert Hahn, daß die Arbeit seines Instituts als kriegswichtig betrachtet wurde, doch er tut dies als bloßen Kunstgriff ab, der es den Wissenschaftlern ermöglichte, Grundlagenforschung zu betreiben, und ihnen den Wehrdienst ersparte.<sup>224</sup> Einiges hiervon entspricht zweifellos der Wahrheit, aber es ist keine adäquate Darstellung der Funktion von Wissenschaft im Hitler-Regime. Und auch wenn Hahns Behauptung, er sei froh, daß die Deutschen die Bombe nicht gebaut hätten, glaubhaft ist, bedeutet das nicht, daß der eigentliche Zweck des Projekts nicht doch in der Entwicklung einer Waffe bestanden hätte. Wie Herbert Mehrstens bemerkt hat, erlangten die Wissenschaftler eine Machtposition nicht, wie sie selber behaupteten, durch die Reinheit ihrer Forschung, sondern weil sie ihr Fachwissen dem Staat zur Verfügung gestellt hatten und damit unverzichtbar geworden waren.<sup>225</sup>

---

221 Zum Beispiel heißt es in den Geheimberichten der deutschen Atomforscher: „Von besonderer Wichtigkeit werden diese Spaltprodukte später für die in Betrieb befindliche Maschine, weil sie sich dann ja ansammeln und den Arbeitsprozess allmählich stören können.“ Lore R. David/I. A. Wahrheit, German Reports on Atomic Energy. A Bibliography of Unclassified Literature, 1952, G-84, 13.–14.3.1941, S. 2, ADM.

222 Hahn, Radiothor, S. 136-151; D. Hahn (Hg.), Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 67-71.

223 David/Wahrheit, German Reports, ADM; Walker, Otto Hahn, S. 19-29; Joachim Mähner, Wie anwendungsnah war die Grundlagenforschung am KWI für Chemie unter Otto Hahn 1938 bis 1945?, Magisterarbeit im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Freie Universität Berlin 2000.

224 D. Hahn, Otto Hahn. Erlebnisse (1975), S. 66. Mit dem vergangenheitspolitischen Argument, daß das Etikett „kriegswichtig“ lediglich vorgeschoben worden sei, setzt sich Helmut Maier auseinander; vgl. Helmut Maier, „Wehrhaftmachung“ und „Kriegswichtigkeit“. Zur rüstungstechnologischen Relevanz des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Metallforschung in Stuttgart vor und nach 1945 (= Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“; 5), Berlin 2002, S. 7.

225 Mehrstens, Purity, S. 334-336.

## SCHLUSS

Historiker und andere sich mit der NS-Zeit befassende Autoren haben bemerkt, daß die Geschichte selbst zu einem Opfer des „Dritten Reiches“ mit seinem „Krieg gegen die Erinnerung“, seiner „Erinnerungs- und Realitätsfälschung“ wurde<sup>226</sup> und die Bestrebungen, Geschichte und Erinnerung zu fälschen, bis weit in die Nachkriegszeit hinein andauerten. Zweifellos hat Otto Hahn hierzu einen Beitrag geleistet. Er sah es als seine Aufgabe an, die deutsche Wissenschaft zu rehabilitieren, und verließ sich dabei, wie dies Deutsche aus allen Schichten und Berufen taten, auf die „heilsame Kraft eines ‚kollektiven Beschweigens‘ der Vergangenheit.“<sup>227</sup>

Für Hahn ging dies mit einer Umdeutung der Geschichte einher, einer Realitätsabspaltung, selektivem Vergessen und schlicht Betrug. Er stellte sich selbst als einfachen Forscher dar, der sich sogar während des Krieges an die Regeln der „reinen Wissenschaft“ wie des offenen Publizierens gehalten habe, und es gelang ihm, sein Selbstbild auf die deutsche Wissenschaft als Ganzes zu projizieren. Dies hatte zur Folge, daß die der Geheimhaltung unterliegenden, kriegsbezogenen, militärisch geförderten Arbeiten seines Instituts aus der Zeit des „Dritten Reichs“ nie wirklich diskutiert und die während des Krieges bestehenden Kollaborationsverhältnisse von Wissenschaftlern mit Regierung, Militär und Industrie aus dem Nachkriegsdiskurs weitgehend ausgeblendet wurden. Hahns Bild von der deutschen Wissenschaft konnte einerseits verallgemeinernd eingesetzt werden und Ungleichheiten nivellieren, so wenn Hahn die gesamte KWG als Hort der reinen Wissenschaft und Zufluchtsort des regimekritischen Widerstands schilderte oder vor Gericht zugunsten von Industriemagnaten und Regierungsbeamten aussagte, die wegen Kriegsverbrechen angeklagt waren; andererseits konnte es benutzt werden, um im Sinne einer „Dissoziation von guter Wissenschaft und bösen Nazis“<sup>228</sup> Trennmauern zu errichten und die „reine“ Wissenschaft von einem verbrecherischen Regime zu scheiden.

Zumindest in den ersten Jahren seiner KWG-Präsidentschaft übertrug Hahn diese Unterscheidung explizit auf die gesamte deutsche Nation: Gerade so wie die Wissenschaft während der NS-Zeit einen „Existenzkampf von tödlicher Gefährlichkeit“ erlebt und sich an Politik und Krieg nicht beteiligt habe, seien die Deutschen nicht Täter, sondern Opfer des Nationalsozialismus gewesen. Die Fachliteratur hat die Nachkriegszeit in ihrem politischen Kontext als „einen komplexen politischen Prozeß der Amnestie, Integration und Abgrenzung“ beschrieben, „der [...] durch hohe gesellschaftliche Akzeptanz gekennzeichnet war – ja geradezu kollektiv erwartet wurde“.<sup>229</sup> Genau dasselbe ließe sich über Hahns Programm zur Förderung und Rehabilitierung der deutschen Wissenschaft sagen,

---

226 Primo Levi, *The Drowned and the Saved*, New York 1989, S. 31, verwendet die Worte „war against memory, falsification of memory, falsification of reality“.

227 Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik in den fünfziger Jahren*, in: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt/Main 1998, S. 79-92, hier S. 79.

228 Herbert Mehrtens, *Kollaborationsverhältnisse. Natur- und Technikwissenschaften im NS-Staat und ihre Historie*, in: Christoph Meinel/Peter Voswinkel (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten*, Stuttgart 1994, S. 13-29, hier S. 28.

229 Frei, *Vergangenheitspolitik*, S. 80.

und es überrascht nicht, daß sein Bemühen bei der großen Mehrheit der Nachkriegswissenschaftler mit ihren Erwartungen und ihrem Selbstverständnis Zustimmung fand.

Das Verständnis von Hahns Beweggründen wird dadurch erschwert, daß er während der NS-Zeit nicht der Mehrheit der Deutschen zuzurechnen war: Er war kein Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie oder des Führerkults; er glaubte nicht an und hoffte nicht auf einen deutschen „Endsieg“; er verschloß sich nicht der Not seiner jüdischen Freunde. Wie ist dann aber Hahns offensichtliche Wandlung in der Nachkriegszeit zu verstehen, als er sein kritisches und moralisches Gespür verloren zu haben schien, er mit beinahe jedem Deutschen, der nicht unwiderlegbar eines Verbrechens überführt war, emphatisches Mitgefühl empfand, nicht aber mit den Verlusten seiner emigrierten Freunde und sein Engagement vor allem einem massiven, irreversiblen Akt des Vergessens, des „globalen Rückzuges aus der eigenen Vergangenheit“ galt?<sup>230</sup>

Es ist unwahrscheinlich, daß derlei Fragen jemals eindeutig geklärt werden können, doch sollte man in Erinnerung behalten, daß Hahn im „Dritten Reich“, auch wenn er sich mitunter unangepaßt verhielt, nie ein Außenseiter war. Im Gegenteil, seine Rolle als Angehöriger einer wissenschaftlichen Elite füllte er voll und ganz aus, indem er ein bedeutendes, nach der Klassifizierung der Kriegswichtigkeitsstufen in der obersten Kategorie rangierendes Kaiser-Wilhelm-Institut leitete, das für die Dauer des Krieges von Industrie, Regierung und Militär unterstützt wurde und zu den entscheidenden Stellen enge Verbindungen unterhielt. In beruflicher Hinsicht gelang es Hahn, die NS-Zeit nicht nur unbeschadet zu überstehen, vielmehr war er überaus erfolgreich. Möglicherweise läßt sich sein Verlangen, sich von der Vergangenheit zu distanzieren, zu selektieren, was er erinnern wollte und was vergessen, am besten nicht bloß als empathische Reaktion auf das Leiden erklären, dessen Zeuge er zu Kriegsende wurde, ja nicht einmal als pragmatische politische Wahl, um den Wiederaufbau in den Nachkriegsjahren zu erleichtern, sondern vielmehr als Fortsetzung seines allmählichen Anpassungsprozesses an die Gegebenheiten des NS-Regimes mit all seinen Gefahren und den sich bietenden Möglichkeiten. In bezug auf die Gesamtheit der Deutschen ist diese Art der Anpassung als ein Prozeß „zunehmender kollektiver Versteinerung und Realitätsabspaltung“ beschrieben worden. „Vielleicht“, so die Bemerkung Susanne zur Niedens, „ist dieses Schweigen, das das ‚Dritte Reich‘ überdauerte, der erschreckendste Beweis dafür, wie weit der ‚autobiographische Pakt‘ mit dem Nationalsozialismus ging.“<sup>231</sup> In Anbetracht von Hahns prägendem Einfluß auf die Max-Planck-Gesellschaft und seinem Ruf als „integrity Repräsentant des anderen Deutschlands“, ist es wichtig, daß sein Schweigen und seine Realitätsabspaltung zum Gegenstand weiterführender Untersuchungen wird.

---

230 Mitscherlich, *Unfähigkeit*, S. 36.

231 Zur Niedens, *Alltag*, S. 199.

## DANK

Ich danke meinen Kollegen vom Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ für viele anregende Diskussionen. Mein Dank gilt insbesondere Elisabeth Crawford, Susanne Heim, Michael Schüring, Carola Sachse, Mark Walker und Susanne zur Nieden für ihre hilfreichen kritischen Kommentare zum Manuskript.

## QUELLEN

Archivalien

*Archiv des Deutschen Museums (ADM), München*

Unterlagen Max von Laue

Lore R. David/I. A. Wahrheit, German Reports on Atomic Energy. A Bibliography of Unclassified Literature, 1952

*Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (MPG-Archiv), Berlin*

Abt. I, Rep. 1A (Generalverwaltung)

Abt. I, Rep. 11 (Hauptakten Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie)

Abt. III, Rep. 14 (Nachlaß Otto Hahn)

Abt. III, Rep. 45 (Nachlaß Fritz Paneth)

Abt. III, Rep. 50 (Nachlaß Max von Laue)

Abt. III, Rep. 70 (Nachlaß Marie-Luise Rehder)

Abt. III, Rep. 84 (Nachlaß Adolf Butenandt)

Abt. Va, Rep. 5 (Sammlung Fritz Haber)

*Archiv zur Unternehmensgeschichte der Bayer AG (Bayer-Archiv), Leverkusen*

K-W-I für Chemie 1911–1945

*Churchill Archive Centre (CAC), Cambridge, England*

Meitner Collection

*Niels Bohr Archive, Kopenhagen, Dänemark*

Wissenschaftliche Korrespondenz

*Privatbesitz Hildegarde Hunt von Laue, Haverford (PA), USA*

Korrespondenz Max von Laue – Theodor von Laue, 1937–1960 (jetzt: MPG-Archiv, Abt. III, Rep. 50, Nachlaß Max von Laue)

*University of Chicago Library, Chicago (IL), USA*

James Franck Papers

Publizierte Quellen

The Trials of War Criminals before the Nuremberg Military Tribunals: Nuremberg, October 1946 – May 1949, 15 Bde.

## LITERATUR

- ALBRECHT, Helmuth/Armin Hermann, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Dritten Reich (1933–1945), in: Rudolf Vierhaus/Bernhard vom Brocke (Hg.), Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, Stuttgart 1990, S. 356-406
- ARENDET, Hannah, Besuch in Deutschland, übersetzt von Eike Geisel, Berlin 1993
- Dies./Karl Jaspers, Briefwechsel 1926–1969, München 1985
- ARMBRUSTER, Peter, Lise Meitner (1878–1968). “Mother of Nuclear Shell Physics” (= Gesellschaft für Schwerionenforschung mbH. Preprints; 2001 05), Darmstadt 2001
- ASH, Mitchell G., Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10, 1995, S. 903-923
- BAGGE, Erich/Kurt Diebner/Kenneth Jay, Von der Uranspaltung bis Calder Hall, Hamburg 1957
- BAKER, Leonard, Days of Sorrow and Pain. Leo Baeck and the Berlin Jews, New York 1978
- BERNSTEIN, Jeremy, Hitler’s Uranium Club. The Secret Recordings at Farm Hall, Woodbury 1996
- BEUSHAUSEN, Ulrich u. a., Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich, in: Heinrich Becker/Hans-Joachim Dahms/Cornelia Wegeler (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, 2. erw. Aufl. München 1998, S. 183-286
- BORKIN, Joseph, The Crime and Punishment of IG Farben, New York 1978
- BROWNING, Christopher, The Final Solution and the German Foreign Office. A Study of Referat D III of Abteilung Deutschland 1940–43, New York 1978
- CASSIDY, David C., Uncertainty. The Life and Science of Werner Heisenberg, New York 1992
- CRAWFORD, Elisabeth, German Scientists and Hitler’s Vendetta Against the Nobel Prizes, in: Historical Studies in the Physical and Biological Sciences 31, 2000, S. 37-53
- Dies., The Nobel Population 1901–1950. A Census of the Nominators and Nominees for the Prizes in Physics and Chemistry, CD-ROM, Stockholm 2002
- Dies./Ruth Lewin Sime/Mark Walker, A Nobel Tale of Wartime Injustice, in: Nature 382, 1996, S. 393-395; dt. Fassung: Die Kernspaltung und ihr Preis. Warum nur Otto Hahn den Nobelpreis erhielt, Otto Frisch, Lise Meitner und Fritz Straßmann dagegen nicht berücksichtigt werden, in: Kultur & Technik. Zeitschrift des Deutschen Museums 21, 1997, Nr. 2, S. 30-35
- Dies./Ruth Lewin Sime/Mark Walker, A Nobel Tale of Postwar Injustice, in: Physics Today 50, 1997, Nr. 9, S. 26-32; dt. Fassung: Hahn, Meitner und der Nobelpreis, in: Physik in unserer Zeit 29, 1998, Nr. 11, S. 234-241

- DEICHMANN, Ute, *Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung*, Frankfurt/Main 1992; engl. Fassung: *Biologists under Hitler*, übersetzt von Thomas Dunlap, Cambridge 1996
- Dies., *Dem Vaterlande – solange es dies wünscht. Fritz Habers Rücktritt 1933, Tod 1934 und die Fritz-Haber-Gedächtnisfeier 1935*, in: *Chemie in unserer Zeit* 30, 1996, Nr. 3, S. 141-149
- Dies., *Flüchten, Mitmachen, Vergessen. Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, Weinheim 2001
- DÖRRIES, Matthias (Hg.), *Michael Frayn: Kopenhagen. Anhang: zwölf wissenschaftshistorische Lesen zu „Kopenhagen“*, Göttingen 2001
- EDSCHMID, Ulrike, *„Wir wollen nicht mehr darüber reden“. Erna Pinner und Kasimir Edschmid – eine Geschichte in Briefen*, München 1999
- FORMAN, Paul, *Scientific Internationalism and the Weimar Physicists. The Ideology and its Manipulation in Germany after World War I*, in: *Isis* 64, 1973, S. 151-180
- FRANK, Charles (Hg.), *Operation Epsilon: The Farm Hall Transcripts*, Berkeley 1993
- FRANKENTHAL, Hans, *Verweigerte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord, unter Mitarbeit von Andreas Plake, Babette Quinkert und Florian Schmaltz*, Frankfurt/Main 1999
- FRAYN, Michael, *Copenhagen*, London 1998, 2. überarbeitete Aufl. New York 2000
- FREI, Norbert, *Vergangenheitspolitik in den fünfziger Jahren*, in: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt/Main 1998, S. 79-92
- FRIEDMAN, Robert Marc, *The Politics of Excellence. Behind the Nobel Prize in Science*, New York 2001
- GERLACH, Walther, *Otto Hahn 1878–1968. Ein Forscherleben unserer Zeit*, hg. von Dietrich Hahn, 2. Aufl. Stuttgart 1984
- HAHN, Dietrich (Hg.), *Otto Hahn, Begründer des Atomzeitalters. Eine Biographie in Bildern und Dokumenten*, München 1979
- Ders. (Hg.), *Otto Hahn. Erlebnisse und Erkenntnisse*, Düsseldorf 1975
- Ders. (Hg.), *Otto Hahn, Leben und Werk in Texten und Bildern*, Frankfurt/Main 1988
- HAHN, Otto, *A Scientific Autobiography*, übersetzt und hg. von Willy Ley, London 1967
- Ders., *Mein Leben*, München 1968, erw. Neuausgabe hg. von Dietrich Hahn, München 1986
- Ders., *My Life. The Autobiography of a Scientist*, übersetzt von Ernst Kaiser und Eithne Wilkins, New York 1970
- Ders., *Vom Radiothor zur Uranspaltung. Eine wissenschaftliche Selbstbiographie*, Braunschweig 1962

- Ders., Zur Erinnerung an die Haber-Gedächtnisfeier vor 25 Jahren, am 29. Januar 1935 im Harnack-Haus in Berlin-Dahlem, in: Mitteilungen aus der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Jahrgang 1960, Heft 1-6, S. 3-13
- Ders./Friedrich Hermann Rein, Gelehrtenexport nach Amerika, in: Göttinger Universitäts-Zeitung vom 21. Februar 1947, wieder abgedruckt unter dem Titel „Einladung nach USA“, in: Physikalische Blätter 3, 1947, Nr. 2, S. 33-35
- HAYES, Peter, Industry and Ideology. IG Farben in the Nazi Era, Cambridge 1987
- HILBERG, Raul, The Destruction of the European Jews, New York 1961, Neu-druck New York 1978
- HOFFMANN, Dieter (Hg.), Operation Epsilon: Die Farm-Hall-Protokolle oder Die Angst der Alliierten vor der deutschen Atombombe, übersetzt von Wilfried Sczegan, Berlin 1993
- Ders./Mark Walker, Der „verlorene“ Sohn: Der Physiker Friedrich Möglich (1902–1957) – ein Antifaschist?, in: ders./Kristie Macrakis (Hg.), Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Berlin 1998, S. 361-382
- HOFFMANN, Klaus, Schuld und Verantwortung. Otto Hahn, Konflikte eines Wissenschaftlers, Berlin 1993
- JUNGK, Robert, Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher, Stuttgart 1956; engl. Fassung: Brighter than a Thousand Suns. A Personal History of the Atomic Scientists, New York 1958
- KANT, Horst, Albert Einstein, Max von Laue, Peter Debye und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Dahlem (1917–1939), in: Bernhard vom Brocke/Hubert Laitko (Hg.), Die Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte. Das Harnack-Prinzip, Berlin 1996, S. 227-244
- KLEMM, Wilhelm (Hg.), Anorganische Chemie, Teil I (= FIAT Review of German Science 1939–1945; 23), Wiesbaden 1948
- KRAFFT, Fritz, Im Schatten der Sensation. Leben und Wirken von Fritz Straßmann, Weinheim 1981
- LAUE, Max von, Arnold Berliner (26.12.1862–22.3.1942), in: Die Naturwissenschaften 33, 1946, S. 257-258
- LEMMERICH, Jost, Lise Meitner – Max von Laue. Briefwechsel 1938–1948, Berlin 1998
- LEVI, Primo, The Drowned and the Saved, übersetzt von Raymond Rosenthal, New York 1989
- LIFTON, Robert Jay, The Nazi Doctors. Medical Killing and the Psychology of Genocide, New York 1986
- MÄHNERT, Joachim, Wie anwendungsnahe war die Grundlagenforschung am KWI für Chemie unter Otto Hahn 1938 bis 1945?, Magisterarbeit, Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Freie Universität Berlin 2000
- MAIER, Helmut, „Wehrhaftmachung“ und „Kriegswichtigkeit“. Zur rüstungstechnologischen Relevanz des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Metallforschung

- in Stuttgart vor und nach 1945 (= Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“; 5), Berlin 2002
- MEHRTENS, Herbert, Irresponsible Purity. The Political and Moral Structure of Mathematical Sciences in the National Socialist State, in: Monika Renneberg/Mark Walker (Hg.), Science, Technology, and National Socialism, Cambridge 1994, S. 324-338
- Ders., Kollaborationsverhältnisse. Natur- und Technikwissenschaften im NS-Staat und ihre Historie, in: Christoph Meinel/Peter Voswinckel (Hg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stuttgart 1994, S. 13-29
- MEITNER, Lise, Einige Erinnerungen an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem, in: Die Naturwissenschaften 41, 1954, S. 97-99
- Dies., Max Planck als Mensch, in: Die Naturwissenschaften 45, 1958, S. 406-408
- MITSCHERLICH, Alexander/Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967
- MOMMSEN, Hans, Zum Erscheinungsbild Adolf Hitlers in der deutschen Öffentlichkeit vor und nach dem 9. Mai 1945, in: Christoph Cornelißen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwentker (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt/Main 2003, S. 95-107
- MÜNZENBERG, Gottfried u. a., Observation of One Correlated  $\alpha$ -Decay in the Reaction  $^{58}\text{Fe}$  on  $^{209}\text{Bi} \rightarrow ^{267}\text{109}$ , in: Zeitschrift für Physik. A: Atoms and Nuclei 309, 1982, S. 89-90
- NAMIER, Sir Lewis, In the Nazi Era, London 1952
- OEXLE, Otto Gerhard, Hahn, Heisenberg und die anderen. Anmerkungen zu ‚Kopenhagen‘, ‚Farm Hall‘ und ‚Göttingen‘ (= Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“; 9), Berlin 2003
- Ders., The British Roots of the Max-Planck-Gesellschaft, London 1995
- POWERS, Thomas, Heisenberg's War. The Secret History of the German Bomb, New York 1993; dt. Fassung: Heisenbergs Krieg. Die Geheimgeschichte der deutschen Atombombe, Hamburg 1993
- RAYNER-CANHAM, Marlene F./Geoffrey W. Rayner-Canham, Stefanie Horovitz. A Crucial Role in the Discovery of Isotopes, in: diess. (Hg.), A Devotion to their Science. Pioneer Women in Radioactivity, Philadelphia 1997, S. 192-195
- RECHENBERG, Helmut, Transurane, Uranspaltung und das deutsche Uranprojekt, in: Physikalische Blätter 44, 1988, S. 453-459
- RENNEBERG, Monika/Mark Walker (Hg.), Science, Technology, and National Socialism, Cambridge 1994
- ROSE, Paul Lawrence, Heisenberg and the Nazi Atomic Bomb Project. A Study in German Culture, Berkeley 1998
- SACHSE, Carola, „Persilscheinkultur“. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft, in: Bernd Weisbrod (Hg.),

- Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002, S. 217-246
- SANTNER, Eric L., History Beyond the Pleasure Principle. Some Thoughts on the Representation of Trauma, in: Saul Friedländer (Hg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the "Final Solution", Cambridge 1992
- SCHEICH, Elvira, Science, Politics, and Morality. The Relationship of Lise Meitner and Elisabeth Schiemann, in: Osiris 2. Folge 12, 1997, Women, Gender, and Science. New Directions, hg. von Sally Gregory Kohlstedt und Helen Longino, S. 143-168
- SCHMALTZ, Florian/Karl-Heinz Roth, Neue Dokumente zur Vorgeschichte des I. G. Farben-Werks Auschwitz-Monowitz. Zugleich eine Stellungnahme zur Kontroverse zwischen Hans Deichmann und Peter Hayes, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 13, 1998, Nr. 2, S. 100-116
- SCHÜRING, Michael, Ein Dilemma der Kontinuität. Das Selbstverständnis der Max-Planck-Gesellschaft und der Umgang mit Emigranten in den 50er Jahre, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, S. 453-463
- SEABURY, Paul, The Wilhelmstrasse. A Study of German Diplomats Under the Nazi Regime, Berkeley 1954
- SHAW, Bernard, Saint Joan, Baltimore 1951
- SIME, Ruth Lewin, Lise Meitner. A Life in Physics, Berkeley 1996; dt. Fassung: Lise Meitner. Ein Leben für die Physik, übersetzt von Doris Gerstner und Shaukat Khan, Frankfurt/Main 2001
- STOLTZENBERG, Dietrich, Fritz Haber. Chemiker, Nobelpreisträger, Deutscher, Jude, Weinheim 1994
- STRASSMANN, Fritz, Kernspaltung. Berlin, Dezember 1938, Mainz 1978
- SZÖLLÖSI-JANZE, Margit, Fritz Haber 1868–1943. Eine Biographie, München 1998
- VOGT, Annette, Zwei Briefe an Otto Hahn – Dokumente erzählen eine deutsche Geschichte, in: Dahlemer Archivgespräche 6, 2000, S. 168-177
- WALKER, Mark, German National Socialism and the Quest for Nuclear Power 1939–1949, Cambridge 1989
- Ders., Legenden um die deutsche Atombombe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 38, 1990, S. 45-74
- Ders., Nazi Science. Myth, Truth, and the German Atomic Bomb, New York 1995
- Ders., Otto Hahn. Verantwortung und Verdrängung (= Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“; 10), Berlin 2003
- Ders., Selbstreflexionen deutscher Atomphysiker. Die Farm Hall-Protokolle und die Entstehung neuer Legenden um die „deutsche Atombombe“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41, 1993, S. 519-542

- WEIZSÄCKER, Ernst von, *Memoirs*, übersetzt von John Andrews, Chicago 1951
- WILLSTÄTTER, Richard, *From My Life. The Memoirs of Richard Willstätter*, übersetzt von Lilli Hornig, New York 1965
- ZIMEN, Karl-Erik, Die Saga des Urans und der Januskopf des Fortschritts, in: *Atomwirtschaft*, Dezember 1988, S. 578-584
- Ders., Otto Hahn, Lise Meitner und die Kernspaltung im Ausblick auf die Zukunft, in: *Physikalische Blätter* 35, 1979, S. 201-210
- ZUR NIEDEN, Susanne, *Alltag im Ausnahmezustand. Tagebücher im zerstörten Deutschland bis 1945*, Berlin 1993

## INDEX

- Bagge, Erich 35 f., 39 f., 53  
 Bahr-Bergius, Eva von 44  
 Berliner, Arnold 23 f.  
 Bohr, Niels 41  
 Bonhoeffer, Karl-Friedrich 20  
 Bothe, Walther 27  
 Butenandt, Adolf 28 f.  
  
 Cranach, Max Lukas von 12  
  
 Debye, Peter 30 f., 42  
 Delbrück, Max 18  
 Droste, Gottfried von 45 f., 49, 54  
  
 Eichmann, Adolf 27  
 Einstein, Albert 30, 42  
 Erbacher, Otto 22, 46  
 Ewald, Heinz 54  
  
 Feder, Ernst 8  
 Franck, James 10, 12, 20, 44, 48  
 Freundlich, Herbert 13 f., 20  
  
 Gerlach, Walther 27, 32 f., 35  
 Glocker 29  
 Glum, Friedrich 13 f., 16  
 Goldschmidt, Richard 12, 20  
 Goldstein, Eugen 23  
 Goldstein, Laura 23  
 Goudsmit, Samuel 30 f., 45  
  
 Haber, Fritz 7, 12-21  
 Haber, Hermann 20  
 Haber, Margarethe 20  
 Hahn, Edith 9, 22 f., 33  
 Hahn, Otto 5-56  
 Harteck, Paul 32  
 Havemann, Robert 14  
 Heisenberg, Werner 7, 29, 32-37,  
     53  
 Hitler, Adolf 8 f., 11, 30, 40, 43  
 Hoernes, Philipp 25 f., 28, 47  
 Hönigschmid, Otto 50  
 Hörlein, Heinrich 48  
 Horovitz, Stefanie 50  
  
 Jander, Gerhard 13-15  
  
 Klein, Oskar 41  
  
 Koeth, Joseph 18  
 Korsching, Horst 33  
 Köster, Werner 29  
 Kühn, Alfred 29  
 Kuhn, Richard 51  
  
 Laue, Max von 22, 24, 26 f., 29-  
     34, 42, 45, 47, 51-53  
 Laue, Theodor von 29 f.  
 Luther, Hans 11  
  
 Meitner, Lise 5 f., 8 f., 12, 18 f.,  
     21 f., 25 f., 29, 40, 42-48, 52 f.  
 Meyerhof, Otto 12, 42, 50 f.  
 Möglich, Friedrich 27  
 Morrison, Philip 45  
  
 Neuberg, Carl 12, 20  
  
 Paneth, Fritz 9  
 Philipp, Kurt 22, 46  
 Planck, Max 10-12, 14 f., 18-20,  
     22  
 Polanyi, Michael 13  
 Prandtl, Ludwig 27  
  
 Rausch von Traubenberg, Heinrich  
     Freiherr 26 f.  
 Rausch von Traubenberg, Maria  
     26-28, 32  
 Reiche, Fritz 22  
 Rein, Friedrich Hermann 44 f.  
 Ribbentrop, Joachim von 46  
 Riehl, Nikolaus 25 f.  
 Rittner, T. H. 35  
 Rubens, Heinrich 23  
 Rust, Bernhard 16  
  
 Sackur, Irene 13  
 Sackur, Otto 13  
 Schacht, Hjalmar 43  
 Schiemann, Elisabeth 52  
 Schoeller, Walter 24 f., 28  
 Sommer 29  
 Sommerfeld, Arnold 27  
 Stern, Otto 44  
 Straßmann, Fritz 6, 18, 24, 36, 39-  
     41, 47 f., 52 f.

Telschow, Ernst 14, 16, 49  
Ter Meer, Fritz 48  
Thiessen, Peter Adolf 13  
Traube, Wilhelm 23-25, 28

Weizsäcker, Carl Friedrich Freiherr  
von 35, 37, 46, 53  
Weizsäcker, Ernst Freiherr von 46-  
48  
Weizsäcker, Richard Freiherr von  
46  
Westgren, Arne 38  
Willstätter, Richard 17, 20, 22

## AUTORIN

*Prof. Dr. Ruth Lewin Sime*

Die Physikochemikerin Ruth Lewin Sime hat dreißig Jahre lang, bis zu ihrer vor kurzem erfolgten Pensionierung, am Sacramento City College in Kalifornien Chemie gelehrt. Im Winter 2003 war sie Gastwissenschaftlerin im Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“, wo sie sich schwerpunktmäßig mit Otto Hahn und dessen Aktivitäten von 1933 bis in die Nachkriegszeit beschäftigte. Darüber hinaus arbeitete sie an einer entsprechenden Studie zu Max von Laue. Für ihre wissenschaftliche Biographie zu Lise Meitner erhielt sie 1997 die Silbermedaille des *Commonwealth Club of California* und 1998 den nach Watson Davis und Helen Miles Davis benannten Preis der *History of Science Society*. Das Buch wurde ins Deutsche und Chinesische übersetzt.

Veröffentlichungen u. a.:

- Lise Meitner. *A Life in Physics*, Berkeley 1996; dt. Übersetzung: Lise Meitner. *Ein Leben für die Physik*, Frankfurt/Main 2001
- (zus. mit Elisabeth Crawford und Mark Walker) *A Nobel Tale of Wartime Injustice*, in: *Nature* 382, 1996, S. 393-395; dt. Übersetzung: *Die Kernspaltung und ihr Preis. Warum nur Otto Hahn den Nobelpreis erhielt, Otto Frisch, Lise Meitner und Fritz Straßmann dagegen nicht berücksichtigt werden*, in: *Kultur & Technik. Zeitschrift des Deutschen Museums* 21, 1997, Nr. 2, S. 30-35
- (zus. mit Elisabeth Crawford und Mark Walker), *A Nobel Tale of Postwar Injustice*, in: *Physics Today* 50, 1997, Nr. 9, S. 26-32; dt. Übersetzung: *Hahn, Meitner und der Nobelpreis*, in: *Physik in unserer Zeit* 29, 1998, Nr. 11, S. 234-241
- *Lise Meitner and the Discovery of Nuclear Fission*, in: *Scientific American* 298, 1998, Nr. 1, S. 80-85; dt. Übersetzung: *Lise Meitner und die Kernspaltung*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, Mai 1998, S. 80-85
- *The Search for Transuranium Elements and the Discovery of Nuclear Fission*, in: *Physics in Perspective* 2, 2000, S. 48-62
- *The Search for Artificial Elements and the Discovery of Nuclear Fission*, in: Carsten Reinhardt (Hg.), *Chemical Sciences in the 20th Century. Bridging Boundaries*, Weinheim 2001, S. 146-159
- *From Fermi to Fission: Meitner, Hahn, and Strassmann in Berlin*, in: *Proceedings of the International Conference "Enrico Fermi and the Universe of Physics"*, Rome, September 29–October 2, 2001, Rom 2003, S. 133-144



**Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“**  
Research Program “History of the Kaiser Wilhelm Society in the National Socialist Era”

BUCHREIHE

Die im Wallstein Verlag, Göttingen, erscheinende Buchreihe „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ des Forschungsprogramms wird im Auftrag der Präsidentenkommission herausgegeben von Reinhard Rürup und Wolfgang Schieder. Sie umfaßt mehrere Sammelbände und Monographien.

Bisher sind erschienen:

**Band 1**

Doris Kaufmann (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, 2 Bde., Göttingen 2000

**Band 2**

Susanne Heim (Hg.), Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus, Göttingen 2002

**Band 3**

Helmut Maier (Hg.), Rüstungsforschung im Nationalsozialismus. Organisation, Mobilisierung und Entgrenzung der Technikwissenschaften, Göttingen 2002

**Band 4**

Hans Walter Schmuhl (Hg.), Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003

**Band 5**

Susanne Heim, Kalorien, Kautschuk, Karrieren. Pflanzenzüchtung und landwirtschaftliche Forschung in Kaiser-Wilhelm-Instituten 1933–1945, Göttingen 2003

**Band 6**

Carola Sachse (Hg.), Die Verbindung nach Auschwitz. Biowissenschaften und Menschenversuche an Kaiser-Wilhelm-Instituten, Göttingen 2003

Die Einzelbände der Buchreihe sind zu beziehen über den Buchhandel.



**Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“**  
Research Program “History of the Kaiser Wilhelm Society in the National Socialist Era”

ERGEBNISSE

- 1 Hans-Walter Schmuhl, **Hirnforschung und Krankenmord. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung 1937–1945**
- 2 Robert N. Proctor, **Adolf Butenandt (1903–1995). Nobelpreisträger, Nationalsozialist und MPG-Präsident. Ein erster Blick in den Nachlaß**
- 3 Carola Sachse/Benoit Massin, **Biowissenschaftliche Forschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten und die Verbrechen des NS-Regimes. Informationen über den gegenwärtigen Wissensstand**
- 4 Susanne Heim, **Research for Autarky. The Contribution of Scientists to Nazi Rule in Germany**
- 5 Helmut Maier, **„Wehrhaftmachung“ und „Kriegswichtigkeit“. Zur rüstungstechnologischen Relevanz des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Metallforschung in Stuttgart vor und nach 1945**
- 6 Moritz Eppe, **Rechnen, Messen, Führen. Kriegsforschung am Kaiser-Wilhelm-Institut für Strömungsforschung (1937–1945)**
- 7 Susanne Heim, **„Die reine Luft der wissenschaftlichen Forschung“ – Zum Selbstverständnis der Wissenschaftler der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft**
- 8 Marianne Ufer, **Dreifaches Exil: Rumänien, Afghanistan, Brasilien**
- 9 Otto Gerhard Oexle, **Hahn, Heisenberg und die anderen. Anmerkungen zu ‚Kopenhagen‘, ‚Farm Hall‘ und ‚Göttingen‘**
- 10 Mark Walker, **Otto Hahn. Verantwortung und Verdrängung**
- 11 Bernhard Strebel/Jens-Christian Wagner, **Zwangsarbeit für Forschungseinrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1939-1945. Ein Überblick**
- 12 Achim Trunk, **Zweihundert Blutproben aus Auschwitz. Ein Forschungsvorhaben zwischen Anthropologie und Biochemie (1943–1945)**
- 13 Gerald D. Feldman, **Historische Vergangenheitsbearbeitung. Wirtschaft und Wissenschaft im Vergleich**
- 14 Ruth Lewin Sime, **Otto Hahn und die Max-Planck-Gesellschaft. Zwischen Vergangenheit und Erinnerung**

**Bezugsadresse:**

Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-  
Gesellschaft im Nationalsozialismus“

Glinkastraße 5–7

D-10117 Berlin

Tel.: 0049-(0)30-2 26 67-154

Fax: 0049-(0)30-2 26 67-333

Email: [kwg.ns@mpiwg-berlin.mpg.de](mailto:kwg.ns@mpiwg-berlin.mpg.de)

**Informationen zum Forschungsprogramm im Internet unter: [www.mpiwg-berlin.mpg.de/kwg](http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/kwg)**